

I. Teil
Zeitliche Gliederung,
kulturelle Entwicklung, Siedelungstypen

I. Kapitel

Die Zeit der militärischen Besitznahme
durch die Römer

(von Cäsar bis Trajan, etwa 60 v. Chr. bis 100 n. Chr.)

So interessant es auch wäre, die Etappen und Einzelheiten der militärischen Besitzergreifung der Rheinlande durch die Römer näher zu verfolgen, kann dies doch nicht Aufgabe einer siedelungs- und kulturgeschichtlichen Darstellung wie der unsrigen sein. Vielmehr ist das Hauptaugenmerk auf die Folgen zu richten, welche diese kriegerischen Vorgänge für das Siedelungswesen und die Kulturentwicklung hatten, für Römer, Germanen und Gallier. Das abschnittsweise Vorgehen der Besatzungstruppen muß dabei natürlich zu Grunde gelegt werden, da es dem allmählichen Vorschreiten der bürgerlichen Besiedelung völlig entspricht.

Als C. Julius Cäsar im Jahre 58 v. Chr. als Statthalter nach der Provinz Gallia Narbonensis kam, befand sich der ganze Nordrand des Mitteländischen Meeres von Spanien bis zur Propontis bereits unter der römischen Herrschaft. Mit der Unterwerfung Galliens begann die Eroberung des Hinterlandes, die namentlich durch Augustus und Trajan gefördert wurde. Wenn Cäsar im Verlauf seiner gallischen Kriege (58—51 v. Chr.) die römischen Grenzen bis zum Rhein vorschob, so tat er dies in klarer Erkenntnis der Wichtigkeit des Rheinstroms als Bollwerk gegen die von Norden und Osten heranwogenden Germanen, die an mehreren Stellen bereits diesseits des Flusses standen. Da er aber keine ausreichende Truppenzahl zur Verfügung hatte, um gleichzeitig das unruhige Gallien niederzuhalten und die Rheinlinie zu befestigen, begnügte er sich mit einem Schutzstreifen längs derselben, indem er die bereits ansässigen linksrheinischen Germanen für seine Sache zur Grenzwehr gewann. Schon bei Alesia (52 v. Chr.) kämpften germanische Reiter auf Seiten der Römer, ebenso vielleicht bei Pharsalus (49 v. Chr.), nach der Schilderung des

Dichters Lucanus Vangionen, Treverer, Ubier, Bataver, also meist Ariovistscharen und rechtsrheinische Stämme, die, von ihren östlichen Nachbarn bedrängt, sich auf dem linken Rheinufer angesiedelt hatten. Agrippa setzte Cäsars Politik fort, verpflanzte den ganzen Stamm der Ubier auf das westliche Ufer (im Jahre 38?), wie Tacitus *Germania* c. 28 mit Recht sagt, *ut arcerent, non ut custodirentur*, also zur Grenzwehr gegen die Germanen. Aber der Bau von Militärstraßen von Lugdunum (Lyon) an den Rhein enthielt bereits die Vorbereitung zu schärferem Vorgehen, wie es von Augustus alsbald durchgeführt wurde.

Im Gelände sind die Spuren der cäsarianischen Kämpfe und Anlagen in den Rheinlanden noch ebenso unsicher, wie die gleichzeitigen literarischen Nachrichten vieldeutig erscheinen. Weder das oberrheinische Schlachtfeld des Ariovist, noch die Örtlichkeit der Niedermetzlung der Usipeter und Tenkterer (nach Cäsar *ad confluentem Mosam*), noch die Stellen von Cäsars Rheinbrücken sind mit völliger Sicherheit bestimmt, wenn auch die Gegend von Schlettstadt-Epfig, Coblenz-Ochtendung und Urmitz bei Andernach für jene Schauplätze mit aller Wahrscheinlichkeit in Betracht kommen. Voraugusteische Befestigungen bei Urmitz und Bendorf harren noch der näheren Untersuchung.

Augustus traf während seiner Anwesenheit in Gallien (16—13 v. Chr.) umfassende Maßregeln zur Unterwerfung Germaniens, wofür er die Rheinlinie zur Operationsbasis ausersah. Von seinen Stiefsöhnen stieß Tiberius von Gallien aus längs des Oberrheins bis zum Bodensee und zu den Quellen der Donau vor, Drusus errichtete längs des Rheins nach Florus mehr als 50 Kastelle und drang dann siegreich gegen die Elbe vor. Sein frühzeitiger Tod (9 v. Chr.) und die Niederlage des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) vereitelten alle diese Pläne, die im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Einverleibung von Rätien, Noricum, Pannonien, Moesien die Vorschübung der Reichsgrenze bis zur Elblinie und durch Böhmen zum großen Donauknie bezweckten. Zwar rühmt sich Augustus auf der Ancyranischen Inschrift, er habe Germanien bis zur Elbe „befriedet“ (*Gallias et Hispanias provincia[s] et Germaniam qua inclu]dit Oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi*), aber in Wirklichkeit konnte östlich des Rheins nur ein verhältnismäßig schmaler Uferstreifen gleichsam als *Glacis* der linksrheinischen Festungen unter römischer Aufsicht frei von feindlichen Germanen gehalten werden. Erst den flavischen Kaisern glückte es, den toten Winkel zwischen der Rhein- und Donaugrenze, der die beiderseitige Verbindung ungemein erschwerte, durch Anlage des obergermanisch-rätischen Limes wenigstens teilweise zu beseitigen. Es war dies eine kleinliche Lösung gegenüber dem augusteischen Riesenplan. Damit verzichtete Rom ein für allemal auf größere Eroberungen im freien Germanien, während ein ähnlicher *sinus imperii* an der unteren Donau von Trajan durch Einrichtung der Provinz Dacia ausgeglichen wurde. Wir dürfen deshalb die Periode der militärischen

Besitznahme der Rheinlande bald nach dem Jahre 100 n. Chr. als abgeschlossen betrachten, wenn auch unter Antoninus Pius bzw. Marc Aurel die Limes-Sperre noch etwas weiter nach Osten vorgeschoben wurde. Diese Verlegung ist aber in dem menschenleeren Land ohne kriegerischen Zwang vor sich gegangen und hatte mehr kolonisatorische als militärische Ziele.

Im Gelände sind aus dieser Zeit im Gegensatz zur voraugusteischen sehr viele Überreste der verschiedenartigsten Bauten durch die langjährigen Ausgrabungen der Altertumsvereine, Museen, der Reichs-Limes- und Röm.-Germ. Kommission nachgewiesen und zum Teil in musterhafter Weise untersucht worden, so daß wir in die kleinsten Einzelheiten Einblick besitzen und ein glänzendes Bild der römischen Militär- und Zivilorganisation in den Rheinlanden gewinnen. Schwieriger formt sich die Vorstellung vom geistigen Leben, der Sitte, Sprache, Kunst, Religion, weil es hier noch an weitschauenden Untersuchungen fehlt, und noch schwieriger ist die Schilderung der Zustände im freien Germanien, weil hier der Umfang des archäologischen Materials wie die wissenschaftliche Behandlung desselben noch sehr vieles zu wünschen übrig lassen.

Die Entwicklung der Kultur in dieser Eroberungsperiode bedarf keiner eingehenderen Darstellung, da das italische Element zunächst vollständig überwog, das gallische erst allmählich wieder mehr aufkam und das einheimische fast ganz zum Schweigen verurteilt war. Es erübrigt sich demnach eine ausführlichere Schilderung der römisch-italischen oder gallischen Kultur, die auf italischem und gallischem Boden viel klarer zu Tage tritt; wohl aber ist die Stärke und das gegenseitige Verhalten dieser fremden Einflüsse zueinander und ihre Einwirkung auf die einheimische Bevölkerung schärfer ins Auge zu fassen. Diese letztere, ein Gemisch aus alten Volksüberresten, hauptsächlich aber Gallier und Germanen, wurde keineswegs von den Römern verdrängt, mit denen ja größtenteils ein Bundesverhältnis bestand, aber immerhin wurde sie stark gelichtet und für Zwecke des Krieges wie des Friedens verbraucht. Insoweit sie sich der römischen Kultur willig hingab, ist sie schwer aus der Hinterlassenschaft des Bodens zu erkennen, doch lassen besondere Totengebräuche, Vorliebe für bestimmte Formen und Verzierungsweisen, siedelungsgeschichtliche Erscheinungen, gelegentlich auch die Personennamen und die Götterkulte der römischen Denkmäler ihr Vorhandensein erschließen.

Siedelungsgeschichtlich äußert sich als gemeinsamer Zug dieser Zeit eine überraschend große Neugründung von Niederlassungen zunächst militärischer Art, aus denen dann durch die damit verbundenen Zivilquartiere (canabae) meistens auch bürgerliche Siedelungen von dauerndem Bestand wurden. Manche derselben verkümmerten zwar mit dem Wegzug der Besatzung, weitaus die meisten blühten aber ruhig weiter. Es erklärt sich dies daraus, daß die Kastelle wenigstens längs

des Rheins und Neckars fast alle an bedeutsamer Stelle lagen, wo größere Flüsse einmündeten oder wichtige Fernstraßen den Fluß begleiteten oder überquerten. Der Vorteil dieser Lage sicherte auch den verbleibenden Ansiedlern ein gutes Fortkommen, so daß nur ein Teil derselben, wie Wirte, Krämer, Händler, Handwerker, soweit sie weniger an den Boden gebunden waren, der Truppe in ihren neuen vorgeschobenen Garnisonort folgte.

Die Größe dieser Lagerorte schwankte nach der Stärke der Besatzung, nach der Art des einheimischen Elements und nach der Gunst der Lage. Die *canabae* der Zweilegionslager Xanten, Köln, Mainz wuchsen sich zu großen Städten aus, besonders die beiden letzteren, wo die günstige Lage und die zahlreiche einheimische Bevölkerung das rasche Wachstum förderten. Auch aus den Einlegionslagern Nymwegen, Neuß, Bonn, Straßburg und Windisch gingen namhafte Städte hervor, die, abgesehen vielleicht von dem letzteren, selbst nach Verlust ihrer Garnison sich rüstig weiter entwickelten. Ebenso wurden eine Reihe von Kohorten- und Alenkastellen am Rheine und Neckar die Ausgangspunkte kleinerer oder größerer Landstädtchen, wie Selz, Germersheim, Rheingönheim, Bingen, Coblenz, Andernach usw., bzw. Hedderheim, Ladenburg, Wimpfen, Cannstatt, Rottenburg, Rottweil, Öhringen. Wenn sich Speyer und Worms, Wiesbaden und Baden-Baden besonders rasch entfalteten, so verdankten sie es ihrer fruchtbaren und verkehrsgünstigen Lage oder wie die letzteren Orte ihren Heilquellen.

Im linksrheinischen Hinterlande gab es außerdem eine große Anzahl *alteinheimischer oppida und vici*, die zum Teil in der ersten Okkupationszeit römische Besatzungen erhielten, wie längs der frühesten Operationsbasis von Lyon nach Köln in Toul, Scarponna, Metz, Klein-Hettingen (nördlich von Diedenhofen), Trier, Dalheim in Luxemburg, wenn auch die militärischen Anlagen auf dieser Linie noch wenig erforscht sind. Metz war von jeher ein bedeutendes *oppidum* der *Mediomatriker*, Trier (*Augusta Treverorum*) ist, wie schon sein Name besagt, eine Gründung augusteischer Zeit, während das entsprechende vorrömische *oppidum* der Treverer am oder im nahen Gebirge zu suchen sein dürfte. Weit aus die Mehrzahl jener kleineren gallischen und gallisch-germanischen Dörfchen, die wir in der Spät-La-Tène-Zeit namentlich auf Bergeshöhen, in Flußschleifen und an den Mündungen kennen gelernt haben, dauerte mit ihren Namen in der römischen Zeit fort, und bei sehr vielen sind die Übergänge von der einen in die andere Periode nach den Gräberfunden so allmähliche, daß kaum eine scharfe Scheidung zu machen ist. Linksrheinisch hat sich also durch die römische Okkupation in der Siedlungsweise der Gallier wie der romfreundlichen Germanen nur eine geringe Änderung ergeben, während rechtsrheinisch ganze Völkerschaften wie *Marcomannen* und *Chatten*, auch Teile der *Sugambren* sich in das Innere Germaniens zurückzogen und ein menschenarmes Land hinter sich ließen.

Indem wir nunmehr eine Anzahl Siedelungstypen dieser Periode aus den verschiedenen Teilen der Rheinlande in chronologischer und — so weit möglich — geographischer Abfolge behandeln, müssen wir bei der Fülle des Materials uns auf die bemerkenswertesten oder bestuntersuchten Beispiele beschränken, ohne damit die übergangenen als minder bedeutende bezeichnen zu wollen. Wenn dabei einzelne Örtlichkeiten ausführlicher als andere erörtert oder gelegentlich auch schon Erscheinungen und Einrichtungen einer späteren Zeit vorweggenommen werden, so wolle man bedenken, daß nicht alle Siedlungsstätten gleich sorgfältig ausgegraben und veröffentlicht sind, und daß des Gesamtüberblicks wegen ein gelegentlicher Hinweis auch auf Späteres angebracht ist.

Zunächst betrachten wir eine Gruppe von **Stadtsiedelungen (Nr. 1—3), Xanten, Köln, Mainz**, die aus augusteischen Standlagern für 2 Legionen hervorgegangen sind. Zwei derselben, Köln und Mainz, sollten die Hauptstädte der Provinzen Unter- und Obergermanien werden. Im einzelnen nahmen alle drei verschiedene Entwicklung: Köln verlor seine Besatzung schon unter Tiberius und erhielt Stadtform (colonia) unter Claudius; Xanten und Mainz behielten ihre Garnison, wenn auch in vermindelter Stärke, bis zum Schluß der Römerherrschaft und gewannen Stadtrechte ersteres als colonia unter Trajan, letzteres als municipium erst gegen Ende des III. Jahrhunderts. Köln und Xanten sind völlig neue Stadtgründungen, die sich unabhängig von einem Kastell entwickeln konnten, Köln allerdings auf der Stelle des früheren Zweilegionenlagers, Xanten an anderem Platze, während in Mainz die bürgerliche Niederlassung während des I./II. Jahrh. allmählich rings um das Kastell erstand und erst später in ihrem wertvollsten Teile mit einer Stadtmauer umgeben wurde. Angeschlossen ist als Nr. 4 eine Stadtanlage (August), die aus einer Militärkolonie der republikanischen Zeit hervorgegangen ist und unter Augustus einen großen Aufschwung genommen hat.

Nr. 1. Xanten (Vetera, castra Vetera — colonia oder civitas Ulpia Traiana), **Taf. 1.**

Der alten Lippemündung gegenüber erhebt sich südlich von Xanten der „Fürstenberg“ bis etwa 55 m über den unmittelbar zu Füßen fließenden Rhein, ein sonniger Lagerplatz mit Lehmuntergrund und weitem Fernblick in das untere Lippetal. Hier wurde, nach Tacitus hist. IV 23, unter persönlicher Mitwirkung des Kaisers Augustus zwischen 16—13 v. Chr. ein leicht befestigtes Barackenlager für 2 Legionen angelegt, zunächst nur als Winterquartier, und deshalb öfters erneuert und verändert. Erst um 43 n. Chr., gelegentlich eines Garnisonwechsels, fand an derselben Stelle der Bau eines regelmäßigen rechteckigen Standlagers von 932×636 m (59ha) statt, noch aus Erde und Holz, nur die wichtigeren Innenbauten aus Stein, wenigstens in den Fundamenten. Tacitus gibt (hist. IV 22 f.) eine kurze, den Geländebeziehungen genau entsprechende Schilde-

zung desselben anlässlich der Zerstörung im Bataveraufstand des Jahres 70 (*pars castrorum in collem leniter exurgens, pars aequo adibatur*). Auch die Bemerkung des Schriftstellers, daß die bürgerliche Niederlassung bereits stadtmäßig (*in modum municipii*) ausgewachsen war, wird durch zahlreiche Überreste rings um das Kastell, namentlich in der Gegend der arena bei Birten, bestätigt. Nach der Zerstörung im Jahre 70 wurde das Kastell an anderer, noch nicht sicher ermittelter Stelle wiederaufgebaut. Um 100 errichtete dann Trajan nordwestlich vom heutigen Xanten, etwa 2 km vom alten Legionslager entfernt, eine regelrechte, mauerumgebene Stadt, die *colonia Ulpia Traiana*, zunächst vielleicht eine wirkliche Militärkolonie wie Augst und Köln.

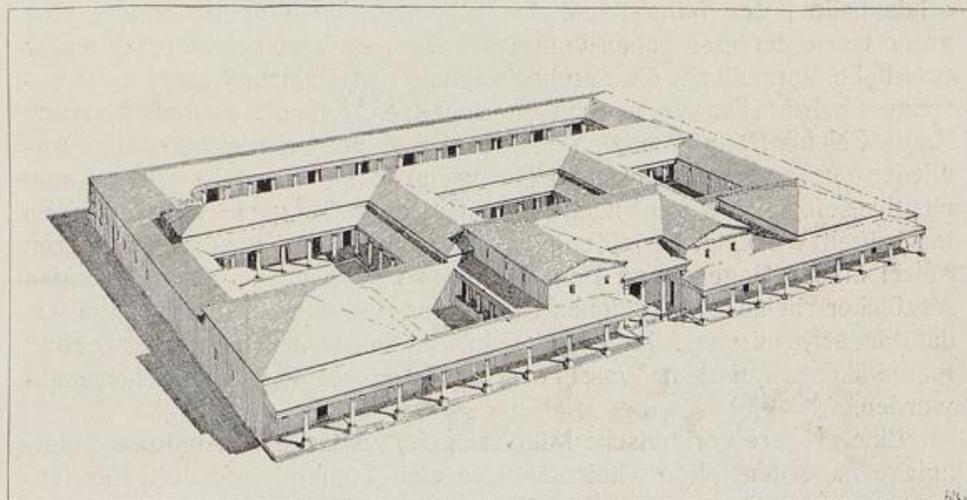


Abb. 2. Legatenpalast in Xanten (nach H. Mylius).

Die *colonia Traiana*, ein ummauertes Trapez von 83 ha Flächeninhalt mit der Längsseite parallel dem nahen alten Rheinufer, mit wahrscheinlich 4 Toren nicht genau in der Mitte der Seiten, mit Eck- und wenigen Zwischentürmen, steht in der Form noch ganz unter dem Einfluß des Kastellschemas der trajanischen Zeit. Sie erhebt sich über einer älteren, noch nicht untersuchten Befestigung (dem nach 70 erbauten Legionskastell?). Im Innern sind ausgegraben ein Gebäude von 107 m im Quadrat mit Säulenreihen (*forum*) und Teile von weiteren Häusern, doch ist die Forumanlage noch nicht ganz klargelegt. In der Oostecke nach dem Rhein liegen die Substruktionen eines Amphitheaters von etwa 90×100 m, während das Amphitheater aus Erde und Holz vor dem Süd-tore des Kastells bei Birten für die Truppen bestimmt war. Das letztere, das sog. Victorloch, gilt als Marterstätte des heiligen Victor, der hier im Jahre 302 mit seinen Gefährten den Märtyrertod erlitt, heute ein von alten

Eichen umgebenes stimmungsvolles Plätzchen mit Missionskreuz. Um das Jahr 160 wurde die Stadt durch einen großen Brand heimgesucht und mit Heranziehung auch auswärtigen Militärs aus Gestein vom Siebengebirge wiederaufgebaut (vgl. Mommsen, *Krbl. d. W. Z.* 1886, S. 76, 106; H. Lehner, *D. ant. Steindenkmäler* 1918, S. 8, *vexillatio classis Germaniae piae fidelis, quae est ad lapidem citandum forum coloniae Ulpiae Traianae*).

Die neueren, von H. Lehner geleiteten Ausgrabungen galten hauptsächlich dem Standlager aus den Jahren 43—69 und haben ungemein wichtige Aufschlüsse über die Ausstattung solcher großen Heerlager erbracht, wie sie in Köln und Mainz wegen neuerer Überbauung nicht gewonnen werden können. Die gewaltigen Ausmaße der beiden Hauptgebäude, das Prätorium mit 118×92 m, der Legatenpalast mit 97×81 m (**Abb. 2**), die vielen Säulenhallen, der feine Architekturschmuck, die Wandmalereien, eine große Gartenterrasse geben von dieser Rom so fernen Militärarchitektur eine hohe Vorstellung, die durch die Funde des Mainzer Lagers noch gesteigert wird. Die Vermutung R. Schultzes, daß die in den Kastellen Xanten, Neuß, Bonn, Mainz so übereinstimmenden architektonischen Bauglieder aus einer gemeinsamen Bezugsquelle stammen, ist daher kaum abzuweisen. Es waren nach dem Gestein wie nach vorgefundenen Inschriften Werkstätten in den ausgedehnten Steinbrüchen an der oberen Mosel in der Gegend von Pont-à-Mousson, wohin Abkommandierungen sämtlicher rheinischer Legionen stattfanden wie auch in das Brohltal. Da das niederrheinische Alluvialland kein anstehendes Steinmaterial besitzt, mußte dieses auf dem Wasserweg aus weiterer Ferne herbeigeschafft werden.

Eine größere vorflavische Militärziegelei (zwischen Kastell und Stadtanlage nahe dem alten Rheinufer) und eine Töpferei (auf dem Fürstenberg), Kanalisation und Wasserleitung, das erwähnte, wenn auch nur aus Erde und Holz bestehende Soldatentheater südlich vom Kastell bei Birten, das Forum und das steinerne Rundtheater in der colonia Traiana bezeugen die Mannigfaltigkeit und Größe der Bauten für praktische und geistige Zwecke. Die Kunst- und gewerblichen Erzeugnisse, wie die Bronzestatue eines genius (aus dem Rhein bei Xanten, jetzt in Berlin, vgl. **Abb. 3**), das Grabmal des in der Varusschlacht gefallenen Hauptmanns Marcus Caelius (jetzt in Bonn), feinste arretinische Sigillata und italische Millefiori-Gläser geben guten Einblick in die Kulturbedürfnisse der Söhne Italiens auch ferne dem Heimatboden und verraten die Stärke des italienischen Handels bis an den Niederrhein von augusteischer Zeit ab. Besonders sind noch zu erwähnen die überaus zahlreichen Gemmen mit zum Teil recht schönen Darstellungen, deren Verlust seitens der Soldaten von P. Steiner mit der von Tacitus berichteten Aufreibung des Restes zweier Legionen im Jahre 70 in Zusammenhang gebracht wird.

Der Name *Vetera*, den Tacitus für das Standlager anwendet (*hist.* 4, 18, *et fuit interim effugium legionibus in castris, quibus Vetera nomen est*),

geht wohl auf eine einheimische Ortsbezeichnung zurück und enthält keinen Gegensatz zu castra nova. Ob die öfters genannten matronae Veteranehae davon abgeleitet sind, steht noch dahin. In merovingischer Zeit heißt es Bertunensium oppidum, wohl derselbe Name wie in Bertu-

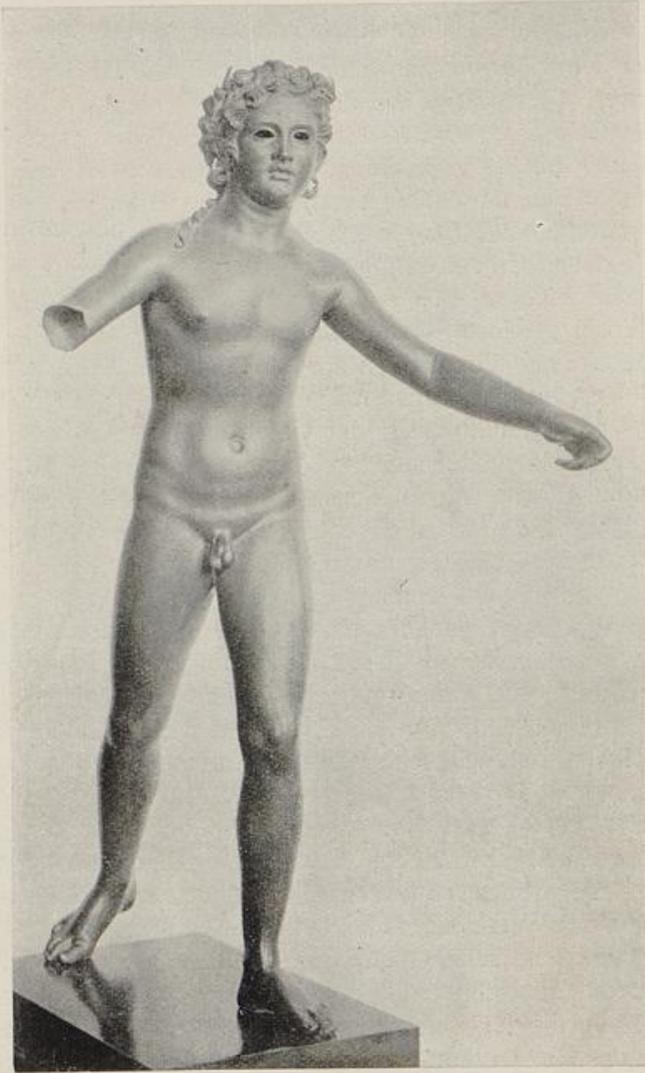


Abb. 3. Genius von Xanten.

num-Virton (nach F. Cramer, rhein. Ortsnamen 1901, S. 114, 127 f. = Virodunum, vgl. auch R. Henning, Z. f. deutsch. Alt. XLVII, S. 157). Der Name Traiana (in der Volkssprache Troiana) hat vielfach als Troja in der Sage weitergelebt. Xanten ist nach der gewöhnlichen Annahme aus „ad Santos“, zu den Heiligen, entstanden (im Nibelungenlied „Santen“), doch

nimmt R. Henning eine Bezeichnung Santis an, wie auch die Hauptstadt der Santones hieß (später auch Sanctona, Xanctona). Nach alledem muß der römischen Siedelung eine nicht ganz unbedeutende einheimische vorausgegangen sein¹⁾.

Nr. 2. Köln (Colonia Claudia Agrippinensium, Ara Ubiorum), Taf. 2.

Nach der Überführung der römischerfreundlichen Ubier auf das linke Rheinufer durch Agrippa, wo sie das frühere Gebiet der Eburonen vom Vinxbach bis Gellep, westwärts bis über Marcodurum (Düren) und Tolbiacum (Zülpich) hinaus einnahmen, wurde wohl noch vor der Weihe der nach Muster von Lugdunum errichteten ara Ubiorum (9 n. Chr.) anstelle der jetzigen Stadt Köln ein Zweilegionenlager erbaut, das aber alsbald (um 37 n. Chr.) wieder aufgelöst wurde (eine Legion, die leg. I, kam nach Bonn, die andere, XX, nach Neuß), also noch zu einer Zeit, da schwerlich bereits größere Steingebäude errichtet waren. Aber die Ubier und viele canabarii blieben um die ara, so daß, wie Tacitus (ann. XII, 27 unter dem Jahre 50) erzählt, Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, die Anlage einer Veteranenkolonie in der Ubierstadt, ihrem Geburtsort, wohl zum Schutze derselben, durchsetzte, die auch nach ihr benannt wurde (colonia Claudia Augusta Agrippinensium). Köln ist also die älteste rechtlich selbständige Stadt am Rhein außer Augusta Rauricorum. Für die Form der claudischen colonia, deren Mauer zur Zeit des Bataverkriegs durch Tacitus (hist. IV, 64) bezeugt ist, darf nach Analogie anderer Kolonien dieser Zeit (Aosta, Turin) wohl ein ziemlich regelmäßiges Viereck vorausgesetzt werden, wie es durch die gradlinige, nur in der Mitte gebrochene Rheinfront und die gerade Nordmauer bis zur Berlichstraße gegeben ist, während die Südseite nahe der Agrippasträße gezogen sein könnte. Auch die ziemlich regelmäßige römische Straßeneinteilung läßt sich noch aus dem jetzigen Straßensystem erkennen: sie ziehen alle parallel zu jener vermuteten Ummauerung (vgl. den Plan Ber. 1918, S. 88). A. v. Domaszewski (W. Z. XXI, S. 195) hat angenommen, daß die Linie vom Flußtor des Kastells Deutz über die Ruinen beim Rathaus nach dem nördlichen Tor der Westmauer der späteren Stadtanlage und der davor befindlichen Fundstelle eines Quadrivium-Steines ungefähr die Mittelachse der alten colonia bezeichnet, also ein Quadrat von etwa 900 m Seitenlänge. Das Haupttor der Befestigung dieser Zeit wäre etwas südlich von dem Fundort des Quadrivium-Steins dem Prätorium gegenüber zu suchen. Diese Lage und Größenbestimmung stimmt so ziemlich mit der unsrigen auf anderem Weg gewonnenen überein. Die ara Ubiorum wurde natürlich an hervorragender Stelle in das neue Stadtbild eingeschlossen, als ein ummauerter heiliger Bezirk; nach der Varusschlacht verlor sie an Bedeutung, da sie als Mittelpunkt der Neueroberungen bis zur Elbe gedacht war, wie aus der Tatsache erhellt, daß im Jahre 9 n. Chr. Segimund, der Sohn des römischerfreundlichen Cheruskerfürsten Segest, Oberpriester an

der ara war. Stadtbefestigung, Straßennetz, Inneneinteilung sind im Schema der Zeit vorgenommen, mit forum, Thermen, Tempeln, auch einem „Kaiserpalast“ für den Statthalter, vielleicht an Stelle oder in der Nähe des alten Prätoriums oder Legatenpalastes (oder am Kapitoll?). Die Einzelheiten dieser Frühzeit sind wegen der späteren vollständigen Überbauung nur schwer herauszuschälen, doch dürfte die turmlose, ziemlich gradlinige Rheinseite die alte Kastell- und Koloniefrent nach dem Rhein, die bekannte Hohe Straße die *via principalis* darstellen; das quadratische Straßennetz enthält Reste der Kastell- und Koloniestraßen. Das Ubierdorf lag außerhalb des Kastells längs des an der Südostecke der späteren Stadtmauer in den Rhein fließenden Duffesbaches, die ara Ubiorum wohl in der Nähe bei St. Maria im Kapitoll (?). Bei Besprechung der späteren Stadtanlage werden wir auf diese Fragen zurückkommen.

In der Provinzhauptstadt mit allen ihren Behörden waren die Kulturansprüche natürlich weit höher entwickelt als in der Lagerstadt Xanten. Zudem schwang sich, wie die Inschriften und Bauten lehren, Köln schon früh zum Mittelpunkt des ganzen Rheinhandels und zum Sitz eines stark entwickelten Gewerbestandes auf, fast ähnlich wie im Mittelalter. Die feinere Ausgestaltung der Stadttore (*porta Paphia!*), die großartige 80 km lange Wasserleitung aus der Eifel, die zahlreichen Tempel, darunter an bevorzugter Stelle der des Drusus, des Juppiter und Mercurius, viele Denkmäler, so ein marmorner Kolossalkopf, nach Poppelreuter des Drusus von der ara Ubiorum (Festschr. d. Wallraf-Richartz-Mus. 1911, S. 104), nach H. J. Lückger (Bonn. Jahrb. 125, S. 178 f.) des Agrippa von einem gewaltigen Denkmal am römischen Hafen, und manches andere lassen die rasche Bevölkerungszunahme und gesteigerte Wohlhabenheit wie die Höhe der Kultur wenigstens einigermaßen ahnen.

Für die Handelsflotte war an der Nordostecke der Stadt am Rhein ein Bassin geschaffen, wo auf einer damaligen Insel, der Au oder Ar (jetzt Heumarkt), das genannte Denkmal vielleicht des Agrippa, des Großvaters der Gründerin der Stadt, stand als ein weithin sichtbares Wahrzeichen ähnlich wie die Jupitersäule am Mainzer Hafen. Der Hafen der Kriegsflotte lag etwas über 3 km weiter rheinaufwärts bei der Alteburg, wo schon unter Tiberius auf dem Hochufer des Rheins ein größeres Erdkastell errichtet und in flavischer Zeit in Stein umgebaut wurde als befestigte Station der Soldaten und Matrosen der Rheinflotte, der *classis Germanica pia fidelis*²⁾.

Nr. 3. Mainz (Mogontiacum), Taf. 3 und 4.

Ob gegenüber der Mainmündung in dem fruchtbaren, sonnigen Mainzer Becken schon in der Zeit von Cäsar bis Augustus ein römisches Militärkommando aus Einheimischen lag, wissen wir nicht. Wohl sind auf der Höhe bei Weisenau gegenüber der uralten Rheinfurt die Spuren einer germanischen Siedelung und vielleicht auch einer Befestigung der

Spät-La-Tène-Zeit entdeckt worden, es ist aber ungewiß, ob sie aus der Zeit vor oder nach Ariovists Niederlage stammen. Wie anderwärts längs des Rheins werden auch hier germanische Söldner die Grenzwehr für die Römer übernommen haben in der Nähe des noch schwer greifbaren gallisch-germanischen Mogontiacum. Der spätere Name des vicus Aresacensis (oder Maresacensis?) bei Weisenau, vielleicht auch derjenige der *iuventus Vobergensis* läßt auf die Bedeutung jenes germanischen Postens schließen.

Als Drusus mit seinen Legionen von Westen und Süden bald nach 16 v. Chr. herangezogen kam, konnte kein Lagerplatz ihm günstiger erscheinen als die 30—40 m hohe Terrasse des Kästrichs und Linsenbergs unmittelbar gegenüber der damaligen Maimmündung, ein von der Natur geschaffenes Bollwerk mit ziemlich steilem Absturz nach 3 Seiten, tiefgründigem Lehm Boden und mehreren Quellen an den Rändern, ein Gelände, das bis Weisenau wenn nötig noch weiteren Legionen und Auxilien zu kampieren gestattete. Zunächst erhob sich auf ihm ein Erd-Holz-Lager für 2 Legionen, das im Bataveraufstand des Jahres 69 zerstört, alsbald völlig in Stein erneuert wurde, wie vorher schon einige wichtigeren Innenteile; auch beim Aufstand des Saturninus im Jahre 89 erlitt es nach dem Ausgrabungsbefund schwere Schäden. Nicht anders wird es den *canabae* ergangen sein, wohl also genau wie in *Vetera*, die teils an den sonnigen Hängen des Zahlbachtälchens bis Bretzenheim, teils in der Ebene am Rhein und bis Weisenau an den vom Lager ausgehenden Straßen entstanden. Der große Zivilfriedhof bei Zahlbach-Bretzenheim mit mancherlei Hüttenresten, sogar noch Wohngruben, andererseits am Rhein die stattlichen Hausbauten, Friedhöfe und das von den *canabarii* unter Nero gestiftete Juppiterdenkmal geben eine Vorstellung des raschen Heranwachsens der Zivilstadt aus dem Boden, wenn das Bild nach Art der amerikanischen Gründungen auch etwas merkwürdig ausgesehen haben mag. Nach den Zerstörungen der Jahre 69 und 89 darf dagegen ein regelrechter Aufbau mit quadratischem oder rechteckigem Straßennetz angenommen werden, wie ihn die *colonia Agrippina*, die *Augusta Treverorum* u. a. zeigen, doch wird hierauf bei Besprechung des späteren Stadtbildes von Mogontiacum zurückzukommen sein. Spätestens in dieser Zeit ist auch die auf die Bedürfnisse einer sehr großen Menschenzahl berechnete Wasserleitung in Stein bei Zahlbach entstanden, der eine primitivere Anlage aus Holz und mit Bleiröhren vorausgegangen zu sein scheint (**Abb. 4**).

Die Inschriften des I. Jahrhunderts geben uns für die Gestaltung der bürgerlichen Einrichtungen manchen Aufschluß. Der vicus *Apol(l)ine(n)sis* dürfte einer der ältesten sein als Nachfolger der nach dem gallischen Mogon genannten Siedlung Mogontiacum; der vicus *salutaris* mag am Berghange nach der Rheinebene gelegen haben, wo heute noch die Gegend „goldene Luft“ heißt; auch der vicus *navaliorum* (am sog. Winterhafen) wird wohl früh sein. Die *cives Romani manticulari negotia-*

tores (Kleinhändler), welche im Jahre 43 Kaiser Claudius eine Widmung machten, bildeten ein collegium mit schola (Sitzungslokal), und ähnlich waren bereits andere Zweige des Handelsstandes organisiert. Die persönlichen Stifter der Jupitersäule Julius Auctus und Julius Priscus werden südgallische Großkaufleute irgendwelcher Art gewesen sein, vielleicht Öl-, Wein- und Getreidehändler. Ihre großartige Stiftung stand am Ende der Gräberstätten an der Straße nach dem Haupthafen am „Dimesser Ort“, wo in der Nähe des jetzigen Proviantamtes viele Spuren der Anlageplätze und Lagerhallen, vor allem große Amphorenlager, aufgedeckt wurden.



Abb. 4. Wasserleitung bei Zahlbach.
Nach einem Aquarell von Victor Roman.

Wie dem Bewanderten ein Gang durch die alten Friedhöfe unserer Städte den geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Werdegang derselben erkennen läßt, so geben auch die großen römischen Friedhöfe bei Mainz, Trier, Köln usw. ähnliche Aufschlüsse. Wer die große Steinhalle der städtischen Sammlung in Mainz mit ihren Hunderten von Denkmälern durchmustert, der merkt sofort, daß Mogontiacum eine Stadt von Soldaten, Militärlieferanten, Händlern und Handwerkern war, welche die Bedürfnisse einer großen Garnison zu befriedigen suchten. Vom Grabsteine eines Generals der Pioniere (fabri) bis zu den unzähligen des ge-

gemeinen Soldaten sind alle vertreten, Legionäre, Auxiliare, Reiter, Fußgänger, Bogenschützen, Pioniere, Trainsoldaten, Fahnenträger, Musiker usw., aus der weiten römischen Welt zusammengewürfelt, öfters in ganzer Figur in vollem Waffenschmuck dargestellt, die Reiter in grimmigem Kampfe mit Germanen, die Veteranen bisweilen beim Mahl, die Mehrzahl aber nur durch die Namen verewigt. Weitaus die meisten Grabsteine stammen aus dem I. Jahrh., wo noch 2 Legionen in Mainz lagen. Sind es auch keine Kunstwerke, sondern spröde Handwerkerarbeiten, die alles Gewicht auf treue Wiedergabe des Äußerlichen, namentlich von Tracht und Bewaffnung, legen, so verrät doch die geschickte Gesamtkomposition gute Vorbilder. Der Grabstein eines pecuarius (Viehhändlers) erzählt uns einen kleinen Roman, der sich in der Mainniederung abspielt. Der Sklave hatte hier die Herde zu beaufsichtigen, wie es auch im Bilde vorgeführt ist, geriet dabei mit seinem Herrn in Streit und erschlug ihn. Aus Angst oder Reue stürzte er sich in den Main. *Abstulit huic Moenus, quod domino eripuit (sc. vitam)* sagt der Grabstein (ihm hat der Main weggetragen, was er dem Herrn entrissen, das Leben). Von dem stattlichen, feiner gearbeiteten Grabmal eines Großhändlers zeigen noch erhaltene Teile das Ausladen eines Rheinschiffes, das Herabrollen von Fässern, Schleppen von Getreidesäcken, das Reinigen von Getreide. Der bekannte Grabstein eines Schiffers (*nauta*) Blussus von Weisenau stellt die ganze Familie dar, den Vater im gallischen Mantel mit dem Geldbeutel in der Hand, die Mutter erstaunlich herausgeputzt, den hoffnungsvollen Sprößling und auch das mit Kabine versehene Schiffelein. Die Gemahlin eines Generals in Mainz (Legaten) hat einem jugendlichen Sklaven einen rührenden Denkstein gestiftet, schon aus der Mitte des II. Jahrh., und zahlreiche andere Grabsteine bekunden ein gutes Verhältnis zwischen Herrschaft und Sklaven. Von den wenigen bürgerlichen Grabmälern sei noch der eines nur 6 Monate altgewordenen Mädchens erwähnt, das spielend an einem Rosenkorb dargestellt ist: *rosa simul florivit et statim periit* (mit der Rose ist es gekommen, mit der Rose gegangen). So hat auch inmitten des Militär- und Geschäftsgetümmels Leid und Freud der Menschen seinen Ausdruck gefunden. Dem flüchtigen Besucher mögen diese Denkmäler in der nüchternen Steinhalle des Mainzer Museums wie eine zu Stein gewordene trockene Bibliothek erscheinen; wer sich mehr in sie versenkt, dem offenbaren sie allerlei Ewigmenschliches und hinterlassen, namentlich wenn in der Abendbeleuchtung die letzten Sonnenstrahlen über sie huschen, auch einen stimmungsvollen Eindruck.

Herrliche arretinische Kelchgefäße, prächtige südgallische *Sigillata* aus dem Lager wie aus der Stadt, ein großartiger Gläserfund von Weisenau, Metallschmuck aller Art, niedliche Bronzefigürchen bis zur großen Bronzestatue der Jupitersäule und eines Neptundenkmals (erstere gegen das Ende, letzteres am Beginn der Hafenstrasse noch innerhalb der Stadt aufgestellt), zum Teil recht saubere Architektur- und Skulpturarbeiten an

öffentlichen wie privaten Denkmälern von den Reliefs des Prätoriums und der Jupitersäule bis zu den geschilderten Grabsteinen bezeugen sowohl die große Freude an den Erzeugnissen von Kunst und Kunsthandwerk wie die allgemeinere Wohlhabenheit, die sich solches zu leisten vermochte. Auch Mosaikböden sind in den Häusern der Stadt an mehreren Stellen ermittelt, konnten aber nur in kleinen Stücken gehoben und zeitlich nicht näher bestimmt werden, wenn auch manche noch frühere Entstehung vermuten lassen³⁾.



Abb. 5. Grabmal des Drusus in Mainz.

Nr. 4. Augst (Colonia Raurica, Augusta Rauricorum), Taf. 5.

Bald nach der Gründung der colonia Julia Equestris durch Cäsar (Noviodunum, Nyon) führte L. Munatius Plancus zwei Militärkolonien nach Lug(u)dunum (Lyon) und in das Raurikergebiet, um 44 v. Chr. Die letztere ist die spätere Stadt Augusta Rauricorum bei Basel bzw. Augst, die zunächst zum Schutz gegen die Räter und nach deren Bezwingung 15 v. Chr. durch Tiberius und Drusus zur Beherrschung wichtiger Straßenzüge aus Italien und Gallien diente. Wie die colonia Julia Equestris am Genfer See als vorgeschobener Posten am Nordostende der provincia Narbonensis die Verbindung nach Rhone- und Rheintal überwachte, so bildete die Kolonie des Plancus den nordwestlichen Eckpfeiler Helvetiens am großen Rheinknie, gleich geeignet zum Angriff wie zur Verteidigung und entwicklungsfähig zur großen Stadtsiedlung, wie der Ausbau durch

Augustus bestätigt. Wie die Augusta Praetoria (Aosta), Taurinorum (Turin), Treverorum (Trier), Vindelicorum (Augsburg) ist sie ohne Zweifel nach Augustus selbst benannt, der im Jahre 26 und 16—13 v. Chr. in Gallien weilte und Provinzeinteilung und Grenzschutz regelte.

Das alte oppidum der Rauriker mit mächtigem Abschnittsgraben befand sich, wie F. Stähelin neuerdings genauer nachgewiesen hat, auf dem hochliegenden Münsterplateau zu Basel zwischen Rhein und Birmündung, die Hafensiedelung bei der Gasfabrik, die ich wie F. Stähelin für das Arialbin(n)um des Antoninischen Itinerars und der Peutingerschen Straßenkarte halte. Plancus suchte für seine römische Bürgerkolonie sich einen anderen Platz weiter rheinaufwärts bei Kaiser-Augst aus, wo sich auf der Kastelenhöhe von der Ergolz bis über den Violenbach ein größeres und geeigneteres Gelände ausbreitete und wo vielleicht auch schon eine Fliehburg der Rauriker gestanden hat. Die heute noch durch hochragende Ruinen weithin kenntliche Siedlungsstätte nahm die die ganze Gegend beherrschende Terrasse zwischen Ergolz und Violenbach ein. Heute noch erinnern die Flurnamen Kastelen, Birch (= Burg?), Heidenloch, Tempelhof usw. an die alte Herrlichkeit. Leider ist es bei der Größe der Aufgabe bis jetzt noch nicht geglückt, ein klares Bild der alten Kolonie und der späteren Stadt nach Umfang und Innenteilung dem Boden abzurufen, wenn auch die spätere, unvollendete Umfassungsmauer an mehreren Stellen, sogar mit 2 Toren, auf größere Entfernungen und viele Innengebäude freigelegt sind. Vor allem ist das großartige Theater, welches zweimal aus einem Theater bzw. Amphitheater umgebaut wurde, auf das sorgfältigste ausgegraben und konserviert. Auf dem anschließenden Schönenbühl ist ein Tempel, beim Tempelhof ein Nymphäum mit 12 Brunnen und Wasserleitung, vielleicht zu einem Apollo und den Nymphen geweihten Heiligtum gehörig, noch in Untersuchung, wobei sich hier ein Umbau, etwa in flavischer Zeit, über einem älteren, dreizelligen Tempel herausstellte. Ein weiterer Tempel ist am „Heidenloch“, östlich vom Theater, und weiterhin ein vorspringender Rundbau auf einer Terrasse (Curia?) ermittelt. Verschiedenartige Gebäude, Bäder usw., auch mit Mosaikböden, sind da und dort freigelegt, einzelne Straßenzüge aufgedeckt. Namentlich am Nord- und Ostrand des Plateaus ist eine Häusergruppe nach einem genauen Vierecksystem angelegt. In einem Hause fanden sich sehr schöne Wandmalereien, darunter eine Darstellung von zwei Männern, die eine Weinamphore an einer Stange tragen (Abb. 6). Südlich des Theaters stieß man neuerdings auf Bauten, für die K. Stehlin an eine kleine Forumanlage denkt (XIII. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urg. 1922, S. 66). Eine Wasserleitung ist in unterirdischem Kanal bis über Liestal hinauf verfolgt. Ob die Nordseite der Stadt, wenigstens in späterer Zeit, bis an das Rheinufer heranreichte und somit das Kastell Kaiser-Augst einschloß oder ob sie, wie wahrscheinlicher, am Hügelrand des Violenbachs endete, steht noch dahin.

Die inschriftlichen und archäologischen Funde sind verhältnismäßig gering an Zahl, teils wegen der Verheerung späterer Zeiten, teils wegen lokaler Beschränkung der Ausgrabungen. Immerhin sind genügende Anzeichen vorhanden, welche die einstmalige große Blüte der Kolonie ahnen lassen, darunter vielleicht auch die Überreste einer Bronzenfabrik, aus welcher die schönen bronzenen Türbeschläge jener Gegend hervorgegangen sein könnten (auch ein reichverziertes bronzenes Opfergefäß ist gefunden). Man könnte auch daran denken, daß die frühen großen Bronzestaturen von Mainz in Augusta Rauricorum gegossen und zu Schiff den Rhein herab befördert wurden, falls man sich scheut, Mainz selbst so früh als Entstehungsort anzunehmen.

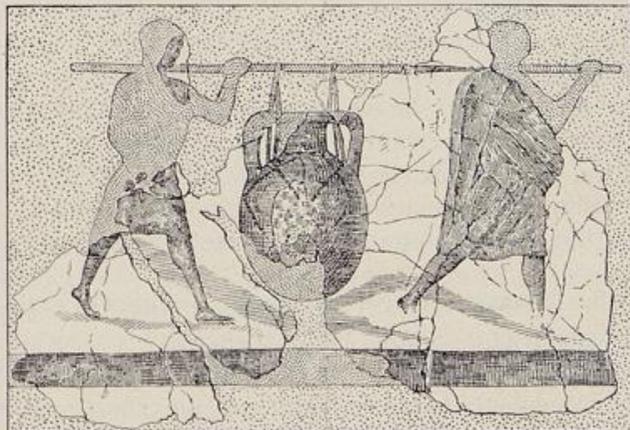


Abb. 6. Träger einer Weinamphora. Wandgemälde von Augst.

Die Lage der Stadt war gesund und schön. Über den tiefeingeschnittenen Rhein mit seinen malerischen Ufern und die sich hier erweiternde Ebene hinweg schweifte das Auge auf die schöngeformten sonnigen Hänge und darüber den gewaltigen dunklen Gebirgsstock des Schwarzwalds. Wenn schon in spätrömischer Zeit die Bedeutung der Stadt gegenüber derjenigen Basels in den Hintergrund trat, so spricht sich darin der Wandel der Zeiten in militärischer und merkantiler Hinsicht aus. Basilia (Robur) befand sich näher dem dortigen Straßenknotenpunkt des gallisch-germanischen Verkehrs und am Beginn der Rheinschiffahrt, Augusta Rauricorum lag da, wo die von Italien kommende Heeresstraße zuerst den Rhein erreichte, in späterer Zeit den plötzlichen Überfällen der gegenüber wohnenden Alamannen unmittelbar ausgesetzt, wovon starke Brandschichten und zahlreiche Münzschatzfunde erzählen.

Es bedarf wohl kaum einer Anregung, daß die Baseler Altertumforschung, die bereits so Hervorragendes geleistet hat, der systematischen Untersuchung dieser so hervorragenden Stätte auch weiterhin die gebührende Beachtung widmet, wozu allerdings große Mittel flüssig gemacht werden müssen⁴⁾.

Nr. 5—9 behandeln eine Anzahl Stadtanlagen, die aus Einlegionskastellen des I. Jahrh. hervorgegangen sind: Nymwegen, Neuß und Bonn, Straßburg, Windisch. Bei einem Teil derselben ist durch frühe Verlegung der Legion (um 100) und Verbleib einer nur geringen andersartigen Besatzung alsbald ein großer Rückschritt eingetreten, ein anderer Teil hat aber durch den längeren Aufenthalt der Garnison und durch günstige Lage eine gleichmäßige Weiterentwicklung nehmen können.

Nr. 10 führt den Typus des nur kurze Zeit benutzten drusianischen Legionslagers bei Urmitz vor mit Berücksichtigung auch der anderen kleineren frühromischen Auxiliarkastelle.

Nr. 11—12. Angeschlossen ist eine kurze Behandlung der militärischen Einrichtungen der Römer im Lippetal während ihrer Feldzüge gegen das innere Germanien, wiewohl die Kastellbauten nur von kurzer Dauer und von geringem Einfluß auf die dortigen Verhältnisse und die Germanen waren; dagegen munterten die weiteren kolonisatorischen Arbeiten, wie die Wegebauten, Brunnenanlagen usw. wohl auch die Germanen zur Nachahmung an. Von größerer und nachhaltigerer Wirkung waren dagegen die frühromischen Anlagen im unteren Maintal und in der Wetterau, wenn auch ihre Aufklärung noch im Rückstand ist.

Nr. 5. Nymwegen (Noviomagus); Vechten (Fectio).

Die alteinheimische Stadt hieß vielleicht *Batavodurum*, das oppidum Batavorum des Tacitus (hist. V, 19), die römische Neustadt Noviomagus bzw. colonia Ulpia Noviomagus, die wie Xanten von Trajan neugegründete Stadtanlage. Jenes oppidum, welches Civilis auf seiner Flucht im Jahre 70 verbrannte, lag nach den Ausgrabungen J. H. Holwerdas östlich der Stadt auf dem Plateau des Koppischen Hofes, welches nach Norden steil zur Betuwe abfällt. Es ist ein Erdholzwerk ohne Graben in unregelmäßiger Form von etwa 300 m Länge und 200 m durchschnittlicher Breite mit 2 Toren, das nach der dort gefundenen groben Bataver-(und feineren Sigillata-)Ware um die Mitte des I. Jahrh. durch einen Brand zu Grunde ging und mit seinen kleinen viereckigen Hütten eine ungefähre Vorstellung des oppidum Ubiorum bei Köln geben kann.

Das Lager der X. Legion erstreckte sich zwischen dieser Bataversiedelung und dem heutigen Nymwegen bis zu dem bekannten St. Canisius-Kollegium und wurde gleichfalls erst kürzlich von Holwerda entdeckt. Mit etwa 690 m Länge und 460 m Breite hat es eine ebene Fläche von mehr als 30 ha eingenommen, ist aber im Innern schlecht erhalten oder der Untersuchung entzogen. Und noch ein dritter Punkt ist von Bedeutung, der Valkhofhügel, wo nachmals die karolingische Kaiserpfalz sich erhob und wo ein kleineres römisches Steinkastell gefunden ist. Hier vermutet Holwerda eine frühromische Anlage drusianischer Zeit. Die Gräberfelder bestätigen dieses Bild: die der frühromischen Zeit liegen auf der Ostseite von Nymwegen vom Valkhofhügel ab, die des II. Jahrh.

und die späteren im Westen der Stadt (in der Unterstadt), sich der unter Trajan entstandenen colonia anschließend. Von dieser selbst ist noch kein anschauliches Bild gewonnen, während die reichen Gräberausstattungen durch die rühmlichst bekannte Sammlung Kam in vorbildlicher Weise gerettet sind. Namentlich die Keramik ist in hervorragender Weise vertreten, meist an Ort und Stelle hergestellte Ware, wie auch auf einer dortigen Inschrift, einer Widmung an Vesta, ein *magister figulorum* (Obermeister der Töpfer) erwähnt wird. Der Hafen von Noviomagus war für den Nordhandel von besonderer Bedeutung, unter anderem als Ausfuhrhafen für das Gressenicher Messinggeschirr (H. Willers, neue Unters. S. 45)⁵⁾.

Vechten (bei Utrecht). Am alten oder krummen Rhein, der die weitere Operationsbasis und spätere römische Grenze bildete, sind bei Vechten von Holwerda mehrere Kastelle aus dem I. und II. Jahrh. übereinander festgestellt mit zahlreichen graffiti von Turmen (Reiterabteilungen), mit arretinischer und gallischer Ware, als Hauptstützpunkt und Emporium am Anfang der fossa Drusiana (nach dem Zuydersee), die den römischen Schiffen einen kürzeren und sichereren Weg nach der friesischen Küste sicherte. Andere Gelehrte möchten allerdings für die fossa Drusiana an Stelle der Vecht die Yssel setzen mit Abzweigung vom Rhein nördlich von Cleve, doch verdient die erstere namentlich von E. Ritterling vertretene Ansicht (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 179) den Vorzug. Die Inschrift eines *trierarchus classis Germanicae*, Widmungen an Rhenus, Oceanus, Castor und andere Gottheiten der Schiffer lassen die Bedeutung des Platzes erkennen. Das von Tacitus (ann. IV, 72) genannte Kastell *Flevum* wird an der Meeresküste im Friesland am Ausfluß des gleichnamigen Sees angenommen und sollte vielleicht mit weiteren Kastellen längs der Küste den Ausgangspunkt für die gegen die Ems (*Amisia*) und Weser (*Visurgis*) usw. gerichteten Landexpeditionen bilden, denen auch die *pontes longi* (Bohlwege) dienten^{5a)}.

Batavische und friesische Tuche waren früh berühmt und wurden weithin verhandelt (Mannus-Bibl. 24, 1922 S. 11, G. Girke). Viehzucht und Fischfang bildeten schon damals eine Quelle des Wohlstandes, so daß die durch mancherlei Überreste bekundete dichtere Bevölkerung uns nicht zu verwundern braucht.

Nr. 6. Neuß (Novaesium).

Wie der Name lehrt, ist Neuß eine alte keltisch-germanische Siedlungsstätte. Das im einzelnen noch nicht untersuchte drusianische Erdlager befand sich in der Ebene nahe der großen Rheinausbuchtung auf dem Gelände der Sels'schen Ziegelei, wo viele schöne frühaugusteische Kelchgefäße aus *Sigillata* zum Vorschein kamen. Nach E. Ritterling sollte es den wichtigen Straßenknotenpunkt nach Trier und Reims decken, vielleicht ursprünglich von einer Legion bis zur Gründung der Ara besetzt,

während es nach C. Koenen das Sommerlager der bei Tacitus (ann. I, 31, 32) erwähnten vereinigten 4 Legionen beim Tode des Augustus bildete. Gegen Ende der 30er Jahre wurde ein Legionslager etwas weiter oberhalb an der Einmündung der Erit bei Grimlinghausen angelegt, zunächst auch noch als Erdkastell, dann allmählich in Stein errichtet und späterhin je nach den Schäden und augenblicklichen Bedürfnissen öfters umgebaut. Im Aufstand des Civilis spielt es wie Vetera eine große Rolle, wird von Tacitus mehrmals erwähnt und mußte wie jenes 70 aus Schutt und Asche neuaufgerichtet werden. Durch das Bonner Provinzialmuseum, besonders unter Leitung C. Koenens, systematisch aufgedeckt und vortrefflich veröffentlicht, bildet es ein lehrreiches Bild des römischen Kastellschemas mit allen seinen Innenbauten wie kein zweites Kastell am Rhein. Gegen Ende des I. Jahrh. wurde es durch Abkommandierungen großer Abteilungen

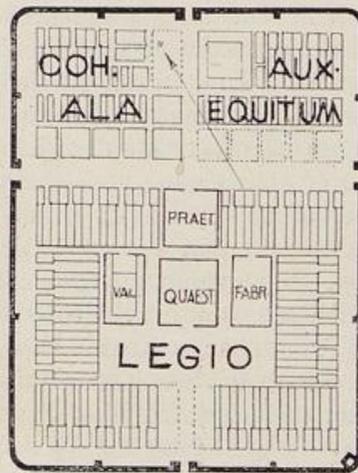


Abb. 7. Legionslager bei Neuß.

Auflassung des Lagers wurde es in der unruhigen Zeit mit einer Mauer zur Selbstverteidigung umgeben, die Julian im Jahre 359 ausbessern ließ. Von dieser Mauer sind heute noch Teile in den städtischen Anlagen vor dem Zolltore erhalten.

Die schöne arretinische und südgallische Keramik, feines italisches und gallisches Glas, etwa 3000 in Italien und südgallischen Städten geschlagene Münzen und mancherlei Schmuckgegenstände bestätigen auch hier das Vorherrschen italischer und südgallischer Kultur. Die Gegend der Sels'schen Ziegelei war nach H. Nissen in der Frühzeit der Markt für das Heer, nahe dem im „Krummen Bend“ anzunehmenden Hafen, etwa 500 m vom Legionslager entfernt, an dessen Stelle sich nach Nissen auch das erwähnte Armeelager befand; der Markt wurde schon früh nach der Zivilsiedlung Novaesium verlegt⁹⁾.

in seiner Besetzung stark verringert und gegen die Mitte des II. Jahrh. nur noch teilweise verwendet für administrative Zwecke, so daß schon in dieser Periode innerhalb der früheren Festung beerdigt wurde. Ein großer Teil der Bauten zerfiel oder wurde zur Steingewinnung für bürgerliche Häuser abgebrochen. Auch ein unter Gallien inmitten des großen Lagers errichtetes Alen-Kastell hatte nur kurzen Bestand (bis 270).

Die zugehörige Zivilstadt Novaesium, das heutige Neuß, verhält sich nicht wie die colonia Traiana zu Vetera, ist also keine geschlossene Neugründung, sondern allmählich, wie Bonna und Mogontiacum, langsam aus den canabae legionis entstanden. Nach

Nr. 7. Bonn (Bonna).

Schon Drusus hat den Nordeingang der Rheinenge durch ein Erdkastell geschützt, welches in der Nähe der jetzigen Rheinbrücke in der Gegend des Belderberges lag. Hier sind südlich der Brückenstraße zahlreiche Wohngruben augusteischer Zeit und in der Giergasse der Spitzgraben einer Befestigung dieser Frühperiode ermittelt worden. Als gegen 40 n. Chr. die I. Legion von Köln nach Bonn verlegt wurde, erbaute sie sich, wohl um die vorhandenen canabae zu schonen, weiter nördlich in der Altstadt am Augustusring mitten in der Ebene etwa 70 m hinter dem Strom zuerst ein Erdholzlager und ihre Nachfolgerin (70) ein Steinkastell von 525 m im Quadrat (25 ha), das bis in die späte Kaiserzeit fortbestand und so eine Ummauerung der allmählich entstandenen Zivilstadt weniger notwendig machte. Im Fahnenheiligtum des Kastells haben sich noch 2 Basen und 2 Marmorköpfe von Kaiserstatuen gefunden, der Kopf des Septimius Severus aus karrarischem und einer Kaiserin aus parischem Marmor sowie die Statuenbasen des Caracalla und der Julia Domna. Die bürgerliche Siedelung breitete sich auf 3 Seiten um das Kastell aus: im Norden ist eine große Lederfabrik festgestellt, ähnlich wie wohl in Mainz am Beginn der Emmeranstraße, im Süden reihten sich die Häuschen durch die ganze Altstadt und längs der Coblenzer Straße bis zur Gronau. Die römische Rheinbrücke setzte vor der Nordseite des Kastells an und hatte einen jenseitigen Brückenkopf wie in Köln und Mainz. Eine im Gebirg in einem Kanal, in der Ebene auf Bögen geführte Wasserleitung aus Tuffstein zweigte von der Kölner Eifelleitung bei Nettekoven ab. Den Bedürfnissen der Besatzung und Bürgerschaft dienten mehrere Töpfereien, davon eine am Rhein dicht südlich der heutigen Rheinbrücke. Eine Reibschale trägt den Stempel *Atticus fecit Kanabis Bonnensibus*.

Die aus den canabae allmählich erwachsende Stadt hatte als Hauptstraße die jetzige Hundsgasse, Belderberggasse und die Coblenzer Straße, die Fortsetzung der *via principalis* des Legionskastells. Die Stadtgräber begannen südlich des Hofgartens (Fährgasse) und westlich vom Marktplatz—Kölnstraße. Die Stadt muß immerhin einige Bedeutung gehabt haben, da sie von Ammian im Jahre 359 besonders erwähnt wird, wenn auch das Fehlen größerer Zivilbauten, einer Stadtmauer, inschriftlicher Hinweise usw. eine gewisse Bescheidenheit der bürgerlichen Siedelung neben dem Legionslager im Vergleich zu anderen rheinischen Städten verrät. Es fehlte eben damals wie heute die günstige Handelslage, dagegen erhoben sich ringsherum zahlreiche Villen und Dörfchen, wie neben den Überresten auch die zahlreichen Ortsnamen keltischen Ursprungs auf —ich verraten, die sich den fruchtbaren milden Boden nutzbar machten und sich der herrlichen Aussicht auf Strom, Vor- und Siebengebirge erfreuten⁷⁾.

Nr. 8. Straßburg (Argentorate).

Auf einem allseits von alten Wasserläufen umzogenen, flachniedrigen Inselgelände zwischen Ill und Rhein, gegenüber dem Haupttore des Schwarzwaldes, der Ausmündung des Kinzigtales, wo wenigstens von Osten her eine günstige Rheinübergangsstelle ist und wo schon mannigfache Spuren einer vorrömischen Siedelung vorhanden sind, erhob sich zunächst ein Erdkastell, wohl der ala Petriana Treverorum, dann seit etwa 12 n. Chr. das Lager der leg. II (und XXI) bzw. VIII, erst in Erde und Holz, dann in Stein, mit mancherlei Umbauten, und zuletzt seit dem III. Jahrh. die Stadtbefestigung. Die Lage des frühromischen (drusianischen) Kastells ist noch nicht genau festgestellt, doch vielleicht durch mehrere Spitzgräben in der Müstergasse und durch die Verstreuung der frühen Funde angedeutet, jedenfalls beim Münster, im wesentlichen an derselben Stelle, wo das Legionskastell und die spätrömische Stadt lag, auf dem höchsten, gegen Hochwasser des Rheins und der Ill geschützten Gelände Straßburgs. Nach R. Forrers Beobachtungen umschloß es eine Fläche von etwas über 6 ha (Plan Anz. VII, S. 685, Taf. XXXVI). Die canabae dieses frühen Kastells reihten sich längs der nach Königshofen führenden Römerstraße (zwischen Weinmarkt und Langstraße), dem auch inschriftlich bezeugten vicus canabiarum. Forrers Beobachtungen an dem Grundwasserstand der frühromischen Brunnen und sonst haben ergeben, daß in römischer Zeit der Grund- und Rheinwasserspiegel tiefer war als im Mittelalter und heute, so daß die Römer auf der Illinsel sich ruhig niederlassen konnten (Anz. IX, S. 939 f.), eine Wahrnehmung, die auch anderwärts in der Rheinebene, wie in Ladenburg und Mainz, gemacht ist. Das Legionslager wurde an derselben Stelle namentlich durch Erweiterung nach Osten und Süden erbaut, erfuhr allerdings mancherlei Abänderungen im Verlauf der Zeiten, bis es schließlich zur Grundlage der Stadtbefestigung wurde, die sich noch im heutigen Stadtschema scharf abhebt. Der Kriegshafen wird von Forrer bei St. Stephan angenommen, wo Ill, Falschwallkanal und der Rheingießen zusammentreffen, der Handelshafen zwischen St. Martin und Thomasschule, der sog. Rheinecke im Volksmund (Anz. X, S. 1040). Der älteste Friedhof der Triboker oder der Besatzung des Drususkastells aus der Zeit um Chr. Geburt lag am alten Weinmarkt beim Warenhaus Tietz, wo also schon damals kein Illsumpf gewesen sein kann, etwa 400 m nordwestwärts vom Alenlager, in der Nähe eines quadrium, wo die Dedikation eines Reiters der ala Petriana Treverorum an Mars Leucetius gefunden wurde. Die Gräber der II. und VIII. Legion befanden sich außerhalb der Illinsel längs der Weißturm- und Königshofener Römerstraße, was früher Thrämer u. a. zur Annahme eines Kastells auf der Lößterrasse in Königshofen geführt hatte (vgl. die Gräberkarte Anz. VII, S. 749). An derselben Straße breitete sich das bekannte spätrömische bürgerliche Gräberfeld am Weißturmtor aus mit seinen vielen Sarkophagen und schönen Glasbeigaben.

Zahlreiche größere Gebäude, auch Tempelruinen wie des Mars Leucetius und das Mithreum in Königshofen, wo sich ein größerer Vorort herausbildete, die Röhren-Wasserleitung von Küttolsheim nach Straßburg, die Reste von 4 überlebensgroßen Kaiserstatuen in Bronze, alle an bedeutsamer Stelle errichtet, mehrere Marmorköpfe und andere Bruchstücke von Marmordenkmälern, hervorragend schöne Wandmalereien vom Kleber- und Thomasplatz u. a. bezeugen neben den mannigfachsten Erzeugnissen des Kunstgewerbes in Metall, Ton und Glas die Pracht auch dieser Römerstätte, die durch ihre nahe Verbindung mit Gallien und Helvetien—Italien wie durch die Rheinschiffahrt früh zu Wohlstand gelangt war, allerdings auch durch Germaneneinfälle stark gelitten hat. Die Legionsziegeleien lagen bei der Karthause in Königshofen.

Der Name Argentorate bedeutet nach Cramer die Feste an der Argenta (Jll)⁸).

Nr. 9. Windisch (Vindonissa), Taf. 6.

Auf dem beherrschenden Plateau bei Brugg-Königsfelden, wo im östlichen Teile schon in vorrömischer Zeit ein helvetisches Refugium mit tiefem Abschnittsgraben lag, oberhalb des Zusammenflusses von Aare, Limmat und Reuß, wo mehrere Alpenstraßen vom Großen Bernhard und vom Bodensee zusammenmünden und sich einerseits über den Bözberg nach Augusta Rauricorum, andererseits über Tenedo-Zurzach nach dem Einbruchstor in das obere Donau- und Neckargebiet gabelten, wurde unter Kaiser Tiberius zwischen 15 und 21 n. Chr. von der XIII. Legion ein Lager in Gestalt eines Fünfecks von rund 20 ha Größe errichtet, erst aus Erde und Holz, dann nach einem großen Brande um 46 jedenfalls teilweise in Stein durch die XXI. Legion; auch es erfuhr späterhin manche Umbauten, namentlich um 70. Die gewaltigen Schutthalden am Nordhange des Kastelhügels (Kalberhügel) enthalten noch neben Tausenden von Kleinfunden in dem Abraum der verschiedenen Lagerperioden zusammenhängende Teile von Holzwerk (der Palisaden und der Bohlenwand?). Wie überall entstand rasch um das Kastell ein blühender vicus. Schon im Jahre 79 bauten die vicani Vindonissenses dem Mars, Apollo und der Minerva einen Ehrenbogen, negotiatores salsarii und leguminarii, cives Romani (also Händler von Eingesalzenem und Gemüse) werden inschriftlich erwähnt. Die Hauptsiedelung entfaltete sich auf der sonnigen Ebenenfläche südwestlich vom Kastell, wo die sog. Gladiatorenkaserne das forum darstellt. Auch sie scheint unter Feuersbrünsten gelitten zu haben, da im II./III. Jahrh. ein kaiserlicher Beamter einen abgebrannten Jupitertempel vicanis Vindonissensibus auf eigene Kosten wiederherstellte. Das Amphitheater („die Bärlisgrub“), das am Ende dieser Siedelung liegt und zunächst auch nur aus Erde und Holz und nach einem großen Brande vielleicht gleichzeitig mit dem Legionskastell in Stein umgebaut wurde, eine Ellipse von 110 m Längs- und

98,5 m Schmalachse, bot über 10 000 Menschen Raum. Wenn auch mit der Verlegung der XI. Legion im Jahre 100 nach der Donau die Bedeutung des Ortes als Waffenplatz in Hintergrund trat, so blieb der vicus doch weiter bestehen, aber nur als stilles Landstädtchen. Nach dem Verlust des Limes um 260 zog aufs neue eine Garnison ein, Teile der Legio I (Prima Martia), die das zerfallene Lager nach Bedürfnis wiederherstellte, soweit es nicht etwa schon vorher, wie das Straßburger Kastell, von der bürgerlichen Bevölkerung bei den Alamanneneinfällen als Refugium benutzt worden war. Späterhin wurde unmittelbar an der Aareenge oberhalb Brugg zum Schutz des dortigen Flußübergangs das jetzt noch zum Teil hoch über Boden stehende, mit halbrunden Türmen ausgestattete Kastell *Altenburg* erbaut. Eine in ihm vermauerte Inschrift, die von einer Reparatur der Mauer spricht (murum manu militari restituerat) und nach Zangemeister in das Jahr 260 oder 271 anzusetzen ist, wurde offenbar vom Legionskastell mit vielem anderen Steinmaterial wieder verwendet. Da ein bei Unterwindisch über der Reuß Apollo und den Nymphen geweihter Tempel gegen die Mitte des IV. Jahrh. in Flammen aufging, werden in dieser Zeit schwere Kämpfe mit den Alamannen stattgefunden haben. Das castrum Vindonissense, das in einem kirchlichen Zwecken dienenden Verzeichnis gallischer Ortschaften (Notitia Galliarum) um 400 genannt wird, ist nach Mommsen und S. Heuberger eben die Altenburg, in der damals der Bischof wohnte. Das *Wasser* für die Siedelung wurde in einem 2 m tiefen und 1 m breiten, gemauerten Kanal vom Birrfeld bei Hausen (Braunegg-Bruneck) herbeigeführt. Das *Hauptgräberfeld* (auch mit Militärgrabsteinen) liegt westlich des vicus beim Bahnhof Brugg und zieht sich längs der Aarauerstraße gegen die Aarebrücke am schwarzen Turm bzw. in Richtung auf das Westtor des Kastells; auch die von diesem Tore nach dem Hafen und der Brücke bei Altenburg führende Römerstraße scheinen Gräber umgeben zu haben, wie auch kleine canabae-Häuschen hier neuerdings nachgewiesen sind.

Die interessanten Funde, welche das mit so viel Verständnis und Opfersinn in Brugg geschaffene Lokalmuseum füllen, zeugen in erster Linie von dem militärischen Leben und der Soldatenausrüstung, sie verraten uns aber auch denselben Kulturstrom, der sich über die rheinischen Kastellorte von Italien und Südgalien aus ergoß, wenn auch in Vindonissa die schönen augusteischen Funde fehlen und die einheimische Kultur sich etwas anders ausprägte als am Mittelrhein. Möge es der begeisterten Liebe zum Altertum und zur Heimat, wie sie die dortigen Forscher Th. Eckinger, C. Fels, L. Frölich, S. Heuberger u. a. so vorbildlich betätigt haben, mit Unterstützung des Bundes gelingen, das Bild der so wichtigen und interessanten Römerstätte im ganzen Umfange wiederzugewinnen und in rasch folgenden Veröffentlichungen auch den weitesten Kreisen nutzbar zu machen. In letzterer Beziehung macht neben den Berichten von S. Heuberger einen verheißungsvollen Anfang das Meisterwerk von

S. Löscheke, „Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens“. In umfassender und eindringender Weise führt es die verschiedenen Lampentypen vor Augen und legt dar, wie weitaus die meisten verzierten Lampen des I. Jahrh. aus Südgallien (Lugdunum usw.) und nur verschwindend wenige aus Italien selbst stammen, wenn auch eine größere Anzahl auf gallische Abdrücke italischer Bildlampen zurückgeht.

Die Vermutung W. Barthels, Vindonissa sei das von Ptolemäus im Helvetierlande genannte *Forum Tiberii*, wird von O. Schulthess (XIII. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgesch. S. 74) für recht unsicher gehalten; auch die bekannte in Mainz gefundene Reiseuhr mit jener Aufschrift (Ztschr. d. Ver. z. Erf. rhein. Alt. IV, S. 271) kann daran nichts ändern, wenn sich auch der dortige Fundort durch die engen Beziehungen zwischen beiden Garnisonen leicht erklären würde. B. Keune denkt eher an Petinesca bei Aventicum (Trierische Heimatbl. 1922, S. 149)⁹).

Nr. 10. Urmitz und die kleineren Rheinkastelle des Drusus.

Von den über 50 Kastellen, die Drusus nach Florus 2, 30, 26 längs des Rheins angelegt hat (*in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit*), haben wir schon einige der größeren kennen gelernt. Von den kleineren, wie sie bei Worms, Bingen, Boppard, Coblenz, Urmitz, Andernach usw. nach sicheren Anhaltspunkten vorauszusetzen sind, gibt bis jetzt einzig und allein Urmitz eine gute Vorstellung, dessen Ausgrabung wie die so vieler anderer Kastelle dieser Rheinstraße der zähen Ausdauer der Leitung des Bonner Provinzialmuseums zu verdanken ist.

Innerhalb eines für eine Legion ausreichenden Erdkastells aus der Zeit Cäsars oder Agrippas (von 410 × über 370 m) unmittelbar am Rhein, wo die Cäsarbrücke mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden darf, fand C. Koenen ein kleineres Erdkastell von etwa 275 m im Quadrat und anschließend ein Lagerdorf mit Friedhof, das durch einen vom Kastell ausgehenden Graben umschlossen wird (Plan Band I, S. 27). Nach den zahlreichen Funden darf es mit Recht Drususkastell genannt werden; es hat bis in die Zeit des Claudius bestanden. Arretinische Keramik ist nur ganz wenig vertreten, aber viele belgische; auch begegnen noch ausgesprochene Spät-La-Tène-Formen, offenbar Gebrauchsgeschirr von einer einheimischen Auxiliarkohorte, wie auch die Waffenbeigaben der Brandgräber bestätigen.

Ein Teil dieser Kastelle war durch einheimische Miliz besetzt, wie es Tacitus für das Jahr 69 für ein helvetisches Kastell bezeugt (hist. I, 67) und wie es die Waffenfunde und die übrige Ausstattung der zugehörigen Gräber bekunden, so in Andernach am Martinsberg, bei Urmitz und Neuen-dorf bei Coblenz (hier wohl Treveri), bei Bingen auf der Burg Klopp, bei Weisenau und bei Mühlbach am Glan (letztere wohl Vangiones und Treveri). Nach Tacitus (ann. 12, 27, Pomponius legatus auxiliare Van-

gionas ac Nemetas addito equite alario inmittit) wurden auch im Feldzug gegen die Chatten im Jahre 50 vangionische und nemetische Hilfstruppen verwendet. Vgl. auch E. Ritterling, Bonn. Jahrb. 114/15, S. 187. Die Lage dieser Friedhöfe gibt einen Hinweis, wo diese „drusianischen“ kleineren Kastelle zu suchen sind: vielfach noch auf den Anhöhen wie bei Weisenau, Burg Klopp bei Bingen, Martinsberg bei Andernach usw., wie auch die früheste Postierung bei Haltern auf dem Annaberge und bei Friedberg auf der Burg liegt. Die größeren regulären Einheiten waren natürlich mehr auf die Ebenen und auf die flachen Flußterrassen angewiesen, wie bei Mainz und Xanten.

Als Tiberius im Jahre 16 n. Chr. die augusteische Eroberungspolitik aufgab, wurde die Rheingrenze durch einige weitere Kastelle gesichert, so bei Remagen und wohl auch Sinzig, welche defensiven Charakter hatten und die nach Gallien vom Rhein ausgehenden Straßen decken sollten (vgl. H. Lehner, Bonn. Jahrb. 123, S. 261).

Nach den bisherigen Grabungen und Funden können folgende Druskastelle von Nymwegen bis Basel als gesichert oder sehr wahrscheinlich betrachtet werden:

1. Nymwegen (Noviomagus) vgl. oben S. 22.
2. Gegend bei Cleve (Rindern).
3. Monterberg bei Calcar (Burginatium). Vgl. die Karte Bonn. Jahrb. 107, T. IX und das graffito einer turma Germania VI, S. 86.
4. Xanten (Vetera) vgl. S. 10.
5. Asberg (Asciburgium). Literatur Pauly-Wissowa suppl. III unter Asberg (B. Keune).
6. Gellep (Gelduba).
7. Neuß (Novaesium).
8. Worringen (Buruncum? Germania 1921, S. 120 f.).
9. Köln (Ara), S. 14.
10. Bonn (Bonna), S. 25.
11. Remagen (Rigomagus, nach Lehner erst seit Tiberius).
12. Andernach (Antunnacum), S. 97.
13. Urmitz (und Bendorf).
14. Coblenz (Confluentes).
15. Boppard (Baudobriga).
16. Bingen (Vuncus, Bingium), vgl. G. Behrens, Katalog Bingen, S. 49, Plänchen S. 50.
17. Mainz (Mogontiacum).
18. Worms (Borbitomagus).
19. Straßburg (Argentorate).
20. Augst.

Über Rheingönheim (Neckarmündung), Speyer, Germersheim, Selz, Drusenheim, Gegend von Rheinau, Breisach, Kembs liegen bisher nur unsichere Anhaltspunkte vor¹⁰⁾.

Nr. 11. Haltern und Oberaden (Aliso?).

An der Lippe, 42 bzw. 77 km, etwa 2 mal 2 Tagemärsche von der Mündung bei Xanten, sind bei Haltern und Oberaden Zweilegionslager gefunden, das letztere sorgfältiger, das erstere flüchtiger erbaut, beide aber früherer augusteischer Zeit angehörig, an ersterem Platze außerdem noch ein etwas späteres Einlegionslager, eine Uferbefestigung und ein Stapelplatz. In langjähriger Kampagne von der Röm.-Germ. Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes ausgegraben und vorzüglich veröffentlicht, gibt namentlich Haltern mit seinem reichen Kultur-niederschlag ein deutliches Bild des militärischen Lebens längs des Flusses vom ersten Zug des Drusus bis zum letzten des Germanicus. Die jedenfalls unbedeutenden canabae sind allerdings durch die Ausgrabungen bis jetzt weniger berührt. Zweifelsohne sind bis zur Ems und Weser und noch darüber hinaus viele ähnliche Lager vorhanden, wie auch mannigfache Spuren und Angaben des Ptolemäus verraten, aber sicher nachgewiesen ist keines derselben (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 180).

Ob Haltern das Aliso der Schriftsteller ist, steht noch dahin; Oberaden ist es sicherlich nicht, wenigstens nicht das bisher ausgegrabene Kastell, das nach den Funden vor 8 v. Chr. zerstört wurde (allenfalls das Lager am Elison?). A. Schulten (Bonn. Jahrb. 124, S. 88 f.) vermutet bei Haltern das von Ptolemäus genannte Bogadium, bei Oberaden Stereon-tium, in der Gegend von Soest—Herzfeld, ebenfalls 2 Tagemärsche weiter, wo auch ein gestempelter frühromischer Bleibarren gefunden ist, Pheugarum, im Quellgebiet der Lippe (bei Neuhaus?) das castellum ad caput Lupiae fluminis des Velleius, nach Schulten möglicherweise das wirkliche Aliso. Nur genaue Erforschung des Terrains und weitere Grabungen können diese für unsere älteste Geschichte hochwichtige Frage mit Sicherheit entscheiden. Neuerdings glaubt C. Koenen auch bei Paderborn Anhaltspunkte für einen römischen Posten gewonnen zu haben.

Wenn bei den Ausgrabungen dieser Römerkastelle bis jetzt auch nur unbedeutende vorrömische Siedlungsspuren zu Tage traten, so bezeugen doch schon die Namen ältere germanische Ansiedelungen, die auch sonst längs der Lippe durch Funde gesichert sind. Und nach dem Abzug der Eroberer werden die Kastellorte erst recht von den Germanen aufgesucht worden sein, da sie manche Einrichtungen, vor allem die Wege und Brunnen, benutzen konnten, wenn sie die Römerstätten selbst auch nicht zu ihren Wohnplätzen machten. Die kaum 3 Dezennien währende Herrschaft der Römer im Lippetal war zu kurz und der Haß und die Abneigung der Germanen zu groß, als daß die römische Kultur tiefere Wurzeln bei den Germanen schlagen konnte. So gehörten die Römerplätze in Westfalen bald der Vergessenheit oder der Sage an, ohne wie am Rhein zur Grundlage bedeutender mittelalterlicher und neuerer Städte zu werden.

Wenn wir heute aus dem Sande Halterns oder dem Lehme Oberadens so zahlreiche Scherben prachtvoller arretinischer Kelchgefäße oder

feinster italischer Gläser herausholen, so müssen wir staunen, wie schnell italischer Luxus und Komfort in diese doch nur vorübergehenden Kriegslager eingezogen ist, wir müssen aber auch dem Kaufmanne Bewunderung zollen, der unmittelbar den Spuren des Heeres zu folgen wagte und vermochte. Auch der bekannte Hildesheimer Silberfund, der wohl einige germanische Beutestücke aus den Kriegen dieser Zeit enthält, lehrt uns, welcher Prunk an der Tafel und im Haushalt der römischen Feldherrn getrieben wurde¹¹⁾.



Abb. 8. Die Befestigungen bei Haltern.

Auf die viel umstrittene Frage, wo das Schlachtfeld des Varus im Teutoburger Wald anzunehmen ist (vgl. die Übersichtskarte zu den verschiedenen Hypothesen bei Sadée, Römer und Germanen 1911, Karte VIII), können wir hier nicht näher eingehen und wollen nur feststellen, daß bis jetzt weder durch die Schriftstellernachrichten noch durch die Bodenfunde sichere Anhaltspunkte gewonnen sind, da beide vieldeutig erscheinen. Doch sei F. Langewiesch's erneuter Versuch der Lokalisierung bei Döteberg an der Leine (vgl. Band I, S. 149; Nachrichtenbl. f. Niedersachsens Vorgesch. 1920, S. 48 f.) kurz erwähnt. Varus stand vor der Schlacht in der Wesergegend (bei Minden?) im Lande der Cherusker. Die Germanen suchten ihn nach Dio Cassius von seiner Operationsbasis weg gegen ferne, angeblich aufständische Stämme vorzulocken, also wahrscheinlich über die Weser weiter gegen Osten. Von Minden führte da-

mals ein uralter Völkerweg auf den einzigen wirklich guten Leineübergang bei Hannover, wo der Name Teutoburg in den Ortsnamen Döteberg (XII. Jahrh. Thiutebergen) und Debberade (früher Thiedburgerothe) fortlebt. Es sei das Tulisurgion (verschrieben für Tutiburgion) des Ptolemäus. Freilich habe es mehrere Orte dieses Namens gegeben, aber Döteberg an der Leine liege inmitten eines uralten Waldgebietes mit natürlichem Gebirgstor, an dem zu allen Zeiten viel gekämpft wurde. Manches spricht für diese Hypothese, vieles aber auch dagegen. Wenn nicht ein glücklicher Bodenfund rasch über alle Zweifel hinweghilft, bleibt wohl nichts übrig, als durch die systematische Erforschung der römischen Kastellplätze von der Lippe bis zur Ems und Weser, verbunden mit der Ermittlung der damaligen Hauptwege, eine sichere Grundlage zur richtigen Deutung der Schriftstellerangaben zu schaffen. Nach A. Schulten ist das Schlachtfeld zwischen Paderborn und Minden (Höxter), nach L. Schmidt in der Gegend von Osnabrück zu suchen (vgl. auch „Der Wanderer im Cheruskerland“, Göttinger Blätter 1922, S. 43).

Wie im Tal der Lippe, so sind auch am *M a i n* seit augusteischer Zeit die Römer vorübergehend oder länger vorgedrungen, teils noch im Verfolg ihrer großgermanischen Eroberungspläne nach dem Weser- und Elbgebiet, teils in Lokalkriegen gegen die Chatten. Bei Wiesbaden, Höchst und Friedberg sind bereits sichere Anzeichen von Feldlagern augusteischer Zeit entdeckt, und auch anderwärts werden sie vielleicht noch zu finden sein.

Auch am *O b e r r h e i n* schob sich die römische Herrschaft schon in augusteischer Zeit vom Süden im Wutachtal gegen die obere Donau vor (Juliomagus = Schleithem), während vom Westen von Straßburg aus der Vormarsch im Kinzigtal erst unter Vespasian im Jahre 74 einsetzte. In Hüfingen an der Donau ist jetzt ein vorflavisches Kastell gesichert, und auch in Rottweil am Neckar sind nicht wenige Sigillataschalen, Teller und Täbchen, auch Fibeln des sog. Mittel-La-Tène-Schemas vorhanden, die sicher vorflavisch sind, sich allerdings lange gehalten haben können. Den Anstrengungen Caligulas dürfte, wie schon E. Ritterling gezeigt hat, tatsächlich mehr Gewicht beizulegen sein, als es noch immer geschieht.

Nun zur *W e t t e r a u*. Außer den durch die Literatur wenigstens etwas bekannteren Feldzügen augusteischer Zeit, namentlich des Drusus und dem des Germanicus im Jahre 15 n. Chr., wobei nach Tacitus im oder am Taunus ein Kastell über den Resten eines älteren erbaut wurde (ann. 1. 56, *positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno*), fanden mehrfache Expeditionen nach der Wetterau statt, so im Jahre 39 durch Caligula (Eutropius 7, 12, *ingressus Suebiam nihil strenue fecit*), 41 durch Claudius (Dio Cassius 60, 8, 7, gegen die Chatten), 50 durch Pomponius (Tacitus, ann. 12, 27, *Pomponius legatus auxiliares Vangionas ac Nemetas addito equite alario inmittit . . . praeda famaue onusti ad montem Tau-*

num revertuntur, ubi Pomponius cum legionibus opperiebatur, si Chatti cupidine ulciscendi casum pugnae praeberent, vgl. Nass. Ann. 32, 1901, S. 10 f.), 69, wo nach Tacitus ein germanischer Heerhaufe Mainz belagerte (hist. 4, 37, mixtus ex Chattis, Usipis, Mattiacis exercitus), aber unverrichteter Sache abzog (nec incruentati quia dispersos et nescios miles noster invaserat).

Auch im Neuwieder Becken wurden bei Bendorf die Überreste eines augusteischen oder noch älteren Erdlagers angeschnitten, das neben anderen zu erwartenden auf dortige Vorstöße hinweist (O. R. L., Abt. A I, S. 58). In der Frage dieser frühesten rechtsrheinischen Kastelle bleibt deshalb der künftigen Spatenarbeit noch vieles vorbehalten.

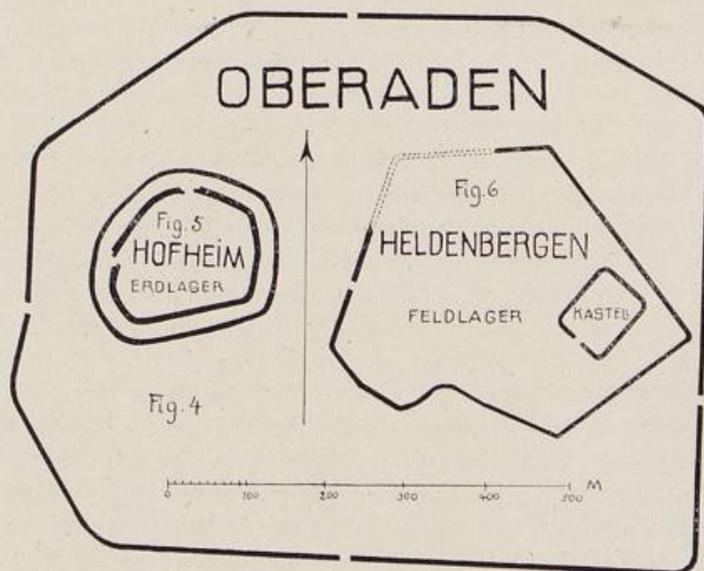


Abb. 9. Feldlager.

Nr. 12. Höchst, Hofheim, Heldenbergen, Friedberg.

Im unteren Maintal und in der Wetterau sind mehrfache Spuren großer frühromischer Feld- und Standlager vorhanden, die aus der Zeit des Augustus und Tiberius noch weniger aufgeklärt, doch nach sicheren Anhaltspunkten bei Wiesbaden, Höchst und Friedberg-Naheim vorhanden, genauer festgestellt aus claudischer und folgender Zeit bei Hofheim am Austritt des Schwarzbachtales aus dem Taunus, bei Heddernheim und Heldenbergen an wichtigen strategischen Punkten und uralten Straßenknotenpunkten an der Nidda bzw. Nidder. Der Größe nach konnten sie höchstens mehrere Kohorten aufnehmen. An denselben Stellen oder in nächster Nähe sind späterhin unter Domitian kleine, ständige Erdholzkastelle und auch alsbald sorgfältig in Stein errichtete Kohortenkastelle mit bürgerlichen Niederlassungen entstanden ¹²⁾.

Bei **Höchst** an der Einmündung der Nidda in den Main war für den Schiffstransport von Mainz ein wichtiger Stapelplatz gegeben, ähnlich wie in der Limeszeit bei Kesselstadt-Hanau, von wo die Wetterauer Kastelle versorgt werden konnten. Wenn in Höchst auch mehrere Spitzgräben von Erdkastellen mit augusteischen Scherben in der Nähe der Justinuskirche durch G. Wolff und E. Ritterling ermittelt sind, so hat sich dennoch bis jetzt wegen der Überbauung kein Gesamtbild weder der Befestigungen, noch des Hafengeländes und der bürgerlichen Siedelung gewinnen lassen. Die ausgedehnten Legionsziegeleien beim benachbarten Nied sind in ihrer Bedeutung zuerst von G. Wolff erkannt und mit großem Erfolg für die Datierung der Limeskastelle herangezogen worden. Ob Höchst das obenerwähnte Kastell aus dem Feldzug des Germanicus bzw. das bei Dio Cassius LIV, 33 genannte *καὶ ἕτερον φρούριον ἐν Χάρτοις παρ' αὐτῶν τῶν Πήνων* oder der vicus Augustanus einer Treburer Inschrift ist, steht noch dahin.

Hoiheim wurde von E. Ritterling in jahrelanger systematischer Ausgrabung vorzüglich untersucht und ebenso glänzend dargestellt, so daß es sowohl nach seinen militärischen Anlagen wie nach den reichen Funden an Keramik und Schmuck aus Metall die wichtigste Grundlage und Etappe der Altertumforschung für die Zeit um die Mitte des I. Jahrh. bildet, wie Haltern und Oberaden für die augusteische Periode. Wir sehen, wie zwischen 40 und 50 in beherrschender Lage ein kleineres Feldlager aus Erde und Holz unregelmäßiger, doch im ganzen abgerundeter Form und, bald darauf nach dessen Zerstörung in vespasianischer Zeit, um dasselbe ein etwas größeres gleicher Gestalt errichtet wurde, um im Chattenkrieg Domitians im Jahre 83 durch ein danebenliegendes Kohortenkastell in Stein ersetzt zu werden. Da dieses aber in hadrianischer Zeit wieder aufgegeben wurde, gewann die hinter und seitlich vom Kastell an den Straßen nach Mainz und Okriftel am Main entstandene bürgerliche Siedelung keine besondere Bedeutung.

Bei **Heldenbergen** an der Nidder, einem wichtigen Straßenknotenpunkt inmitten der Wetterau, ist von G. Wolff ein noch etwas größeres Feldlager unregelmäßig fünfeckiger Form ausgegraben, wohl aus domitianischer Zeit, das in seinem Innern ein regelmäßiges kleines Erdkastell birgt. Das letztere ging gleichfalls in hadrianischer Zeit ein, so daß auch hier die im Entstehen begriffene Zivlniederlassung den Todesstoß erhielt.

Über Wiesbaden, Heddernheim, Friedberg ist die spätere ausführlichere Beschreibung dieser Römerstädte zu vergleichen.

Nr. 13. Schleithelm (Juliomagus).

Bei Schleithelm (Kanton Schaffhausen), wo die große Heerstraße von Windisch über Zurzach (Tenedo), Hüfingen (Brigobanne) nach Rottweil, die sog. Peutingerstraße, das ebenere Gelände des Klettgaues verläßt und der Aufstieg auf den unwirtlichen „Hohen Randen“ beginnt,

liegt unmittelbar südlich des Städtchens an jener Straße in den Gewannen Hinter Mauern, Wyler, Salzbrunnen, Krumme Äcker usw. beiderseits des Zwerenbachs ein größerer römischer vicus, der nur das Juliomagus der Peutingerkarte sein kann und nach seinem Namen auf keltische Siedler zurückgeht. Es sind zahlreiche größere Gebäude freigelegt, die zum Teil Ähnlichkeit mit solchen von Rottweil haben und durch die keramischen Funde meist auf die flavische Zeit deuten. Ob noch ältere Anlagen, evtl. auch ein Erdkastell, vorhanden sind, ist noch nicht sicher entschieden, aber wahrscheinlich, sowohl wegen der Ziegelstempel der XXI. Legion neben denen der XI., wie wegen Aufschnellens der Münzenreihe seit Nero und einiger älterer „belgischer“ Keramik. Die Stempel der XI. Legion, die in dieser Gegend häufig in Villen gefunden werden, sprechen nicht ohne weiteres für eine militärische Befestigung, doch erscheint eine solche an der sehr wichtigen Etappenstraße unentbehrlich. Auch ist der Grabstein eines Soldaten der XI. Legion vorhanden, der allerdings meist für gefälscht gehalten wird. Mehrfache Spuren von Mosaikböden, deren einer im benachbarten Stühlingen gehoben ist (Mus. Karlsruhe), verraten die Wohlhabenheit der dortigen Siedler, die sich von der benachbarten Nordschweiz über das fruchtbare und sonnige Gelände ausdehnten¹³⁾.

Nach der Preisgabe der augusteischen Eroberungspläne schon durch Tiberius und noch mehr nach dem wenig erfolgreichen Ausgang des großangelegten Feldzugs des Caligula 39/40 (Nass. Ann. 40, S. 82), wie sie durch die claudische Zurückziehung der Garnisonen vom rechten Ufer am Niederrhein am deutlichsten ausgesprochen war, erschien es notwendig, die alten drusianischen Erdlager längs des linken Rheinufer in modernerer Weise zu verstärken. Dies geschah namentlich durch Claudius, der auch die linke Rheinuferstraße ausbessern ließ, ohne daß wir bis jetzt die Einzelheiten genauer kennen, außer bei Rheingönheim. Am Mittel- und Oberrhein blieb das rechtsrheinische Vorland unter schärferer Kontrolle Roms, obwohl die damaligen Vorgänge noch nicht völlig klar sind. Am richtigsten scheint mir Ritterling diese gedeutet zu haben, wenn er röm.-germ. Korr.-Bl. VI (1913), S. 3 schreibt: „im Zusammenhang mit dem Feldzug der Jahre 40/41 werden demnach auch in Starkenburg und in der badischen Rheinebene Befestigungen in der Art des Hofheimer Erdlagers angelegt und dann wohl einige Zeit besetzt gehalten worden sein (RG. Korr.-Bl. 1911, S. 41). Die erneute, etwa ein Menschenalter später erfolgte Okkupation dieser Gebiete unter Vespasian wird für ihre Kastelle im wesentlichen dieselben Punkte oder deren Umgegend gewählt haben, die in der späteren Zeit des Claudius oder unter Nero aufgelassen worden waren.“

Nr. 14. Kastell Rheingönheim.

Gegenüber der Neckarmündung als Erdkastell auf einer leichten Bodenschwelle nahe dem Rheindamm nördlich der nach Altrip führenden Landstraße gelegen, war es auf Grund der Untersuchungen von F. Sprater

und W. Barthel nach der Größe vielleicht mit 2 Truppeneinheiten belegt und nach den Funden von Claudius bis Vespasian besetzt; nach einem Münzschatzfund und anderen Anzeichen wurde es in den Wirren des Jahres 69/70 zerstört, aber sofort wieder aufgebaut. Als nach dem Feldzug des Pinarius Clemens die Auxiliarkastelle auf das rechte Rheinufer vorgeschoben wurden, blieb es ohne Besatzung, nur noch von einem Benefiziarierposten überwacht. Die ausgedehnten canabae liegen westlich des Kastells; vom anschließenden Friedhof wurden 350 Gräber untersucht, von denen einzelne bis in das IV. Jahrh. herabreichen. Auch von einer Holzbrücke sind Spuren vorhanden, die nach Pfälz. Mus. 35 (1918) S. 56 das linke Rheinufer mit dem rechten verband, was mir aber etwas zweifelhaft erscheint.

Ein eiserner gladius mit silbernem Griff, eine prächtige kleine Bronzebüste (Germania Romana, Taf. 77, 8), in welcher die einen den Triumphirn M. Antonius (Pfälz. Mus. 1922, S. 141, F. Drexel), andere den jungen Agrippa oder den Günstling des Tiberius Seianus sehen wollen, ein Bronzemedallion mit blauer Glasflußeinlage, auf welcher in feinem Relief die Büste wohl des älteren Drusus und die Köpfe dreier seiner Kinder dargestellt sind, verraten zusammen mit der feineren Sigillata- und Glasware die vornehmere Ausstattung zum mindesten der Offiziersquartiere. Die eingeschlagenen Stempel der in den Brunnen zur Verschalung eingesetzten Holzfässer lassen die Namen von 4 verschiedenen Firmen erkennen (vgl. W. Barthel, VII. Ber., S. 184 f.), was bereits eine große Entwicklung des Faßbauerhandwerks voraussetzt.

Manches spricht dafür, daß es das *Rufiniana* des Ptolemäus ist, noch im Nemetergebiet, das schon von Zangemeister in dieser Gegend vermutet wurde¹⁴). Auch in Gallien gibt es viele aus Rufus, Rufius usw. entstandene Ortsnamen (H. Gröhler, Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen 1913, S. 284), so daß es wie Juliomagus, der vicus Julius, Juliacum u. a. nach einer für seine Gründung wichtigen Persönlichkeit benannt sein könnte.

Es kann auffallen, daß nicht schon von Drusus ein Kastell an der Neckarausmündung errichtet wurde, wie gegenüber dem Kinzig-, Main-, Lahn-, Sieg-, Lippe-Einschnitt, und daß erst Claudius dies allerdings durch ein sehr großes Kastell (nach Barthel für eine ala und cohors?) nachgeholt hat. Vielleicht war der Umstand maßgebend, falls nicht bei Rheingönheim doch noch eine augusteische Befestigung gefunden wird, daß durch das untere Neckartal von Heidelberg bis Neckarelz wegen der Enge des Tals keine vorrömische Straße von irgendwelcher Bedeutung führte, diese vielmehr von Wimpfen—Neckarelz über Sinsheim—Wiesloch durch den tiefsten Punkt des Neckarhügellandes in der Richtung auf Speyer zog. Einem augusteischen Auxiliarkastell in Speyer könnte also diese Aufgabe offensiven Charakters zugefallen sein, während Rheingönheim vielleicht mehr defensiven hatte.

Der überraschende Einbruch der Chatten 50/51 (O. R. L. 31, S. 67), die Belagerung von Mainz 69/70 durch Chatten und Usipier und manche mißlichen Erfahrungen, zuletzt die des Bataverkriegs 69, mögen die Notwendigkeit einer kürzeren und rascheren Verbindung von Mainz und Straßburg mit der rätischen Armee nahegelegt haben, und so sehen wir schon im Jahre 74 die römischen Truppen zwischen Main und Oberrhein und bald auch am Niederrhein vorrücken.

Am deutlichsten erkennbar ist dieses Vorgehen am Oberrhein, sowohl von Windisch, als von Straßburg aus, aber auch die Daten der Kastelle bei Offenburg, Baden-Baden, Ladenburg, Heidelberg, Gernsheim, Groß-Gerau reden eine deutliche Sprache.

Von besonderem Interesse ist die glückliche Vorschiebung der Reichsgrenze im Jahre 74 von Straßburg über den Schwarzwald, die wir etwas ausführlicher behandeln wollen, da es einen interessanten Einblick in die Arbeitsweise dieser Wissenschaft gibt. Durch die richtige Lesung des Offenburger Meilensteins hat Karl Zangemeister zuerst festgestellt (Westd. Ztschr. III, 1884, S. 247 f.), daß unter dem Legaten Cn. Cornelius Clemens eine Militärstraße von Straßburg über Offenburg nach Rätien gebaut wurde (iter d[erectum ab Arge]ntorate in R[ætiam] oder nach A. v. Domaszewski W. Z. XXI, S. 201 in ripam Danuvii). Clemens wurde nach anderen Inschriften erst nach 70 obergermanischer Statthalter und erhielt als solcher die Triumphal-Ornamente (ob res) in Germa(nia) prospere gestas, ohne daß die Inschrift das Jahr näher angibt. Dies muß aber etwa 74 gewesen sein, wie Zangemeister aus folgenden Tatsachen erschließt (Heidelb. Jahrb. III, 1893, S. 10 f.). Die Zahl der imperatorischen Akklamationen Vespasians steigt gerade in diesem Jahre von 11 auf 14, so daß, da außer siegreichen Kämpfen in Britannien sonst keine bekannt sind, jene germanischen Erfolge in diese Zeit fallen müssen, zumal nach einem Militärdiplom vom 21. Mai 74 damals 6 Alen und 12 Kohorten des obergermanischen Heeres das römische Bürgerrecht erteilt wurde. Eine weitere Inschrift aus Foligno in Italien erwähnt die Ehrenstellen und Auszeichnungen eines Offiziers, der u. a. im Jahre 73/74 praefectus auxiliorum omnium adversus Germanos unter Vespasian war. Schließlich heißt es in der Chronik des sog. Fredegar zu den Jahren 73/74: (Vespasianus) Germanos rebellantes superat et Aventicum civitatem aedificare praecepit. Damit dürfte die Datierung des Offenburger Meilensteins und jenes Feldzugs über den Schwarzwald in das Jahr 73/74 außer jedem Zweifel sein. Das Auftreten von Windischer Truppen und die Ziegelstempel dieser Zeit auf der ganzen Linie Zurzach bis Rottweil beweisen, daß der Angriff von zwei Seiten erfolgte, von Vindonissa und Argentorate. Wie weit der Krieg in dem von Germanen allerdings nur schwach bewohnten Gebiete blutig oder unblutig verlief, kann hier außer Erörterung bleiben. Über die genannte Militärstraße von Straßburg über Offenburg durch das Kinzigtal nach Rottweil und weiter vgl. unten.

Später hat dann E. Ritterling (RG. Korr.-Bl. IV [1911], S. 39 f.) aus einem Rheinzaberner Ziegelstempel der leg. VII nachgewiesen, daß diese bisher in Spanien garnisonierende Legion zwischen 70 und 79 am Oberrhein stand und zwar im Jahre 74 beim Feldzug des Cornelius Clemens, zu dem also wie für den domitianischen Feldzug (83) 5 Legionen zusammengezogen wurden. Es war demnach nicht nur ein militärischer Spaziergang. Gleichzeitig geschah der Ausbau der Auxiliarkastelle an der Donau zum Teil schon nördlich des Stromes (Bauinschrift Günzburg 77/78, Kösching 80). Ritterling ist, wie oben schon angedeutet, der Meinung, daß die Kastelle Wiesbaden, Hofheim, Groß-Gerau, Ladenburg, Baden-Baden, Riegel, die seit Caligulas Feldzug 39/40 besetzt waren, in den folgenden Bürgerkriegen wieder verlassen wurden.

Vespasian ging bald darauf (im Jahre 77/78) aber auch am Niederrhein gegen die Germanen vor, was zur Gefangennahme der Veleda führte, wie aus Tacitus Germania 8 (vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam) und aus einem Gedichte des Statius folgt. Den Bructerern wurde von den Römern ein König gesetzt, so daß „wie in den Tagen des Augustus das Wort der Römer über die Ems hinaus gebot“ (v. Domaszewski, A. h. V. V, S. 184). Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Bald wird wieder der Zustand eingetreten sein, wie ihn Tacitus ann. 13, 54 für das Jahr 58 andeutet, wo er jenseits des Rheins agros vacuos et militum usui sepositos erwähnt, d. h. einen von den Einheimischen verlassenen und von den römischen Soldaten ausgenützten Uferstreifen, während im Innern die Römer nichts zu sagen hatten.

Nr. 15. Rottweil (Arae Flaviae), Taf. 7.

Der bei Ptolemäus und auf der tabula Peutingeriana genannte Name Arae Flaviae und die strategisch wichtige Lage auf der Hochfläche des Donau-, Kinzig- und Neckarquellgebiets am Beginn des geraden nördlichen Neckarlaus, eine Position, die namentlich für den Feldzug des Vespasian im Jahre 74 zwecks Herstellung einer näheren Verbindung zwischen der Rhein- und Donaulinie von Bedeutung war, lassen keinen Zweifel darüber, daß in dieser Gegend größere Feld- und Standlager zum mindesten seit flavischer Zeit zu erwarten sind. Das auf dem ebenen und sonnigen Plateau der Mittelstadt und des Nikolausfeldes unmittelbar südlich vom Bahnhof von K. Miller, O. Hölder u. a. nach den dortigen gewaltigen Erdwällen angenommene Legionskastell, das später von E. Fabricius als keltisches oppidum gedeutet wurde, hat sich durch die Grabungen P. Göblers als eine (spätromische und) fränkische Befestigung herausgestellt, eine sehr ausgedehnte curtis (Meierhof, etwa 400 × 800 m), die allerdings noch manche Überraschungen bergen mag. Eine derselben brachte eine Grabung G. Bersus und P. Göblers 1913/14 zu Tage, die innerhalb des nördlichen Teiles 2 Erdkastelle flavischer Zeit feststellte mit 2 auf bereits 250 bzw. 350 m Länge verfolgten Spitzgräben. Das

größere, ältere Erdkastell, dessen Nordseite nahe am Nordrand des Nikolausfeldes zieht, übertrifft weitaus die Größe eines Kohorten- oder Alenkastells und könnte als Feldlager für eine größere Abteilung der XI. Legion bestimmt gewesen sein. Im Graben des jüngeren Kastells, das offenbar eine Auxiliartruppe beherbergte, wurden viele Zinnendeckel mit alten Mörtelspuren gefunden, die wohl zu einem in nächster Nähe gelegenen Steinkastell gehören, dessen Innenbauten teilweise schon früher aufgedeckt wurden. Die Lage der Kastelle auf der sonnigen, quellenreichen Fläche in der großen Neckarkrümmung genau der Primmündung gegenüber ist für militärische Zwecke vortrefflich gewählt, da sie nicht nur durch die Steilränder gesichert waren, sondern auch die beiden wichtigen Heerstraßen und den Neckar- wie Primübergang beherrschten und weithin das Gelände einsahen.

Diesem Kastellterrain der Mittelstadt gegenüber befindet sich auf dem rechten Neckarufer über der Altstadt auf *Hochmauern* eine zweite Siedlungsstätte, nur wenig niedriger und etwas weniger eben, aber nach Sonne und Wasser gleich günstig, unmittelbar an der von der Donau bei Tuttlingen und Hüfingen kommenden Römerstraße. Hier sind ausgedehnte Gebäude ausgegraben, vierteilige Hausgrundrisse, vielleicht auch ein Bad, geschmückt mit Mosaiken, darunter das bekannte Orpheusmosaik, während Anzeichen für Militärbauten noch nicht entdeckt wurden. Allerdings sind Ziegelstempel der legio XI Claudia pia fidelis von Vindonissa und der cohors I (Aquitanorum) Biturigum in den Bautrümmern zum Vorschein gekommen, sie können aber als leicht transportables Baumaterial nicht zum Beweis eines auf Hochmauern vorhandenen Kastells herangezogen werden, ebensowenig wie die Inschrift eines Offiziers der ala I Flavia. Auch von den kleinen Kellerhäuschen der canabae sind auf Hochmauern keine Spuren vorhanden, dagegen in der Mittelstadt in der Nähe der Heerstraße längs der Fortsetzung der Mittelachse des domitianischen Auxiliarkastells. Nach der ganzen Situation ist jedenfalls die Kastellanlage auf dem linken Neckarufer die älteste, bedeutsamste und wohl auch einzige.

Da die ala I Flavia und die Biturigerkohorte noch unter Domitian nach Cannstatt bzw. nach dem Taunus verlegt wurden, können deren canabae, mögen sie nun bei der Mittel- oder Altstadt anzunehmen sein, keine besondere Ausdehnung genommen haben. Selbst wenn Rottweil noch bis Hadrian eine andere Besatzung gehabt hätte, läßt sich daraus nicht die ausgedehnte und einheitliche Bebauung auf Hochmauern mit stattlichen Häusern (keineswegs einzelne Landhäuser) erklären, wie sie nur in den Vororten der civitates vorkommen. Schon die früheren Grabungen von v. Alberti und O. Hölder mit der Auffindung des berühmten Orpheusmosaiks, besonders aber die Wiederaufnahme derselben durch P. Göbller seit 1906 haben deutlich erwiesen, daß hier eine systematische Stadtanlage in mehreren Terrassen übereinander anzunehmen ist, wie

auch schon W. Barthel an die Umbauung eines Forums (bei dem Hoie Hochmauern) gedacht hat (Fundber. XXI, S. 75). Läßt sich auch auf dem Bruchstück einer Kaiserinschrift (vom Jahre 97 oder 100?) die Ergänzung vicus novus kaum mit Sicherheit festhalten, so beweist es doch in Verbindung mit den erhaltenen Baulichkeiten, Straßenzügen und Mosaiken (vgl. auch RG. Korr.-Bl. IX, 1916, S. 92, P. Göbler), daß bereits um diese Zeit ein städtisch ausgebauter vicus vorhanden war, offenbar eine planmäßige Stadtgründung um die Arae Flaviae, wie die augusteische um die ara Ubiorum oder die Trajans in Ladenburg. Die arae beweisen aber auch, daß sie der Mittelpunkt einer Neuschöpfung sein sollten, einer civitas, für die bisher kein einheimischer geschlossener Volkskern vorhanden war¹⁵).

Es ist ein herrliches Siedlungsplätzchen mit schöner Aussicht auf das scharf eingeschnittene, vielgewundene Neckartal mit seiner wiesengrünen Talsohle und den lang hinziehenden, fruchtbaren Ackerfluren der Taloberkanten, auf die bewaldeten Vorhöhen und die steilen, oft kahlen Gipfel der nahen Alb. Die Stätte, die in mancher Hinsicht an die von Vindonissa erinnert, mag den Südländern gut gefallen haben, teilte aber alsbald das Schicksal von Vindonissa und verkümmerte nach Abzug des Militärs infolge stockenden Handels und Wandels.

Die Vorschiebung der Kastelle vom linken Rheinufer in die rechtsseitige Rheinebene können wir im einzelnen noch wenig verfolgen, vor allem weil die badischen Kastelle bei Riegel, Offenburg usw. noch nicht ausgegraben sind, wenn auch mannigfache Anhaltspunkte für sie vorliegen. W. Barthel nimmt nicht ganz mit Unrecht geradezu einen Parallelismus der links- und rechtsrheinischen Kohortenkastelle vespasianischer Zeit an (VI. Ber., S. 126 f., Karte):

Nierstein — Groß-Gerau
 Eich (Mettenheim! am Sandhof) — Gernsheim
 Worms — Bürstadt-Lampertheim?
 Rheingönheim — Ladenburg und Neuenheim
 Speyer — Hockenheim (oder Wiesloch?)
 Rheinzabern — Hochstetten?
 Pförtz? — Knielingen?
 Selz — Muggensturm?
 [Drusenheim?] — Baden-Oos
 Straßburg — Offenburg
 Argentovaria — Riegel?
 [Ariabnum? vgl. I, S. 142] — Haltingen.

Auch die Grabinschriften der Soldaten der VIII. Legion von Dunhausen, einem untergegangenen Orte bei Wintersdorf-Rastatt gegenüber dem alten Rheinübergang von Selz, wohl aus flavischer Zeit, wobei von einer *expeditio Germanica* die Rede zu sein scheint, könnten von

jenem vespasianischen Vormarsch herrühren (W. Z. Corbl. 1885, S. 158 f., K. Zangemeister; Wagner, Fundstätten II, S. 51, F. Haug), und manches andere noch in der Umgebung von Baden-Baden, Wiesloch und Heidelberg ist vielleicht damit in Zusammenhang zu bringen.

Über die vespasianischen Kastelle bei Baden-Baden, Neuenheim und Ladenburg soll erst im folgenden Abschnitt die Rede sein, weil ihre Schilderung sich nur schwer von der der späteren Entwicklung dieser Orte trennen läßt. Sie haben alle wie die übrigen Kastelle der Rheinebene nach kurzem, provisorischen Zustand in solider Weise, sogar mit reichlichem Bildschmuck in Stein erbaut, ihre Garnisonen nur bis Trajan oder Hadrian behalten, erfuhren dann aber nicht wie die übrigen eine Verkümmernng, sondern nahmen durch besondere Gunst der Lage und Verhältnisse einen großen Aufschwung.

Nr. 16. Groß-Gerau.

Das im Jahre 1898 von E. Anthes in der Flur Esch im Winkel zwischen der Straße Groß-Gerau—Gernsheim und dem Eschweg nachgewiesene Steinkastell von 129 × 147 m (nicht 149) ist nach den Ziegelstempeln der leg. XIII Gemina Martia Victrix und der leg. XXI Rapax (und der leg. XXII primigenia pia fidelis) spätestens im Zusammenhang mit Domitians Chattenkrieg zwischen 86 und 90 errichtet und von der XXII. Legion später mit Ergänzungsbauten versehen worden. Doch kann die erste Anlage als Erdkastell kaum später als die von Neuenheim und Ladenburg, also um 74 n. Chr., geschehen sein. Das Baumaterial ist roter Neckarsandstein, wohl zu Schiff bis Gernsheim verbracht, wo ein gleiches, wegen der Lage am Rhein sicher nicht unbedeutendes Kastell anzunehmen ist. Das Kastell scheint wie die anderen der Ebene spätestens in hadrianischer Zeit aufgegeben zu sein. Auch die canabae, die südlich vom Kastell vor der principalis dextra bis zu dem alten Neckarbett (Landgraben) liegen (das Kastell ist mit der Front gegen den Odenwald gerichtet), dürften nach der Münzreihe um diese Zeit einen großen Rückgang erfahren haben, wenn sie auch nicht ganz aufhörten und unter Konstantin neu auflebten. Als wichtiger Straßenknotenpunkt (nach Mainz, Okriftel, Dieburg, Eberstadt?, Gernsheim, Nierstein) hat der Ort zu allen Zeiten seine Bedeutung gehabt, die durch die Fruchtbarkeit der Gegend gehoben wurde.

Unter den Steinskulpturen ist ein Relief aus grauem Sandstein mit Gigant zwischen Mars und Victoria und mit erotenverzierten Seitenwänden hervorzuheben wegen der guten Arbeit und Künstlersignatur (Xysticus sculpsit). Xysticus ist wohl ein gallischer Künstler, und das Denkmal wird von einem Kastelltor stammen, wie in Ladenburg, Neuenheim und Baden-Baden ähnliche Funde gemacht sind¹⁶⁾.

Nördlich des Mains begann das systematische Vorrücken der Römer bis auf die Gebirgskämme des Taunus nach dem Chattenkrieg Domitians im Jahre 83 und nach dem Aufstand des mit den Chatten verbündeten Antonius Saturninus im Jahre 89, also durch Kaiser Domitianus, der alle Legionen des oberrheinischen Heeres mit ihren Auxilien heranzog. Nach dem Kriege verwendete er die letzteren zur schärferen Grenzwehr, während die Legionen in ihre rheinischen Garnisonen zurückkehrten.

Über Domitians Vorgehen in den Chattenkriegen liegen bei Frontin zwei interessante Nachrichten vor. Die eine (Frontin strateg. I, 3, 10) besagt, daß Domitian, als die Germanen aus Wäldern und dunklen Schlupfwinkeln plötzlich hervorbrachen und ebenso rasch wieder in der Waldestiefe verschwanden, Grenzschnitten (limites) von über 120 000 Schritt Länge herstellen ließ und so Herr über die Feinde wurde, nachdem er ihre Zufluchtstätten entblößt hatte (cum Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per centum viginti milia passuum actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit dicioni suae hostes, quorum refugia nudaverat). Die Entfernungsangabe von 120 röm. Meilen entspricht ungefähr der domitianischen Limesstrecke um den Taunus bis an den Main. Unter den erwähnten refugia sind die germanischen Ringwälle zu verstehen, die wie der Altkönig, die Goldgrube und der Hausberg im Taunus in der Spät-La-Tène- und frühromischen Zeit eine starke Benutzung seitens der Germanen verraten und durch die domitianischen Limesanlagen und die Vernichtung der Wälder bloßgelegt wurden. In einem reich illustrierten Aufsätze der Kleinen Presse (Beil. der Frankfurter Zeitung 1922, Nr. 30 und 31) glaubt E. H. Wagner sogar noch die Spuren der Belagerung durch die Römer am Altkönig-Ringwall nachweisen zu können. Die andere Stelle bei Frontin lehrt uns, daß Domitian bei seinen Kastellanlagen im Gebiet der Cubier (eine andere Handschrift Ubier) Entschädigungen für das in Anspruch genommene Gelände zugestand (eo bello, quo victis hostibus cognomen Germanici meruit, cum in finibus Cubiorum castella poneret, pro fructibus locorum, quae vallo comprehendebat, pretium solvi iussit; atque ita iustitiae fama omnium fidem adstrinxit). Leider ist die Lesung Cubiorum oder Ubiorum nicht gesichert. Für den ersteren Fall hat man an Bituriges Cubi am Main in der Gegend von Obernburg gedacht, was möglich ist (vgl. unten), in letzterem Falle wären wohl zurückgebliebene Ubier im Neuwieder Becken zu verstehen, die als Bundesgenossen der Römer eine günstige Behandlung erfuhren. G. Wolffs Hypothese von einem älteren ostwetterauischen Limes domitianischer Zeit von der Kinzigmündung (Kesselstadt) über Heldenbergen a. d. Nidder nach Oberflorstadt und von da zusammen mit der späteren Limeslinie über Echzell, Arnsburg usw. verdient für die Zukunft noch schärfere Beachtung (IX. Ber., S. 58 f.). Sie stützt sich auf das große, zurückliegende Kastell domitianischer Zeit

bei Kesselstadt (375 × 375 m), das domitianische Kastellbad auf dem Salisberg und die anschließenden canabae, während das zugehörige Erdkastell noch nicht gefunden ist, und auf das Erdkastell mit Bad und großem Feldlager bei Heldenbergen. Die etwa ein Menschenalter später unter Hadrian erfolgte Vorschiebung der Grenze in die Linie Krotzenburg—Rüdingen—Marköbel—Altenstadt—Oberflorstadt, die einen bis etwa 7 km breiten Streifen Landes dem römischen Reiche, zweifelsohne nur für Kolonistenzwecke, hinzufügte, ging wohl ohne alle Kämpfe vor sich wie später auf der Linie Miltenberg—Lorch. Als rückliegende größere Kastelle jener älteren Wetterauer Linie denkt Wolff außer an Kesselstadt an Bergen und die Kaichener Höhe, auf denen tatsächlich schon gewisse Anhaltspunkte gewonnen sind (dort Ziegelstempel der XXII. Legion, hier ein Zinnendeckel). Wenn an diesen beiden Stellen später villae rusticae entstanden, so ist dies derselbe Vorgang wie auf dem Salisberg und bei Heldenbergen, und es erscheint leicht möglich, daß nach Aufgabe des Kastells Veteranen das Gelände zugeteilt und die Benutzung der fiskalischen Baumaterialien gestattet wurde.

Die Vorschiebung der Kastelle aus der Rheinebene in die jetzt markierte neue Grenzlinie durch den Odenwald an den Neckar hat wahrscheinlich unter Domitian um 90 stattgefunden, sofort nach dem zweiten Chattenkrieg (Aufstand des Antonius Saturninus) im Zusammenhang mit der Umwandlung der bisherigen Heeresbezirke in die provincia Germania superior und inferior (W. Barthel, VI. Ber., S. 152), während andere Forscher, wie F. Drexel, jene Maßregel mit dem germanischen Aufenthalt Trajans 97/98 in Zusammenhang bringen. Die Worte des Tacitus in der Germania c. 29 (um das Jahr 98) vom Decumatenland: *mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur*, womit zweifelsohne dieser südliche Teil des Limes gemeint ist, sind für jene, einige Jahre zurückliegende Zeit verständlicher als ein der Schrift fast gleichzeitiges Ereignis, dessen Durchführung mehrere Jahre erforderte. Auch die Nachricht bei Frontinus (strateg. I, 3, 10), daß Domitian dem Chattenkrieg eine glückliche Wendung gegeben habe *limitibus per centum viginti milia passuum actis*, bestätigt den domitianischen Beginn der Grenzabsteckung, ebenso wie der Nachweis G. Wolfs, daß die Ziegelstempel des Kastellbads am Arnheiterhof an der Mümling bereits in die letzte Zeit Domitians gehören (IX. Ber., S. 29). Ähnliche Anhaltspunkte bietet die Keramik der Odenwald—Neckar-Linie, wie namentlich R. Knorrs wertvolle Arbeiten dargetan haben.

Da am Arnheiter Hof bei Neustadt a. d. Mümling, nach dem dort entdeckten Kastellbad und seinen Ziegelstempeln zu schließen, ein rückwärtiges Kastell der Mümlinglinie wie in Heddernheim, Okarben usw. für den älteren Wetterauer Limes anzunehmen ist, sind vielleicht noch weitere größere Kastelle längs des ziemlich breiten und mildereren Mümlingtales zu vermuten, so etwa südlich von König oder zwischen

Michelstadt und Erbach, wo auch schon römische Funde gemacht und günstige Aufstiege nach den kleineren Limesposten beim Hainhaus, bei Eulbach, Würzberg usw. vorhanden sind. Auch am Übergang der Straße Heidelberg—Neckarburken über den Neckar bei Diedesheim-Obrigheim und bei Neckarmühlbach, wo ein Stempel der XXII. Legion gefunden sein soll, könnte man zum mindesten an Erdkastele denken, die vor dem allgemeineren Umbau in Stein wieder aufgegeben wurden. Namentlich an beiden letzteren Örtlichkeiten enthält der Boden viele römische Bauwerke; bei Neckarmühlbach konnte ich außer vielen Mauerresten eine gutgebaute, parallel zum Neckar ziehende Römerstraße feststellen. Bei Neckarburken hatte an Stelle des Numeruskastells der Brittones (Ostkastell) ursprünglich nur ein kleineres Erdkastell domitianischer Zeit gelegen, von dem schwache Spuren zum Vorschein kamen, bis dann in hadrianischer Zeit das Westkastell, in antoninischer das Ostkastell, beide sogleich in Stein, erbaut wurden.

Nr. 17. Heddernheim (Nida), Taf. 8.

In Heddernheim sind außer dem älteren domitianischen Stein- und Holzkastell und dem ihm vorgelagerten, nach G. Wolff spätdomitianischen Erdkastell für eine Kohorte noch mehrere größere Erdlager von über 400 und 500 m Seitenlänge ausgegraben, von denen drei nach den geringen, nicht zu datierenden Funden nur ganz vorübergehend benutzt worden sind. Auf vespasianische oder gar vorflavische Zeit weisen nach Wolff bisher keine Funde hin, falls sie nicht noch das 4. Erdlager bringt (IX. Ber., S. 24), während A. v. Domaszewski und H. Hofmann (Mainzer Ztschr. VI, 1911, S. 31 f.) nach einigen Grabsteinen schon eine ältere Besetzung, dauernd seit claudischer Zeit annehmen. Die vorbildlich zähe und geschickte Heddernheimer Grabung und Forschung des Frankfurter Altertumsvereins, namentlich unter G. Wolffs und F. Gündels Leitung, wird wohl auch diese Frage restlos lösen. Jedenfalls aber ist durch jene großen Erd- und Feldlager bewiesen, daß zum mindesten während der beiden Chattenkriege Domitians größere Truppenmassen hier vereinigt waren. Von 4 Legionen des domitianischen Heeres sind Ziegelstempel gefunden, deren genaue zeitliche Ordnung Wolff gelungen ist. Dadurch hat sich ergeben, daß von den zwei Kastellbädern das eine, das Westbad, im 2. Chattenkrieg 89/90 zerstört und das „Südbad“ zu seinem Ersatze erbaut wurde. Bei den domitianischen Kastellen hat sich ungemein rasch ein großes Lagerdorf strahlenförmig an den beiden Straßen nach dem Rhein und der nach der Saalburg entwickelt, das geringere Brandspuren vom Jahre 88/89, größere aus der Zeit nach 103, wohl durch einen zufälligen Brand, aufweist. Die älteren Kellerchen sind wie bei den anderen flavischen Lagerdörfern der Wetterau noch nicht gemauert (vgl. O. R. L. Nr. 27, IX. Ber. 1917, S. 23 f., G. Wolff und Nr. 19)¹⁷⁾.

Mit dem Ende dieser ersten Periode, also bald nach dem Jahre 100 n. Chr., hatten die Römer nach Verzicht auf ihre weitergehenden Eroberungspläne das ganze linksrheinische Land fest und sicher in der Hand, vom rechtsrheinischen hielten sie einen schmalen Schutzstreifen im Westerwald und Taunus besetzt, nützten die fruchtbare Wetterau aus und hatten den toten Winkel zwischen Donau und Rhein in Richtung Neckar-Mümling-Linie als *agri decumates*, Zehntlande, dem Reiche einverleibt, teils zur kürzeren Verbindung der beiden Reichsgrenzen, teils um landhungrigen Galliern und Veteranen gutes Ackerland zu verschaffen, wie es in hervorragender Weise die Wetterau und das Neckartal bot. War der Ausgangs- und Mittelpunkt jeder bürgerlichen Besiedelung und Kolonisation zunächst auch das römische Kastell, so begann doch gegen Ende des I. Jahrh. bereits eine allgemeinere Ausbreitung der bäuerlichen Bevölkerung, die gelegentlich sogar zum Vortreiben der militärischen Sicherungen zwang.

Wir schließen dieses Kapitel mit der Aufzählung einiger Tatsachen, welche den engen Zusammenhang zwischen den militärischen Maßregeln und der bürgerlichen Organisation und Kolonisation beleuchten. Allerdings nehmen wir damit einige Erscheinungen der folgenden Perioden vorweg.

1. In Köln wurde nach Abzug der Legionen unter Claudius die *colonia Claudia Ara Agrippinensium*, in Xanten unter Trajan die *colonia Traiana* errichtet, zwar Militärkolonien, aber doch mit bürgerlicher Selbständigkeit.

2. Im Zusammenhang mit der Errichtung des domitianischen Limes vom Rhein über die Höhen des Westerwalds, Taunus, Odenwalds usw. folgte auf dem linken Rheinufer eine Verlegung von Legionen und die Schaffung der *provincia Germania Superior* und *Inferior* mit mehreren *Gaugemeinden* (*civitates*) an Stelle des bisherigen Heeresbezirks (nach Ritterling *Germ.* I, S. 17 im Jahre 89) und auf dem rechten Rheinufer die Gründung zweier *civitates* in Wiesbaden (c. *Mattia-corum*) und Ladenburg (c. *Ulpia S. N.* = *Sueborum Nicretum*).

3. In der Wetterau wurde nach der Verschiebung der Kohortenkastelle unmittelbar an den Limes unter Hadrian die *civitas Taunensium* mit dem Vorort Heddernheim geschaffen, ebenso wie im Neckartal nach Errichtung der vorderen Linie Miltenberg—Lorch etwa 160 die *civitas Alisinensium* (Wimpfen) und *Sumelocennensium* (Rottenburg). Bisher standen diese Landstriche unter dem militärischen Kommando der Limestruppen oder sie hatten als *saltus Caesaris* eine kaiserliche Verwaltung (*procuratores*). Mit dem Recht der *civitas* erhielten sie eine selbständige Gemeindeverwaltung und eigene Jurisdiktion.

4. Die Fernstraßen wurden zunächst als Heerstraßen von den Truppen angelegt, unterhalten und überwacht. Unter Septimius Severus (193—211) wurden sie allgemein den Bürgergemeinden zur Unterhaltung

übergeben, nachdem sicher schon vorher da und dort, namentlich linksrheinisch, ähnliches geschehen war. Die Entfernungsangaben der Meilensteine rechneten nunmehr nicht mehr von den größeren Militärstädten, sondern von den Vororten der Landgemeinden ab. War diese Zuteilung auch eine große Belastung für die Kasse und Fronarbeit der Gemeinden, so gab sie doch auch Anregung zum Bau neuer Verkehrsstraßen, wie sie dem Gemeindewohl nützlich waren.

5. Mit dem Verluste des Limes um 260 war das ganze Dekumateland für die römische Besiedelung verloren. Nur in der rechtsrheinischen Ebene, die noch lange durch einige römische Stützpunkte frei von feindlichen Germanen gehalten wurde, konnten sich unter den römerfreundlichen Mattiakern und Neckarsueben da und dort waghalsigere Römer und Gallier noch längere Zeit halten.

6. Auf dem linken Rheinufer trat nach 260 mit der Neuerrichtung von Kastellen, Wiederverwendung älterer Befestigungen und Ummauerung der Städte ein ganz ähnlicher Zustand wie in der frührömischen Periode ein, als der Rheinstrom die Grenze bildete. Während aber im I./II. Jahrh. sich die Stadtanlagen im Vier- oder Mehreckschema behaglich ausdehnten, wurden sie im III./IV. Jahrhundert in einen meist ovalen Festungsring eingeengt, der zu größerer Zusammenpferchung und Unregelmäßigkeit nötigte, ähnlich wie in den mittelalterlichen, mauerumschnürten Städtchen. Die Beseitigung vieler Privatbauten durch Kastelle, wie in Kreuznach und Alzey und bei manchen Stadtanlagen, war für die Zivilbevölkerung allerdings kein so großer Verlust, wie man meinen sollte, weil bereits eine starke Rückwanderung nach Gallien und damit eine Entvölkerung der Städte und des Landes begonnen hatte.

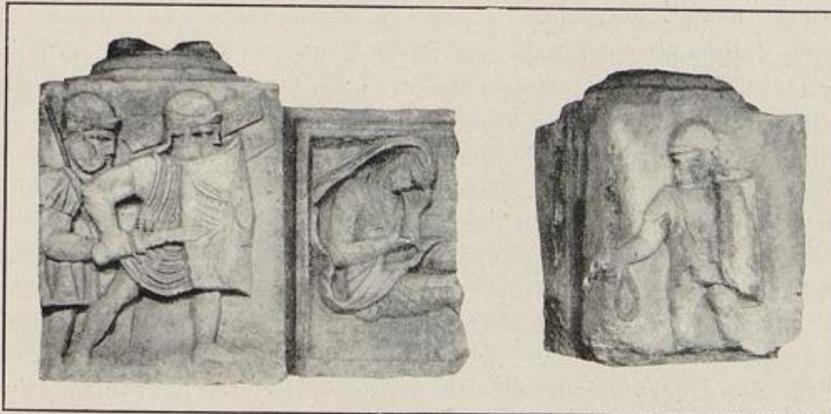


Abb. 10. Säulenbasen und Brüstungsplatte vom Mainzer Kastell

2. Kapitel

Periode friedlicher Kolonisation

(100 bis 260 n. Chr.)

Während in anderen Teilen der Welt, wie an der Donau und in England, Rom in dieser Periode schwere Kriege zu bestehen hatte, herrschte in den Rheinlanden vollständiger Frieden, wenn auch gegen Schluß derselben die Germaneneinfälle von Norden und Osten begannen. Sie sollten späterhin nach vorübergehenden Einzelerfolgen der Römer um das Jahr 260 zum Verlust des Limes und fast des ganzen rechtsrheinischen Gebietes führen, das in diesem 1^{1/2} Jahrhundert eine hohe Blüte erreicht hatte, wie vorher nicht in Jahrtausenden. Wenn jetzt auch die bürgerlichen Verwaltungsstellen mehr in Vordergrund traten, bewegte sich die ganze Entwicklung doch stark im militärischen Rahmen, was in einem Grenzland natürlich ist. Sie hing in letzter Linie von dem Willen und Können der betreffenden Kaiser ab, deren Stellung zu unserem Grenzgebiet wir kurz ins Auge fassen müssen.

Kaiser Trajan (98—117), der letzte große Vertreter altrömischen Wesens, der seit etwa 84 in Ober- und Untergermanien als Legat und Statthalter weilte und in Köln die Nachricht von seiner Thronfolgerschaft erhielt, hat sowohl durch energische militärische Maßregeln wie durch Organisation der Stadtgemeinden längs des Rheins die Grundlagen bürgerlichen Gedeihens geschaffen. Sein Neffe und Nachfolger Hadrian (117—138), der im Jahre 121—122 die Rheinlande bereiste, huldigte mehr dem griechischen Weltwesen, wie es A. v. Domaszewski so treffend in seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit geschildert hat, und erstrebte auf seinen weiten Reisen die Vereinheitlichung des ausgedehnten Reiches. Er schloß dessen Grenzen allenthalben durch Verpalisadierung hermetisch ab (Spartian in der Lebensbeschreibung des Kaisers: *in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque conexis barbaros separavit*), wie sie die deutsche Limesforschung auf der ganzen Linie nachgewiesen hat. Dann ließ er die zurückliegenden Kohortenkastelle bis unmittelbar an den Limes heranschieben, wo bisher nur kleinere Vorpostenkastelle aus Erde der Überwachung gedient hatten. Dadurch wurde im Hinterland die Bahn für eine raschere Entfaltung des bürgerlichen Lebens frei. Außerdem schuf er für die vermehrten kleineren Limeskastelle besondere leichtbewegliche Truppenteile, die *numeri*, die häufig nach der Gegend ihren Namen führten, wie auch die späteren Späherabteilungen (*explora-*

tores) namentlich für die Rekognoszierung des Vorgeländes. Antoninus Pius (138—161) mußte trotz seiner Friedensliebe den Aufstand der kaledonischen Brittones (142) niederschlagen. Er verpflanzte sie in den Odenwald und an die Neckarlinie, wo zahlreiche Türme und kleine numeri-Kastelle von ihnen in den Jahren 145 und 146 erbaut sind. Aber bald darauf, zwischen 150 und 160, ließ er die vordere Linie Miltenberg—Osterburken—Öhringen—Lorch besetzen durch die alten Kohorten und Brittonennumeri der inneren Linie, offenbar ohne jeden Kampf, hauptsächlich leichter Verproviantierung wegen und aus kolonisatorischen Gründen. Noch im Jahre 148 stiftete der praepositus im Neckarkastell Böckingen zwei Altäre, aber schon aus dem Jahre 161 datiert eine Inschrift an der vorderen Linie (Jagsthausen). Doch ist nicht ausgeschlossen, daß einzelne Kastelle der inneren Linie, wie Neckarburken, noch eine Zeit lang weiterbestanden, wie auch in England nach Errichtung des Piuswalles einzelne Truppenkörper am südlichen Hadrianswalles stehen blieben (III. Ber., S. 179 f., VI, S. 155).

Der Philosoph auf dem Thron Marc Aurel (161—180) hatte den schweren Kampf gegen den Markomannenbund an der Donau zu bestehen, konnte sich aber am Rhein im ganzen ruhigen Verhaltens der Germanen erfreuen, abgesehen von einem Einfall der Chatten im Jahre 162. Unter dem Wüst- und Schwächling Commodus (180—192) gestalteten sich in allen Provinzen die Verhältnisse schwieriger, die germanischen Nachbarn wurden immer bedrohlicher. Unter Caracalla drangen die Alamannen 213 im Maintal und gegen Rätien stürmisch vor, wurden aber zuletzt abgeschlagen. Bei Cassius Dio lesen wir die Nachricht, daß der Kaiser auf diesem Feldzuge allenthalben Kastelle und Städte habe bauen lassen (*ἐταύδα φρούριον ταχυπέγντο, ἐταύδα πόλεις οἰκοδομηθήτω*). Für Baden-Baden ist seine Fürsorge bezeugt für die Thermen, vielleicht aber auch für Errichtung einer Stadtmauer und für die Ausgestaltung der Gaugemeinde. Auch die Stadtanlage von Faimingen an der Donau wird von F. Drexel mit seinem Zug nach Rätien in Zusammenhang gebracht (O. R. L. 66 c, S. 30, vgl. VI. Ber., S. 169). Am obergermanischen Limes dürfte die Verstärkung des bisherigen Palisadenabschlusses durch den imposanten Wall mit vorliegendem Graben auf diese Zeit zurückgehen, während der Bau der Grenzmauer zwischen Jagsthausen—Osterburken—Bofsheim wohl noch etwas später zu datieren ist. Der Sieg über die Alamannen scheint den Römern eine große Beklemmung benommen zu haben, was sich auch in der deae Victoriae ex voto gesetzten ara eines Standartenträgers in Osterburken äußern wird. Severus Alexander (222—235), der zum Schutze der Grenzen an den Rhein geeilt war, wurde 235 mit seiner Mutter Mamaea, wohl in der Nähe von Mainz, in seinem Zelte ermordet. Die überlieferte Örtlichkeit, bei welcher der Mord durch die Soldaten stattgefunden haben soll, Sicila, ist allerdings in der Mainzer Umgebung bisher nicht zu belegen. Maximinus Thrax (235 bis

238) führte zwar noch das Heer persönlich siegreich gegen die Alamannen und verstärkte den Grenzwall, auch seine Nachfolger machten mancherlei Anstrengungen, aber unter Gallien um 260 sollte er beim gemeinsamen Ansturm der Alamannen und Chatten für immer den Römern verloren gehen. Die inneren Wirren und Kämpfe, während welcher Gallienus bei der Belagerung von Trier verwundet wurde und rheinische Truppen und Brittones nach Italien abzogen, hatten die Widerstandskraft des Reiches nach außen gebrochen. Die Germanen gelangten bis zur Rheinebene, wenn auch am unteren Neckar und Main bei Heidelberg und Flörsheim suebische und mattiakische Söldner ihnen Halt geboten und einige energischeren Kaiser gelegentlich sogar wieder bis zum Grenzwall vordrangen. Angst und Sorge für das linke Rheinufer und Gallien erfüllte die Machthaber in Rom.

Der siedelungsgeschichtliche Charakter dieser zweiten Periode ist der eines friedlichen und erfreulichen Fortschrittes auf allen Gebieten im städtischen wie ländlichen Leben. Weite Landstriche, namentlich rechtsrheinische, die in der ersten Stufe noch schwach bevölkert waren, erhielten jetzt starken Zuzug und gleichmäßige Anbauung, wie das Hervorquellen der Einwohner über den Mauerring in Ladenburg, Wimpfen und Rottenburg oder das Entstehen neuer Dörfer wie des vicus Biviensis (Oos-Sandweier), Aurelianus (Öhringen) u. a. lehrt und die Hunderte von neuen villae rusticae bestätigen. Der Badeort Aquae Aureliae am Schwarzwald erhielt nach den Inschriften durch Kaiser Caracalla große Förderung, und auch die Thermen von Badenweiler werden erst in dieser Periode ihre volle Blüte erreicht haben. Das Straßenwesen, das bisher der Heeresverwaltung oblag und durch Septimius Severus im ganzen römischen Reich größte Beachtung erfuhr, wurde, wie oben schon erwähnt, den Bürgergemeinden zur Unterhaltung übertragen, was dem Ausbau reiner Verkehrsstraßen und von Vizinalwegen sehr förderlich war. Die Schaffung der fundi limitanei, kleiner Bauerngüter für die Familien der veterani und zum Teil auch für die aktiven Grenzsoldaten, hat die Kolonisation des östlichen Dekumatenslandes besonders beschleunigt.

Die Entwicklung der Kultur und Kunst unterschied sich auf dem rechten und linken Rheinufer vor allem dadurch, daß hier durch das Verbleiben der Legionen, durch die zahlreichen größeren Städte und die ziemlich enge Verschmelzung des römischen, gallischen und germanischen Elements ein gleichartiger, vom benachbarten Italien und Gallien genährter hoher Kulturzustand eintrat, während rechtsrheinisch nur wenige Kulturzentren vorhanden waren und die Trennung zwischen jenen drei Bevölkerungsteilen eine schärfere war. Wohl haben auch hier manche Städtchen, wie Heddernheim, Ladenburg, Rottenburg, ihren sittigenden Einfluß auf einen weiteren Umkreis geäußert, auch manche Lagerorte haben durch Handel, Gewerbe und Ackerbau einen hohen Aufschwung genommen, wohl herrschte in den großen villae rusticae ein

staunenswerter Komfort, aber es fehlen die zahlreichen, wohlhabenden Einheimischendörfchen, wie sie auf dem linken Rheinufer so häufig sind, es fehlen (mit wenigen, meist geringwertigeren Ausnahmen) die dortigen großen Industriezweige, wenn auch der Handel und das Kunsthandwerk bei gegebener Nachfrage bis an die äußersten Grenzpunkte vorzudringen verstand. Sowohl in der Wetterau (Nied-Heddernheim, Friedberg) wie in der Rhein- und Neckarebene (am Kaiserstuhl, bei Stuttgart usw.) begegnen Filialen linksrheinischer Töpfereien und auch selbständige Werkstätten, und das gleiche wird in der Metallbranche und in anderen Zweigen der Fall gewesen sein, aber ihre Erzeugnisse konnten selten nach Güte, Beliebtheit und Verbreitung sich mit den besseren linksrheinischen messen. Den Bedürfnissen wie dem Geschmack dieser durcheinandergewürfelten Grenzbevölkerung genügten im allgemeinen einfachere und billigere Sachen und Formen, wenn auch der Städter und reiche Gutsbesitzer gern mit feinerer Luxusware prunkte. Im ganzen genommen, links- wie rechtsrheinisch, machte sich in dieser Periode die rheinische Kultur etwas unabhängiger von dem italischen und gallischen Import, als in der vorhergehenden Zeit, und begann aus sich heraus neue Formen und Werte zu schaffen, deren „barbarischer Bodengeschmack“ allerdings nicht Sache jedes italischen und gallischen Feinschmeckers war.

Nr. 18. Wiesbaden (Aeuae Mattiacae), Abb. 11 und 41.

Funde augusteisch-tiberischer Zeit am Südosthange des Heidenbergs und an der Dotzheimerstraße, der Spitzgraben eines frühen Erdkastells zwischen Friedrich- und Luisenstraße zeigen, daß noch vor den Kastellen auf dem Heidenberg da und dort auf dem Boden Wiesbadens kleine Siedlungsmittelpunkte militärischer wie ziviler Art entstanden. Das flavische Kohortenkastell auf dem Heidenberg, das über dem Vereinigungspunkt dreier Täler und über den Thermen gelegen, das Tal wie die Kammwege beherrschte, war bis in die spätere hadrianische Zeit besetzt (121/22?), wo die Coh. II Raetorum auf die Saalburg verlegt wurde. Jetzt hörte auf der Höhe des Heidenbergs fast alles Leben auf, um sich um so reicher im Tal bei den Bädern fortzusetzen, wo eine bürgerliche Siedelung seit der germanischen Spät-La-Tène-Zeit bestand. Nur wenig später als in Mainz führen Soldatengrabsteine die Besatzungstruppen seit der claudisch-neronischen Zeit vor Augen, Dalmater, Pannonier und Thraker, und die ungemein reichen Kleinfunde vom Kochbrunnen bis zur oberen Kirchgasse und Friedrichstraße gestatten einen Rückschluß auf die Wohlhabenheit dieser bürgerlichen Ansiedelung. Die Chatteneinfälle der Jahre 69, 83 und 89 haben sie, wie die Brandschichten zeigen, teilweise in Asche gelegt, aber Domitians energisches Vorgehen und der dauernde Grenzschutz verhalfen auch der bürgerlichen Kolonie zu neuem Leben. Der Neubau der Thermen in den 80er und 90er Jahren ist das beste Zeichen dieses Aufschwungs, dem bald die Erhebung zum Vorort einer selbständigen

civitas spätestens unter Trajan folgte. Wenn der neue vicus keine Um-mauerung wie Heddernheim und Ladenburg erhielt, so kommt einmal das Fortbestehen des Kastells und dann die schützende Nähe von Mainz in Betracht. Infolge Fehlens dieses Berings läßt sich der Umfang nicht genau bestimmen, doch nimmt Ritterling ein dichter besiedeltes Oval zwischen Kochbrunnen—Friedrichstraße bzw. Schwalbacherstraße—Wilhelmstraße von etwa 700×550 m an, also eine etwas kleinere Anlage als Heddernheim und Ladenburg. Die sog. Heidenmauer, die um 300 als Sperrmauer, wie so zahlreiche in den Alpen, zum Schutz der Thermen errichtet wurde, halbiert die Ansiedlungsfläche in der Richtung NW—SO

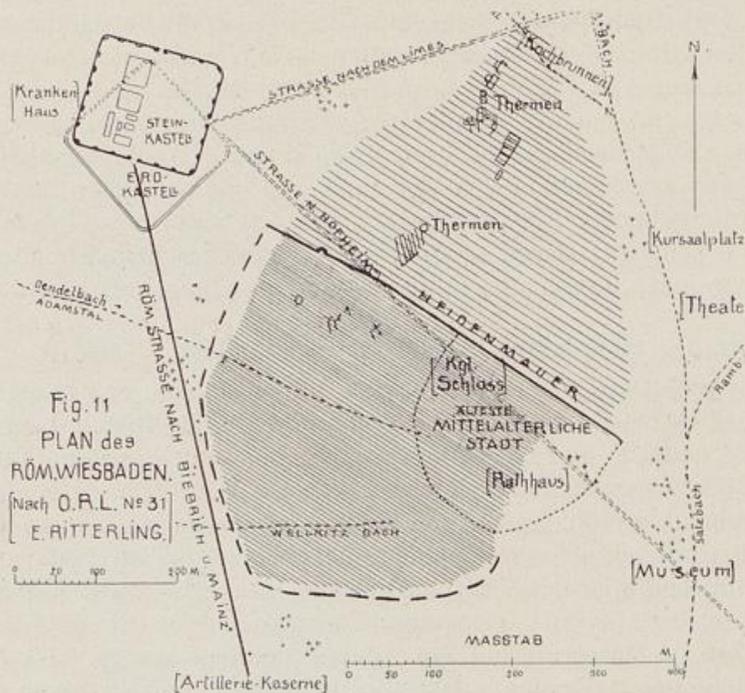


Abb. 11. Das römische Wiesbaden.

(fast ähnlich wie die von der porta dextra des Kastells nach Igstadt und Bahnhof Kurve ziehende Straße), während zwei andere, vom Kastell kommende Straßen sie im Westen und Norden mit ihren Friedhöfen begleiten. Über die Inneneinteilung der Stadt, forum usw. ist wenig bekannt. Der Umstand, daß die Thermen, die Heidenmauer und eine Hauptstraße nahe derselben eine ungefähr parallele Richtung haben, läßt erkennen, daß die von der porta dextra ausgehende Straße auch für die Orientierung des vicus maßgebend wurde. Im großen und ganzen deckt sich diese Fläche mit der des mittelalterlichen, mauerumgebenen Städtchens, wenn sie auch größer als dieses ist.

Die heißen Quellen von Wiesbaden waren schon damals weit-
hin bekannt, wie Plinius nat. hist. 31, 20 schreibt: sunt et Mattiaci in
Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet. Aus
dem Niederschlag derselben wurde eine Art Seife zum Färben des Haares
hergestellt (Martial 14, 27): si mutare paras longaevos cana capillos,
accipe Mattiacas — quo tibi calva? — pilas (mattiakische Seifenkugeln).
Mit Recht bemerkt daher A. Kretschmer in seiner hübschen Festschrift
zur Begrüßung der Hotelbesitzervereine Wiesbaden 1922, S. 9, daß schon
in römischer Zeit ein dem heutigen Brunnenkontor ähnliches Unternehmen
vorausgegangen ist, den gelbroten Quellsinter kaufmännisch zu verwer-
ten. Auf den Inschriften werden erwähnt: die vicani Aquenses, de-
curiones und seviri Augustales civitatis (Ulpiae?) Mattiacorum, ein Tem-
pel des Dolichen, der Sirona (= Diana Mattiaca?), des Mithras, der auch
aufgefunden ist, ferner von Gottheiten Apollo Toutiorix und Mercurius Nun-
dinator, die negotiatores civitatis Mattiacorum und ihre schola (vom Jahre
212), Handelskammer und Börse, am Mauritiusplatz, ein negotiator artis
cretariae¹⁸).

Nr. 19. Heddernheim (Nida, civitas Taunensium), **Taf. 8.**

Als Hadrian die domitianische Verteidigungsbasis längs des Nidda-
Abschnittes, wie sie die Kastelle Heddernheim, Okarben, Friedberg dar-
stellen, auf den Taunuskamm vorschob, wurde mit den anderen auch das
Steinkastell bei Heddernheim aufgegeben bzw. geschleift. Dank seiner
günstigen, zentralen Lage und wohl auch mit Rücksicht auf die benach-
barte germanische Stammesfeste an der Heidetränke wurde der bisherige
vicus canabarium zum Vorort der neuen civitas Taunensium gewählt und
zu einer regulären Stadtanlage erweitert. Das Steinmaterial des Kastells
wurde für die neue Stadtmauer verwendet, der Graben zugeschüttet.
Der Zug des Mauerrings richtete sich nach dem überschwemmungsfreien
Hochufer der Nidda, nach dem in sie mündenden Steinbach und vor allem
nach den bisherigen Fernstraßen, die als Gerippe des Stadtplans beibe-
halten wurden und so ein völlig regelmäßiges Schachbrettschema der
Stadtstraßen und Quartiere wie in Trier oder Köln unmöglich machten
(ebenso auch in Ladenburg und Wimpfen). Am wichtigsten waren die auf
zwei Inschriften genannten platea novi vici nach Mainz und die platea
praetoria nach Höchst und dem Feldbergkastell, die zwei Tore an der
Westseite erforderten und vor dem Westtor des früheren Kastells zu-
sammentrafen, wo wohl das forum anzunehmen ist. Es ergab sich so
ein unregelmäßiges Viereck oder eigentlich Siebneck, das bei etwa 1000
× 500 m Durchmesser eine Fläche von etwa $\frac{1}{2}$ Quadratkilometer (50 ha)
bedeckt, ungefähr so groß wie die Altstadt von Frankfurt. Von den wich-
tigsten Innenbauten sind ein großes öffentliches Gebäude von 115 × 89 m
am Schnittpunkt der genannten Hauptstraßen und der nach der Saalburg
und der Niddabrücke führenden Straße (forum? praetorium?, Stadthaus

mit Unterkunftsräumen?), eine umfängliche Badeanlage ($68 \times 45,5$ m), etwa von der Größe der Stabianer Thermen in Pompeji, nicht weniger als 3 Mithreen aufgedeckt; ein Amphitheater wird in der höchstgelegenen Nordwestecke der Stadt vermutet. Die Privathäuser, wenigstens teilweise unmittelbar an der Straße gelegen, waren meist solide Steinbauten, vielfach mit zwei Stockwerken, dem rauhen nordischen Klima im Vergleich zu dem offeneren italischen Grundriß durch größere Geschlossenheit angepaßt. Nach der Straße sind sie wie in Trier öfters mit Verkaufsläden ausgestattet. Ein größeres Geschäftshaus, vielleicht einem inschriftlich genannten *aerarius* gehörig, das drei Läden nach der Straße enthält, hat im Hofe außer einer runden Mühle einen Schmelzofen für Eisenbear-

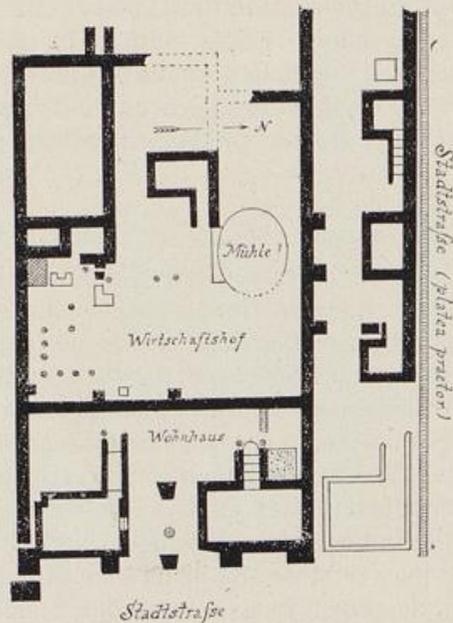


Abb. 12. Haus von Hedderheim.

beitung. Die einfacheren Fachwerkbauten des sehr ausgedehnten Lagerdorfes, in dem übrigens ein großer Brand kurz vor der Stadtgründung freieren Spielraum geschaffen hatte, finden sich oft unter und neben den neuen Stadtbauten, manchmal sogar in einem Umfang, daß man sich über ihre völlige Preisgabe wundert. Um die Mitte des III. Jahrh. wurde die Stadt verlassen und zerfiel allmählich, ohne Anzeichen einer größeren Feuersbrunst. — Die Inschriften erwähnen *decuriones*, einen *aedilis*, einen *vir sacerdotalis* und *pragmaticus*, ein *collegium fabrorum tignariorum*, *cives Romani et Taunenses ex origine patris* usw. Der durch Stiftung eines stattlichen Bogens in Mainz bekannte Getreidehändler wird nicht der einzige am Platze gewesen sein. Eine Töpferkolonie lag vor dem Nordtor; die zahlreichen Töpferöfen innerhalb des Stadtgebietes gehören

dem früheren Lagerdorf an. Die Friedhöfe umsäumen hauptsächlich die Straßen nach Mainz und der Saalburg. Ein Gutshof, nur 350 m westlich der Stadt, scheint im Besitze eines Weinhändlers gewesen zu sein.

Die Flurnamen Heidenfeld, Burgfeld, Ringmauer, Pforten, Mauern usw. haben die Erinnerung an die Römerstadt festgehalten, als sie für die ganze Umgebung im Mittelalter bis in das XIX. Jahrh. als Steinbruch benutzt wurde. Noch zu Pater P. J. Fuchs' Zeit (alte Geschichte von Mainz 1771) konnte man deutlich die äußere Umfassung erkennen, heute verrät sie sich nur dem kundigen Auge durch leichte Anschwellungen und die Wege. Seit F. G. Habels und anderer ersten Untersuchungen hat auf dem Boden Heddernheims von 1889 ab lange Jahre unter G. Wolffs Leitung, jetzt durch F. Gündel eine systematische Ausgrabungstätigkeit eingesetzt, die nach ihrer geschickten und zähen Durchführung den Frankfurter Altertumsfreunden alle Ehre macht und hoffentlich auch in Zukunft imstande ist, den großen, noch verbleibenden Aufgaben gerecht zu werden, da Heddernheim die einzige rechtsrheinische Römerstadt der Provinz Germanien ist, die wegen ihrer bisherigen Lage auf freiem Felde uns mit der Zeit ein vollständiges Bild der Inneneinrichtung eines solchen römischen Landstädtchens geben kann¹⁹⁾.

Schon von der Bahn Frankfurt—Gießen aus läßt sich die vortreffliche, sonnige Lage auf der beherrschenden, sanft ansteigenden Lößterrasse über der Nidda erkennen, namentlich durch die Zypressen des christlichen Friedhofes gekennzeichnet. Der Blick über die grünen Wiesengründe der sich langsam dahinschlängelnden Nidda, über das goldene Getreidemeer der umgebenden Ebene und auf die schönen Formen der bewaldeten Taunusberge im Hintergrund wird auch auf die Römer seinen reizvollen Eindruck nicht verfehlt haben.

Nr. 20. Friedberg.

Daß dieser gleich einer Bastion aus dem Talgrund und der Ebene aufragende, auf drei Seiten von Wasser umgebene Basaltrücken, welcher die ganze nördliche Wetterau beherrscht, schon in der augusteischen Frühzeit ähnlich wie Burg Klopp bei Bingen oder der Annaberg bei Haltern besetzt wurde, beweisen mehrere Überreste dieser Zeit (darunter ein Ateiusstempel), die E. Schmidt in seiner vortrefflichen Beschreibung O. R. L. 26, S. 22 f. sorgfältig behandelt hat. Das nach Tacitus ann. I, 56 von Germanicus im Jahre 15 n. Chr. erbaute Kastell (super vestigia paterni praesidii in monte Tauno) braucht es aber deshalb nicht gewesen zu sein, das vielmehr ebenso bei Höchst oder einem anderen, noch unbekanntem Orte gelegen haben kann. Auch am südöstlichen, sanften Berghang gegen die Usa beim alten Fauerbacher Tor sind Gräben vielleicht eines vorübergehenden frühen Erdlagers entdeckt. Das domitianische Kohortenkastell nach dem Chattenkrieg 83 wurde aber wieder auf der Burg errichtet, wo es bis in hadrianische Zeit bestand. Das Lagerdorf

breitete sich südlich vom Kastell auf dem mit tiefem Lehm bedeckten Felsenrücken und an dessen Hängen aus, an den Schnittpunkten und längs der großen Militärstraßen nach Mainz, Heddernheim, Okarben, Kesselstadt, Heldenbergen, und zwar in einer Ausdehnung, die dem Umfang der mittelalterlichen Reichsstadt mindestens gleichkam, wie die so zahlreichen Beobachtungen von Ph. und G. Dieffenbach und G. Falck dartun. Neben der Verehrung mancher anderen Gottheiten sind nicht weniger als drei Mithreen gesichert. Wenn der Stifter eines Herkulesaltars wirklich ein *decurio civitatis* . . . war, wie vermutet wird, kann er nur ein Mitglied der *c. Taunensis* (Heddernheim) gewesen sein, wie auch ein Friedberger Meilenstein die Entfernungsangabe von Nida ab berechnet. In besonderer



Abb. 13. Friedberg nach Merian 1646.

Blüte stand die Töpferei und Ziegelei, was bei dem vorzüglichen Material an Töpferton und Röteln zum Rotfärben der Gefäße — einer dortigen Spezialität — nicht zu verwundern ist. Auch die leg. XI und XIV haben nach dem Chattenkrieg dort geziegelt, und zwar vor dem Mainzer Tor, also am Südende des vicus vor Beginn des Gräberfeldes, und an einer anderen Stelle westlich der Burg jenseits des Seebachs. Eine Privatöpferei scheint besonders für den Mithraskult gearbeitet zu haben. Nach dem Wegzug des Militärs wurde das frühere Kastellgebiet in der Burg für Zivilzwecke verwendet. Auch von dem Salzhandel aus den Salzsiedereien des benachbarten Nauheim wird Friedberg einigen Nutzen gezogen haben, zumal eine römische Straße direkt nach der Hauptstätte derselben bei der Nauheimer Gasfabrik führte, wo auch Ziegelstempel der XI. und XIV. Legion gefunden sind (bei der Gasfabrik und in einer römischen Warte auf dem Johannisberg)²⁰).

Nr. 21. Ladenburg (Lopodunum, c. Ulpia Sueborum Nicretum), **Taf. 9.**

Die römische Siedelung bedeckt unmittelbar das Neckarhochufer, da wo dieses von der Straße Gernsheim—Heidelberg berührt wird und wo ein günstiger Flußübergang vorhanden ist, während das gallisch-germanische Dörfchen, das noch mit schwachen Nachzüglern in römischer Zeit fortbestand, etwas weiter landeinwärts lag (Band I, S. 136, 150, 200). Das vespasianische Alenkastell der ala I Cannanefatium (nach W. Barthel VI. Ber., S. 126), zunächst ein Erdkastell, das gelegentlich der Untersuchung der Sebastianskirche und des fränkischen Saalhofes durch G. Weise und H. Gropengießer (1912) zum Vorschein kam, erhob sich im nordwestlichen Teil der jetzigen Stadt unmittelbar am Hochufer nahe jenem Übergang und wurde nach Abzug der Besatzung unter Trajan in die neue Stadtanlage einbezogen, unter Verwendung seiner schönen Sandsteinquadern. Diese wie in Xanten nach dem Beinamen der civitas wohl noch von Trajan, spätestens von Hadrian angelegte Stadt stellt ein unregelmäßiges, längliches Viereck dar von 800—1000 m Länge und 400 bis 500 m Breite, also nicht ganz von der Größe wie Heddernheim und mehr als doppelt so groß wie das mittelalterliche Ladenburg. Die Stadtmauer mit dem Graben und Zinnendeckeln wurde im Jahre 1899 zuerst von mir im Lustgarten und am Bollweg auf drei Seiten nachgewiesen und ist seitdem von Baurat Wippermann und H. Gropengießer an weiteren Stellen untersucht worden. Die Westseite folgt der Oberkante des Neckarhochufers, die Nord- und Südfront ist durch den Lauf zweier Bäche bedingt, die Ostmauer zieht ungefähr parallel zur Westmauer. Wenn an der Südseite, wie Gropengießer sagt, ein mit Hypokausten versehenes Haus angeblich des 3. Jahrh. von der Stadtmauer durchschnitten wird (VII. Ber., S. 135), so kann diese Mauerpartie (die Richtigkeit der Datierung vorausgesetzt) wohl nur eine spätere Veränderung darstellen; denn die ganze Stadtanlage in diese späte Zeit zu setzen, ist aus vielen Gründen, schon wegen des Scherbenmaterials der von mir untersuchten Stadtgräben, unmöglich. Tore und Türme sind (außer einem Kastellturm) noch nicht aufgedeckt, die ersteren aber durch die Straßenzüge gesichert. Die Römerstraße Mainz—Gernsheim—Neuenheim, die an der Ostseite des Kastells vorbeiführte, wurde zur Diagonale, die Römerstraße Rheingönheim—Altrip—Hochstätt bei Seckenheim—Schriesheim zur Querstraße, so daß die 2 Tore am mittelalterlichen Martinstor und am Straßenknotenpunkt beim Heiligenhäuschen gegen Heidelberg gesichert, die beiden anderen am mittelalterlichen (und jetzigen) Neckartor und an der Nordostecke sehr wahrscheinlich sind. Aus letzterem Tor ging der uralte „Rintweg“ nach Schriesheim und ein zweiter, der an der frühmittelalterlichen Gerichtsstätte am Stahlbühl vorbeiführte, nach der Bergstraße bzw. Weinheim. Über die Inneneinteilung habe ich 1899 im Lustgarten durch mehrere lange Schmitte Einblick in die Bebauung gewinnen können. Beiderseits der 8,40 m breiten Hauptstraße reiht sich nach 3,50—4,85 m tiefen, oft von Steinsockeln für Pfostenstel-

lungen umgrenzten Vorplätzen Haus an Haus mit massivem Steinunterbau, von 20—23 m Tiefe. Dahinter liegen kleine Höfe mit remiseartigen Bauten, Senkgruben und weiterhin Gärten. Manches der Steinhäuser erhebt sich über älteren Wohngruben aus der ersten Okkupationszeit. Den Mittelpunkt des Verkehrs bildete der Schnittpunkt der genannten NS- und OW-Straßen, an dem wohl auch das Forum anzunehmen ist. Nahe dabei wurde 1911/12 von Gropengießer eine großartige, dreischiffige Basilika mit Anbauten aufgedeckt von 73×29 m (die frühromanische Galluskirche steht zum Teil auf deren Mauern), deren Umgrenzung uns wie bei Xanten und anderwärts Rückschlüsse auf die Einteilung der nächsten Stadtquartiere (insulae) gestattet. Die (nicht vollendete?) Basilika wird aber kaum so spät sein, wie sie Gropengießer ansetzt (III. Jahrh.), und gibt nach ihrer Größe und stattlichen Ausführung einen wichtigen Anhaltspunkt für die damalige Bedeutung Ladenburgs bzw. für die Absichten des kaiserlichen Urhebers. Mauertechnik und Zeitverhältnisse scheinen mir für eine ältere Entstehung zu sprechen, sonst hätte man an so hervorragender Stelle auch ältere Baureste finden müssen. Von anderen größeren Bauten ist ein mächtiges Lagerhaus (horreum, Getreidespeicher) zu erwähnen, das nahe der Südwestseite, unmittelbar am alten Neckarufer, von mir aufgedeckt wurde und eine große Anzahl sehr starker, paralleler Mauerzüge nahe beieinander aufweist. Außerhalb des Südosttores erhob sich ein größeres Gebäude, in welchem mächtige Architravstücke mit den Inschriften Lopodun(ensibus), Vic(o) Lop. und mit mehreren Eigennamen zum Vorschein kamen, also wohl eine der Gemeinde von verschiedenen Privaten gestiftete schola der iuventus oder ähnliches. Die daher stammende, etwas spätere Inschrift et s(odales?) Lunares könnte sich auch auf eine religiöse Gemeinschaft beziehen. Ebenda ist der feingearbeitete genius-Stein der civitas Ulpia S. N. gefunden, der wohl den Quadruvis gewidmet war, die darauf dargestellt sind (wenigstens drei mit Stöcken in der Hand), ein Hinweis auf eine dortige Querstraße an den Neckar bzw. nach Schriesheim (Abb. 14). Ob eine weitere Inschrift einen m(agister) p(agi) erwähnt, wollen wir dahingestellt sein lassen, ebenso ob der dispensator (Zahlmeister, Verwalter), der seinem Stellvertreter einen Grabstein setzte, einen öffentlichen oder privaten Dienst ausübte. Die in Ladenburg gefundenen Skulpturen von Göttern und Göttinnen sind ziemlich zahlreich, Juppiter, Athena, Merkur, Genien usw., zum Teil von annehmbarer Arbeit, aber nicht hervorragend; auch Viergöttersteine und Juppiter-Gigantensäulen fehlen nicht. Die Kleinfunde sind bescheiden. Man sieht, daß die Stadt in Ruhe geräumt worden ist.

Die Frage, wie lange das Gemeinwesen bestanden hat, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Ob sich Ammians Nachricht XVII, 1, 8 für das Jahr 357 (Julianus): munimentum, quod in Alamannorum solo conditum Traianus suo nomine voluit appellari, dudum violentius oppugnatum, tumultuario studio reparatum est, locatisque ibi pro tempore defensoribus . . .

auf Ladenburg bezieht, ist nicht ganz sicher, aber sehr wahrscheinlich. Wenn auch in der Mosella des Ausonius, 423 f., die Wiedergewinnung des Ortes durch Kaiser Valentinians und Gratians Sieg vom Jahre 368 (*hostibus exactis Nicrum super et Lopodunum et fontem Latiis ignotum annalibus Istri*) gefeiert wird, so läßt sich aus den Bodenfunden erkennen, daß nach dem Verluste des Limes Lopodunum ein stiller Ort wurde; ja, Symmachus Rede lehrt uns, daß man für den Bau von Valentinians Festung bei Alta ripa das Steinmaterial in Lopodunum gewann, so daß manche der



Abb. 14. Stein der Wegegöttinnen in Ladenburg.

Altriper Inschriften von Ladenburg verschleppt sein mögen. Andererseits ist aber auch zu bedenken, daß der exploratores-Posten in Heidelberg noch nach dem Falle des Limes beibehalten wurde, so daß ein gewisses Scheinweiterleben auch nach 260 möglich ist.

Die Friedhöfe lagen nach allerdings nur geringen Anzeichen vor dem Nord- und Südtor; Grabsteine fehlen, weil sie vielfach zum Bau des valentinianischen Kastells bei Alta ripa verwendet worden sein dürften.

Zahlreiche *villae rusticae* sind rings um die Stadt teils durch Schürfung nachgewiesen, teils nach Funden zu vermuten, so längs des Rohmbachs im Gewann „Alte Hof“, zwischen „Heßlich“ und Schriesheimer Graben (Mantelbach), längs des Neckars im Gewann „Ziegel-

scheuer“ und „Kirchfeld“, am Kanzelbach beim Rosenhof („Römerbad“, Ziegeläcker), an der Haltestelle Schriesheim (tabernae?), nördlich von der Schanz („Römersäule“), wahrscheinlich auch am „Stahlbühl“. Sie liegen wie öfters in auffallend gleichen Abständen. An der Nordwestseite waren sie wohl seltener, weil hier kein Bach die Ebene bewässert²¹).

Die weite, sonnige und fruchtbare Ebene Ladenburgs, vom lieblichen Neckarfluß und den malerischen Hügeln der Bergstraße umsäumt, die bei meinen dortigen Ausgrabungen namentlich gegen Abend, wenn das Gebirge mit seinen schönen Formen in einem wunderbaren, blauen Duft dalag, mir oft die frohe Erinnerung an den Blick aus der Campagna bei Rom auf die Albaner Berge wachrief, hat offenbar nicht nur Kaiser Trajan bei der Auswahl der Örtlichkeit zu seiner Stadtgründung gut gefallen, sondern auch späterhin den römischen Anwohnern besonders zugesagt, so daß nach Verlust der Stadt sich in den Worten des Ausonius noch eine leise Sehnsucht nach derselben kundgibt.

Nr. 22. Neuenheim-Heidelberg (Mons Piri?), Taf. 10 und 11.

Da das mehr als Brückenkastell denn als Sperrfort errichtete vespanische Kastell am rechten Neckarhochufer bei Neuenheim lag, ist hier auch die ältere bürgerliche Ansiedelung aus den canabae entstanden. Der cohors XXIII voluntariorum C. R. folgte die cohors II Cyrenaica bis in die hadrianische Zeit, wo das Kastell aufgelassen wurde. Infolge der fruchtbaren Umgebung und der günstigen Verkehrslage am Schnittpunkt der Straßen Mainz—Offenburg mit den von Worms—Rheingönheim—Speyer kommenden und nach dem Limes weiterziehenden Heerstraßen blieben auch nach Abzug der Besatzung viele Geschäftstreibende und canabari zurück, verstärkt durch die uralte einheimische Siedelung der Suebi Nicrotes. Rings um das Kastell sind Spuren des vicus vorhanden, starke Mauerzüge, besonders neckaraufwärts an der Ladenburger Straße gegen die römische Brücke und bis zum Fuße der Bergstraße, wo das Mithreum mit seinem prächtigen Kultbild an einer Quelle lag wie in Osterburken. Die bei Wagner, Fundstätten II, S. 301, von F. Haug geäußerten Bedenken über die Bedeutung dieser rechtsufrigen Siedelung sind unberechtigt (vgl. K. Pfaff, Heidelberg 1902, S. 62 usw.). 12 Töpferöfen, die Reste einer von den Quellen am Westhang des Heiligenbergs ausgehenden Wasserleitung, mannigfache Kleinfunde, darunter ein Schatzfund von über 200 Silberdenaren aus der Mitte des III. Jahrh., beweisen die gedeihliche Entwicklung der Stätte.

Die Siedelung auf dem linken Flußufer, die sich von der römischen Brücke, wo ein Benefiziarierposten stand, in der Ebene längs der Straßen nach Speyer und Wiesloch ausbreitete, wird zwar nicht wesentlich jünger als die auf dem rechten Ufer sein; nach den kleinen Kellerhäuschen und vielen Holzhütten mit Wohngruben war sie aber von geringerem Volk bewohnt, Händlern, Wirten und Budikern für den Stra-

Benverkehr, vor allem von Suebi Nicretes, die auch in römischer Zeit ihren alten Fachwerkhütten treu blieben. Eine Bestätigung für die Deutung als Dorf der Einheimischen ist wohl in dem Umstand zu erblicken, daß die Grabsteine eines suebischen Spähers (explorator), der sich als ein civis S(uebus) N(icres) bezeichnet, und des Sueben Pacus und seiner Brüder, denen der Germane Ungario den Platz geschenkt hat, auf dieser Neckarseite zum Vorschein kamen, wenn auch zu Frankengräbern verwendet. Auch die Skelettgräber römischer Zeit an der Speyerer Straße sprechen dafür. Die zahlreichen Töpferöfen vermögen das Bild nicht zu

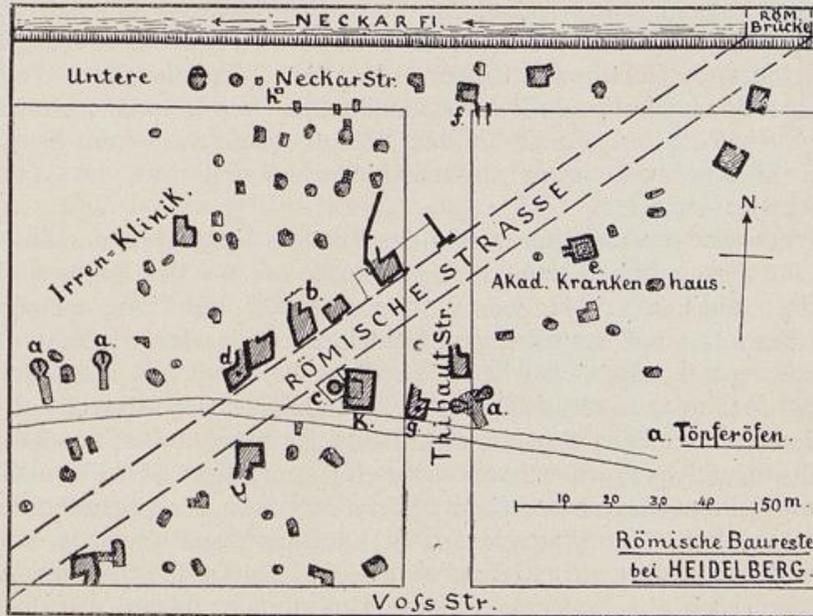


Abb. 15. Vicus auf dem linken Neckarufer bei Heidelberg.

ändern. Ebenso sind sämtliche bedeutenderen Skulpturen, darunter von Juppiter, Merkur und Attis auf dem rechten Ufer zum Vorschein gekommen, auf dem linken nur einige einfachere Grabsteine, so eines Zimmermanns mit Winkelmaß und Lineal, und ein merkwürdiger Kopf, der an gallisch-germanische Götterfiguren und die Matronen erinnert. Er wurde von R. Knorr als gallisches Götterbild gedeutet (Germ. V, S. 14 f.), ist aber inmitten einer römischen Schicht gefunden. Eine Ausnahme macht der reichere Grabstein des Vigellius (bzw. Nonnus) mit seiner Familien- und Tanzszene, der mit einem oder dem anderen größeren Hausgrundriß beweist, daß mit der Zeit auch hier einige wohlhabenderen Siedler wohnten.

Römische Friedhöfe sind sowohl diesseits wie jenseits des Neckars aufgefunden, westlich vom Kastell an der Römerstraße nach Ladenburg Soldatengräber, an der Speyererstraße Zivilgräber, außerdem noch einige

kleine Sondergruppen. Daß die beiden durch den Fluß getrennten Quartiere zu ein und demselben vicus gehörten, kann kein Zweifel sein, so wenig wie bei Cannstatt oder Rottweil.

Die alte gallisch-germanische Kultstätte auf dem Heiligenberg (vgl. I, S. 159) bestand ruhig weiter und gewann sogar an Bedeutung, wie die zahlreichen Widmungen von Tempelchen und Kultbildern an Juppiter, Visucius (aedem cum signo), Mercurius Cimbri(an)us (dsgl.) lehren, darunter zweimal von Dekurionen der civitas Ulpia S. N. (der eine auch Gemeinderat der civitas Nemetum). Als Hauptgott wurde zweifelsohne der germanische Wodan, der Mercurius Cimbrius verehrt, dessen Nachfolger St. Michael wurde. Die Stifter sind Zivilisten und Soldaten, Suebi Nicretes, Gallier und Römer. Auf dem Türpfeiler eines Tempels steht eine Widmungsinschrift der commilitones eines Germanen-Numerus, wohl Suebi Nicretes, aus dem Jahre 225, darunter eines vom Konsularlegaten Obergermaniens angestellten Gendarmen (ostiarus, vgl. v. Domaszewski, *Germania I*, S. 174f.).

Wenn der erwähnte Grabstein des Spähers Respectus, dessen Vater noch den germanischen Namen Berus führte, wie der des Pacus wirklich dem IV. Jahrh. angehört, wie v. Domaszewski und Haug meinen, ist damit bewiesen, daß um diese Zeit Heidelberg noch oder wieder von den Römern besetzt war, vielleicht im Zusammenhang mit den Vorstößen des Probus, Maximianus 289, Julian oder Valentinian. Der letztere hat nach Ammianus Marcellinus diesseits des Rheins „in monte Piri, qui barbaricus locus est“, eine Befestigung erbauen lassen; diese ist wahrscheinlich auf den Heiligenberg zu beziehen. Wenn auch von der gegenüberliegenden Molkenkur, dem Platze der „oberen Burg“, spätrömische Münzen stammen, weist dies vielleicht auf eine kleine Kultstätte oder eine Warte hin, schwerlich aber auf eine größere Befestigung, da bei den dortigen Grabungen, wie ich mich damals selbst überzeugte, keine gesicherten römischen Mauerzüge wie innerhalb des Ringwalls zum Vorschein kamen (vgl. auch unten²²). Die Bezeichnung ad Pirum, ad Malum (am Birnbaum, Apfelbaum) kommt ja öfters bei römischen Stationen vor.

Wenn Ladenburg und nicht Heidelberg-Neuenheim von Trajan als Vorort der Gaugemeinde der Suebi Nicretes ausersehen wurde, so lag es wohl an der größeren geschichtlichen Vergangenheit von Lopodunum und an seiner offenen Umgebung. Das waldumrauschte Heidelberg, wo damals an der Stelle der jetzigen Stadt und des Schlosses noch eine unberührte Wildnis herrschte und nur draußen in der Ebene Fruchtfelder wogten, war den meisten Römern eher ein Gegenstand des Schreckens, den Germanen allerdings frommer Verehrung, da ihre Götter in solchen Wäldern heimisch waren. Und wenn das Kloster Lorsch so früh unter den Eichen und Buchen des Ringwalls auf dem Heiligenberg eine stattliche basilica mit Kloster gründete, so wußte es wohl, daß der Germanen Gemüt dort im Waldeszauber am ersten zu gewinnen war.

Nr. 23. **Baden-Baden** (Aquae, c. Aurelia Aquensis).

Seine Anfänge liegen noch im dunkeln. Die heißen Quellen werden schon in gallisch-germanischer Zeit Besucher angelockt haben, und doch ist bis jetzt aus vorclaudischer Zeit nichts gefunden, wenn auch der stattliche Ringwall auf dem Battered mit seinem murus gallicus auf das Vorhandensein einer stärkeren vorrömischen Bevölkerung schließen läßt. Zwei Kastelle, eines auf dem Rettig, das andere bei Oos, belegt mit der coh. XXVI voluntariorum civium Romanorum und der coh. VII Raetorum equitata (RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 28 f., E. Ritterling), haben zum mindesten seit Vespasian Bad, Siedlung, Straßenknotenpunkt und den Oos-Murg-Austritt aus dem Gebirge geschützt, wurden aber jedenfalls im Verlauf des II. Jahrh. wieder aufgegeben, wenigstens finden wir die coh. XXVI als Besatzung des Kastells Heddesdorf, die coh. VII Raet. im benachbarten Kastell Niederberg. Daß auch die obergermanischen Legionen in Baden-Baden gebaut haben, beweist vor allem eine Inschrift der I. und XI. Legion und zwar schon unter Domitian, wenn dessen Name auch beseitigt und durch den Trajans ersetzt ist. Wie in Wiesbaden werden sie vor allem beim Thermenbau und deren Schutzanlagen beteiligt gewesen sein. Die civitas Aquensis wird 197 zum ersten Mal bezeugt, besteht aber wohl seit der Verlegung der Garnison. Die Ummauerung des vicus ist noch nicht gesichert, aber wahrscheinlich; sie liegt vielfach unter der mittelalterlichen Stadtmauer und zog längs des Hochufers der Oos nördlich bis in die Nähe des Zähringerhofs, wo ein Tor war und wo längs der Straße nach Oos das Gräberfeld beginnt, östlich nach dem Gebirge bis in die Gegend des Gymnasiums, wo gleichfalls Gräberstätten anfangen, südlich wohl noch mit Einschluß des Kastellgebietes auf dem Rettig; also etwa in der Größe von Rottenburg. Der Schnittpunkt der Nord-Süd- und Ost-West-Straße war schon damals am Leopoldsplatz beim Palais Hamilton, die Thermen befanden sich dann ziemlich in der Mitte der Stadtanlage (über die Thermen vgl. unten). Die meisten Widmungen von Soldaten und Privaten gelten den Heilgottheiten, der Lokalgöttin Diana Abnob(ei)a (und Einobeia?), dem Apollo (Gran[n]us), der Visuna, der Minerva Medica, aber auch Juppiter, Mars und Cybele. Eine schola (Zunfthaus) der fabri tignarii (Zimmerleute) scheint sogar von der Stadt selbst gestiftet zu sein, was auf große Bedeutung des Holzhandels und der Holzflößerei schließen läßt. Sie lag an dem genannten Straßenschnittpunkt. Den bekannten Neptunstein mit der Erwähnung des contubernium nautarum (Schiffer und Flößer), jetzt in Karlsruhe, der völlig identisch auch in Ettlingen vorhanden ist, hält Zangemeister für eine neuere Kopie des Ettlinger Exemplars, Haug für das Original, nach dem für Ettlingen in einer Werkstatt in Baden eine Kopie hergestellt wurde; vielleicht aber sind beide nur Kopien eines verschollenen Originals.

Die Architekturstücke und Skulpturen, darunter ein großes Pfeilerkapitell mit Apollodarstellung, ein ägyptisierendes Kapitell, verschiedene Teile von Statuen aus Marmor und Sandstein, mehrere Grabreliefs von Soldaten lassen ebenso wie die Kleinfunde, vor allem viele gallische Sigillata des I. Jahrh. und auch sonst feinere Keramik und Glasware, auch einige Bronzen, erkennen, daß es ein größerer und reicherer Ort war und bessere Werkstätten als mancher andere Ort im Limesgebiet besaß, doch vermissen wir noch zahlreichere feine und hervorragendere Kunstwerke, wie wir sie von einem solchen größeren Badeplatz erwarten möchten. Die Marmortafel aus den Bädern, welche von dem Ausbau derselben und von der Ausstattung mit Marmorplatten durch Kaiser Caracalla im Jahre 213 berichtet, einige dieser Marmorplatten selbst, ein feiner Marmorkopf, der von manchen für Caracalla gehalten wurde, ein goldener Fingerring mit blauer Gemme ist beinahe alles, was auf den einstmaligen Glanz schließen läßt. Allerdings ist auch zu bedenken, daß die wertvolleren Altertumsfunde an einem solchen internationalen Badeort leicht ihre kaufkräftigen Liebhaber finden und in alle Welt zerstreut werden. Ein Münzschatzfund im sog. Quettig (eine Goldmünze des Galba und 561 Silbermünzen bis Severus Alexander) zeigt, daß in dieser Zeit unsichere Verhältnisse aufkamen, was durch das plötzliche Nachlassen der übrigen Münzserien bestätigt wird²³).

Wie Wiesbaden liegt Baden-Baden in einem verborgenen Seitentälchen des Gebirges, aber nahe der Rheinebene, umgeben von Wiesen, Matten und Wäldern, überragt von hohen Bergen mit wilden Felsklippen von wunderbarer Schönheit. Kranken, Erholungsbedürftigen und Naturfreunden eine Glücksinsel, konnte es dem Geschäftsmann weniger bieten, außer dem Holzhändler, und wird so wie heute mehr vom Fremdenverkehr gelebt haben. Daß Kaiser Caracalla, der nach seinem Germanensieg 213 erkrankte und bei Apollo Grannus Heilung suchte, dort weilte und die große Förderung der Stadt bei dieser Gelegenheit betätigte (daher Aurelia), hat nach den erwähnten Anhaltspunkten manche Wahrscheinlichkeit für sich.

Nr. 24. Wimpfen.

In dem lachenden Wimpfener Talkessel, wo Jagst und Kocher nahe beieinander in den Neckar fließen, wo mehrere Fernstraßen vom Rhein und Neckar wie vom Limes zusammentreffen, wo auf uraltem Kulturboden stets eine dichtere Besiedelung statthatte, entfaltete sich rings um das Kastell, welches der Jagstmündung gegenüber bei der bekannten Stiftskirche St. Peter im Tal liegt, alsbald eine namhaftere bürgerliche Kolonie, die nach Aufgabe des Kastells in der Mitte des II. Jahrh. zu einem stattlichen Landstädtchen sich aufschwang. Anlässlich der Limesgrabungen konnte ich feststellen, daß der vicus wie bei Heddernheim und Ladenburg von einer etwa 2 m dicken Schutzmauer mit Zinnendeckeln und

stattlichem Graben umgeben ist. Das Ganze bildet ein unregelmäßiges Sechseck von 760×330 m durchschnittlicher Länge und Breite, noch von kastellartigem Typus mit Vierecktürmen in den zum Teil leicht abgerundeten Ecken und mit nur wenigen Zwischentürmen. Die Tore, von denen zwei durch die aufgefundene Hauptstraße in der Mitte der Ost- und in der Westseite gesichert sind, konnten wegen Geländeschwierigkeiten leider nicht freigelegt werden. Die Langseiten der Stadtmauer ziehen unmittelbar hinter dem Neckarhochufer bzw. nahe dem Fuße des steil ansteigenden Altenbergs, von dem auch die Wasserleitung in Tonröhren

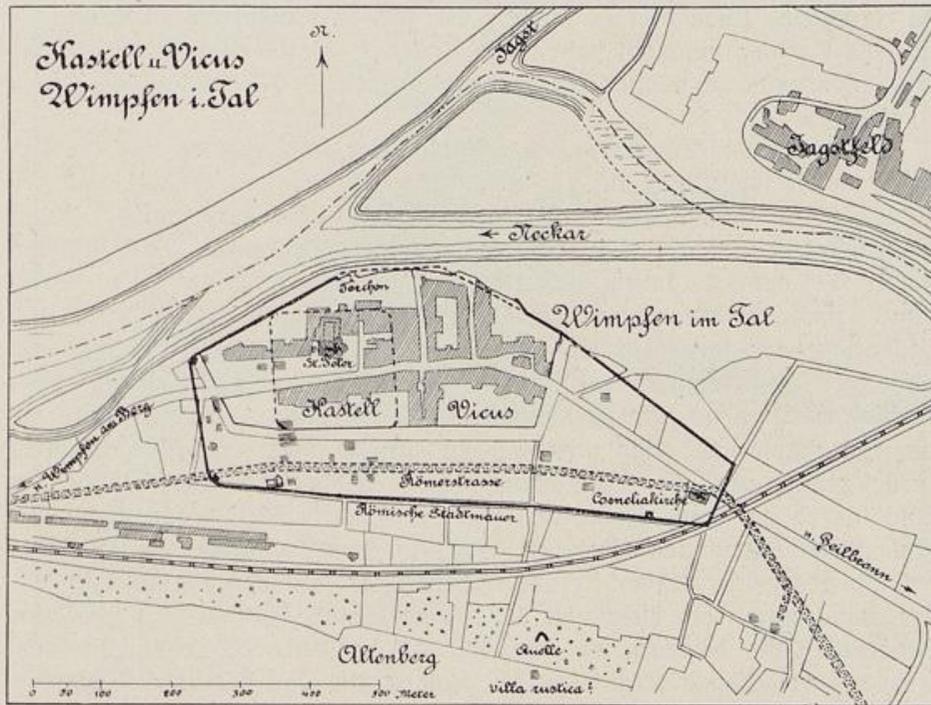


Abb. 16. Plan von Wimpfen.

aus noch erhaltener Brunnenstube ausging; die Schmalseiten verfolgen die Richtung der Straße von der Neckarfähre gegenüber Jagstfeld bis zur Kornelienkapelle bzw. der unteren Dorfmauer gegen Wimpfen am Berg (etwas außerhalb derselben). Im Stadtinnern sind mindestens drei parallele Straßen mit entsprechenden Querstraßen zu erkennen, an denen wie in Heddernheim und Ladenburg größere Viereckblöcke von öffentlichen Gebäuden (Forum, Thermen usw.) anzunehmen bzw. Hausvierecke mit Vorplätzen und rückliegenden Nebengebäuden und Gärten in systematischer Anordnung nachgewiesen sind. Es ist also eine nach Verlegung des Militärs an die vordere Grenze planmäßig errichtete Stadtanlage wie

Nida und Lopodunum, wenn auch etwas kleiner als diese, gedacht als Vorort der civitas Alisinensium, des Elsenzgaues, um die Mitte des II. Jahrh. Die canabae des Kastells der coh. II Hispanorum, auf dessen Prätorium die edle Stiftskirche steht, umgaben östlich und südlich die Lagerfeste. Die archäologischen und inschriftlichen Funde sind für eine so bedeutende Stadtanlage ziemlich bescheiden, doch ist zu bedenken, daß die Ausgrabungen sich bisher auf die Feststellung der allgemeinen Umrißlinien beschränkten. Eine (verschleppte?) Bauinschrift der coh. III Aquitanorum C. R., die ihren Hauptstandort in Neckarburken hatte, ein Ziegel der coh. II Hispanorum, die Widmung eines Tempels mit Bild an Diana in Wimpfen am Berg, eine Liste von 18 Leuten, die, wie es scheint, eine Stiftung an die Dea Fortuna gemacht haben, die Bronzestatuette eines Fauns ist bis jetzt alles, was an nemenswertem Kulturnachlaß der Boden Wimpfens ergeben hat.

Kein Denkmal kündigt uns den Namen der Römerstätte, nur die Legende nennt ihn schon im XI. Jahrh. Cornelia und erzählt, daß die Stadt sich 8 Stunden gegen Norden jenseits des Neckars und der Jagst ausgedehnt habe und von den Hunnen zerstört worden sei. Die Urkunden bieten seit dem X. Jahrh. den Namen Wippina (Vimpina). Der Ortsname Vimpiacus kommt auch in Gallien vor (H. Gröhler, Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen 1913, S. 228) und hängt mit dem auch in Wimpfen vertretenen Namen Vimpus (u. a. eine Töpferfamilie) zusammen. Die volkstümliche Bezeichnung Cornelia dürfte auf eine falschgelesene oder unrichtig gedeutete, jetzt verlorene Inschrift zurückgehen, wie die Vorstellung von dem ungeheuren Umfang der Stadt durch die lange Reihe der von der Jagst nach Norden ziehenden Limestürme entstanden sein wird. Wer von dem hochgelegenen Wimpfen auf die gesegnete Talflur herabgeschaut oder von der Jagstbrücke aus das mauerumgürtete Dorf und das türmereiche Städtlein sich über den Silberfluten des Neckars am Abendhimmel hat abheben sehen, der versteht die schaffende Phantasie des Volkes, die das herrliche Plätzchen noch größer machen möchte, als es je gewesen ist²⁴).

Nr. 25. Rottenburg (Sumelocenna).

In Rottenburg, dem Anfang des erweiterten Neckartals, wo eine uralte Rhein-Donauverbindung die Neckarstraße kreuzt, war, wie der Name Sumelocenna lehrt, bereits eine helvetische Siedelung vorhanden, die nach der Erhaltung des Namens in spärlichen Resten wohl durch die gallisch-germanische Periode hindurch dauerte, bis von Rottweil (seit 74) und Cannstatt (seit etwa 90) die römische Kolonisation unter dem Schutz eines Kastells den Ort wieder zum Aufblühen brachte. Das Kastell ist noch nicht sicher gefunden, dürfte aber nach dem Zug der römischen Straßen inmitten der späteren Stadt zu erwarten sein, wo an der Ecke der Autengasse und Sophienstraße Anhaltspunkte gewonnen sein sollen. Als Vor-

ort zunächst des kaiserlichen saltus Sumelocennensis, später dann auch einer selbständigen civitas, hat es wie die anderen Vororte rechtsrheinischer Gaugemeinden eine Ummauerung (mit Zinnendeckeln) und einen Graben erhalten, etwas größer als Wimpfen, wovon aber erst wenige

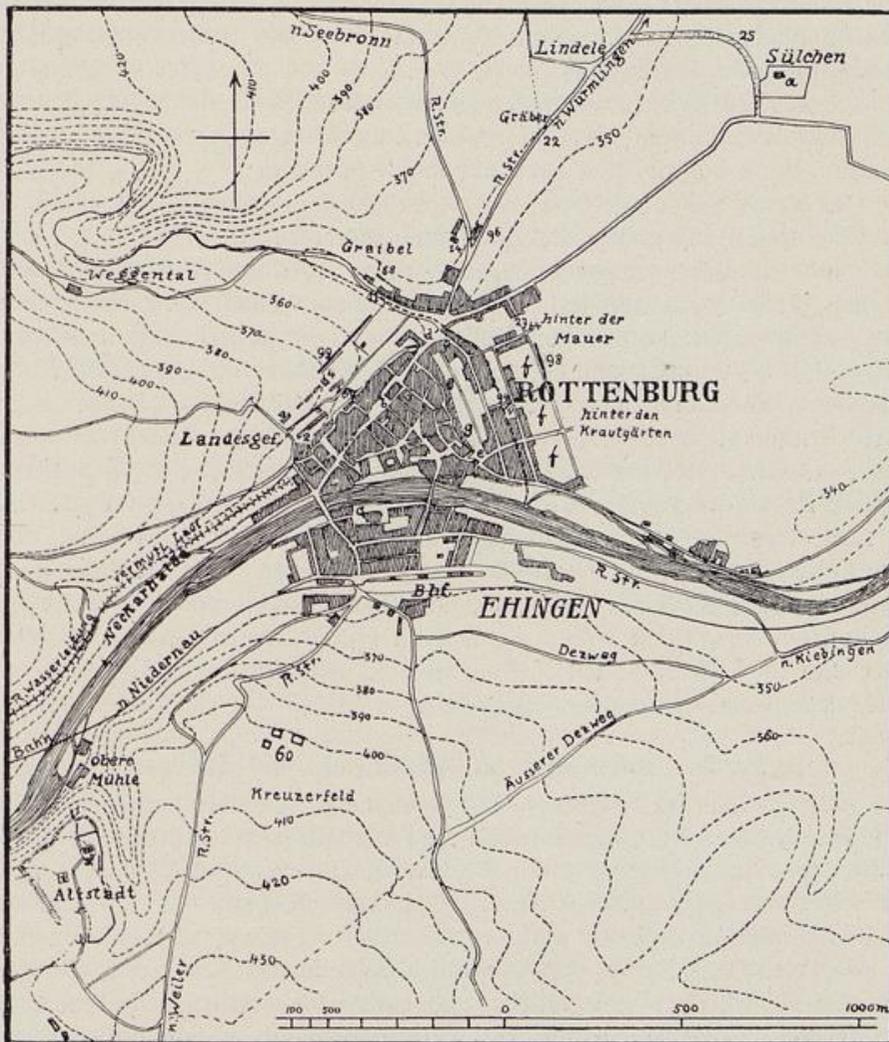


Abb. 17. Plan von Rottenburg.

Teile festgestellt sind, ebenso die notwendigen öffentlichen Gebäude, auch eine großartige Wasserleitung, die vom „Rommelstall“ über Obernau fast 3 Stunden weit am nördlichen Abhang des Neckartals in unterirdischem Kanal hergeleitet ist. Ein großes, außerhalb der Stadtmauer errichtetes Gebäude wird als Theater gedeutet — vielleicht hängt es mit einem dortigen Dianatempel oder dem collegium iuventutis zusammen, die eine

schola, palaestra usw. hatten. Auch eine Töpferei fehlte nicht. Die Inschriften erwähnen den Gemeinderat (ordo), die juvenis (Jugendmiliz), einen sevir Augustalis vom Kaiserkult, auch einen negotiator artis cretariae (Geschirrhändler) und zugleich negotiator paenularius (Mantel- bzw. Kleiderhändler). Zwei Inschriften von Helvetierinnen bezeugen einen zurückgebliebenen helvetischen Volksrest oder die neue gallische Einwanderung, von der Tacitus spricht.

Die aus Rottenburg vorliegenden Skulpturen sind alle ziemlich derb, auch sonst ist, namentlich im Vergleich mit Rottweil, wenig Kunstvolles erhalten, doch könnte dies auch auf Zufall beruhen.

Der Name Solicomno bzw. Solicinum bei Ammianus Marcellinus, wo Valentinian 368 gegen die Alamannen kämpfte, wird häufig mit dem von Sumelocenna zusammengebracht, ohne jeglichen Anhalt, wie auch F. Haug urteilt, dagegen lebt der Name Sumelocenna wahrscheinlich in dem dortigen mittelalterlichen Sulichgau und in dem heutigen Sülchen fort. Der in den Chroniken seit dem XV. Jahrh. begegnende Name Landskron geht ähnlich wie Cornelia bei Wimpfen auf irgend eine gelehrte Kombination zurück, vielleicht, wie Holzherr und Zeller vermuten, durch die Gleichstellung Summelocenne = summus locus = Landskron.

Die Zerstörung der Stadt wird von dem dortigen Beobachter Dr. med. Paradeis wegen der stellenweise gewaltigen Lehmüberschüttung mit dem von Ammian XXVI, 10, 15 geschilderten Erdbeben vom 21. Juli 366 in Zusammenhang gebracht, welches Quellenstörungen und Überschwemmungen hervorgerufen haben wird, doch enthält seine Theorie manches Fragliche (VII. Ber., S. 101). Eine baldige Aufklärung der Kastell- und Stadtmauerfrage wäre sehr erwünscht²⁵).

Nr. 26. Kastellorte im Westerwald und Taunus.

Westerwald und Taunus mit ihren vielen Ringwällen und Nekropolen haben in der vorrömischen Periode eine verhältnismäßig große Rolle gespielt, eine viel größere als der Odenwald und Schwarzwald sowohl in gallischer wie germanischer Zeit. Es könnte demnach für die ersteren auch in römischer Zeit eine dichtere Bevölkerung erwartet werden. Dem ist aber nicht so. Schon der Vorstoß Cäsars in das Neuwieder Becken, der sich rühmt, dort viele Dörfer und Gebäude zerstört zu haben, dann die Kriege des Drusus, Germanicus, Pomponius u. a. namentlich gegen die Tencterer und Chatten, haben die dortigen Germanen schon früh zum Zurückweichen in das innere oder nördliche Germanien veranlaßt, und was zurückblieb, ist durch den domitianischen Chattenkrieg stark gelichtet worden. Allerdings sind die in Nassau wohnenden Mattiaci, vielleicht auch die Suebi des unteren Maingebiets, wie die Suebi Nicretes am Neckar, schon früh auf die Seite der Römer getreten und in die römische societas aufgenommen worden, aber sie reichten nicht bis zum Westerwald und bewohnten in Nassau die fruchtbaren Westhänge und größeren

Täler des Taunus, während sie im Gebirge kaum Spuren hinterlassen haben. Deshalb sind längs des Limes im Westerwald und Taunus die Reste gleichzeitiger germanischer Besiedelung ziemlich dünn gesät, abgesehen von einigen wenigen Punkten, wo offenbar ein stärkerer Verkehr mit den Germanen der nächsten Täler stattgefunden hat, wie am Zugmantel und an der Saalburg. Die Bewohner der im allgemeinen kleinen canabae werden sonach mehr aus römischen, gallischen, gelegentlich auch germanischen Händlern, Kleinverkäufern und Wirten bestanden haben, als aus Einheimischen, die aus früherer Zeit an ihrer Scholle klebten.

Die domitianischen Kohortenkastelle am Rhein Heddesdorf bei Neuwied und Bendorf, die bei Errichtung des dem Limes näher gelegenen Kastells bei Niederbieber unter Commodus aufgegeben wurden, hatten ihrer günstigen Lage entsprechend zwar ausgedehnte canabae, scheinen aber nach den Funden keinen vicus von größerer Bedeutung entwickelt zu haben. Wenn O. R. L. Nr. 1, S. 9 aus der inschriftlichen Erwähnung eines flamen geschlossen wird, daß die dortige bürgerliche Niederlassung eine Gemeindeordnung besaß, so scheint mir einerseits die Lesung flamen nicht so ganz gesichert, und dann könnte es ja ein flamen der ganzen oder sogar einer fremden civitas sein. Jedenfalls war Heddesdorf schwerlich der Vorort einer civitas, da dieser schmale Nordzipfel des Limesgebiets nur eine dünne bürgerliche Besiedelung zeigt und größtenteils in militärfiskalischem Besitz war, wie Heddesdorf selbst bis Commodus.

Dasselbe gilt für die Kastelle Niederbieber und Niederberg, die bis zum Falle des Limes besetzt blieben, obwohl namentlich an ersterem Orte eine sehr ausgedehnte Zivilniederlassung bestand. Auch die Bedeutung von Ems war trotz seiner Quellen eine bescheidene. Marienfelds, wahrscheinlich schon in hadrianischer Zeit garnisonfrei, hatte früh Gelegenheit zur selbständigen Entwicklung, wie auch die zahlreichen Gutshöfe seiner Umgebung bestätigen. Als Vorort einer civitas müßte es aber doch wohl mehr inschriftliche und monumentale Denkmäler aufweisen; auch ist es dafür etwas abgelegen. Es muß zwar gesagt werden, daß an all den genannten Orten die bürgerlichen Siedelungen bei den Reichslimesgrabungen nur eine sehr oberflächliche Untersuchung finden konnten, dennoch aber haben größere vici und Vororte von civitates anderwärts zahlreichere Dokumente ihrer Organisation und Blüte hinterlassen. Wahrscheinlich hat dieser nördlichste Grenzstreifen zur Verwaltung der nächstgelegenen linksrheinischen Städte gehört, soweit er nicht vom Militär beansprucht wurde.

Die anderen, unmittelbar am Limes liegenden Kastelle sind, abgesehen von Holzhausen, nur kleinere Numerikastelle ohne ansehnlichere canabae, und auch bei Holzhausen hat sich in der Gebirgsabgeschiedenheit kein größeres Dorf entwickeln können.

Nr. 26 a. Kastell und bürgerliche Niederlassung Saalburg.

Bei keinem Kastell am Grenzwall sind die militärischen wie bürgerlichen Anlagen in allen ihren Einzelheiten so klaggestellt wie bei der Saalburg und dem Zugmantel, dank den langjährigen Ausgrabungen infolge des lebhaften Interesses Kaiser Wilhelms und infolge der begeisterten Tätigkeit A. v. Cohausens, L. und H. Jacobis, dank auch der schützenden Decke, die der Wald jahrhundertlang über die Ruinenstätte ausgebreitet hat. Die mit ebenso seltenem technischen Geschick wie großem historischen Wissen wiederhergestellten Lagerbefestigungen und Innenbauten und die sorgfältig konservierten Gebäudegrundrisse der canabae auf der Saalburg geben mit den freigelegten Straßenzügen, Brunnen, Tempeln

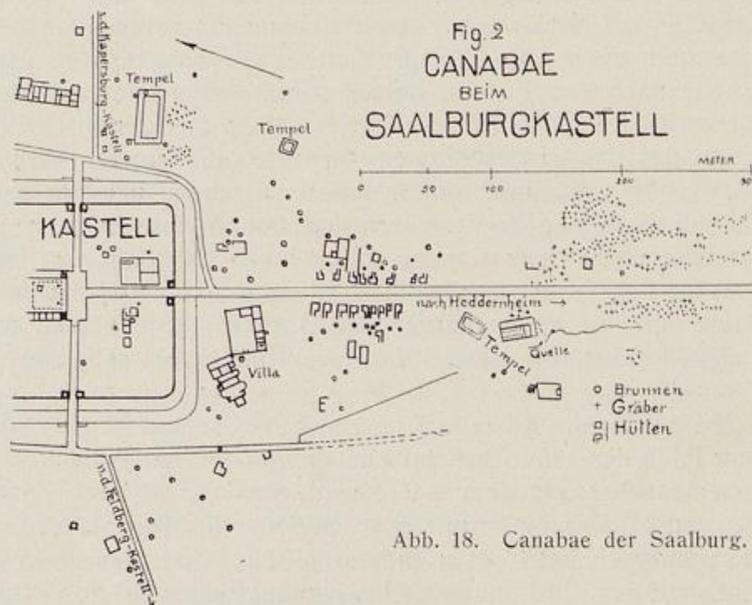


Abb. 18. Canabae der Saalburg.

und Friedhöfen inmitten des herrlichen Hochwaldes auf einsamer Paßhöhe eine stimmungsvolle Vorstellung des Aussehens einer solchen Grenzfestung, wie die so überaus zahlreichen Kleinfunde des Museums ein lebhaftes Bild des Lebens und Treibens der Soldaten und Ansiedler auf den Höhen des Taunus vermitteln.

Alle Stadien der Entwicklung: die zwei kleinen, provisorischen Erdschanzen für ein Überwachungs- und Baukommando, das älteste, quadratische Erdkastell, sämtlich unter Domitian nach dem Chattenkrieg des Jahres 83 angelegt, die rechteckigen Holz-, Holz/Stein- und Steinkastelle, nach der Verlegung der II. Kohorte der Räter von Wiesbaden auf die Saalburg unter Hadrian bzw. unter Caracalla errichtet, entfalten sich deutlich vor jedermanns Auge, wie auch die verschiedenen Wandlungen des Lagerdorfs in mancherlei Umbauten zu erkennen sind. Die sog. villa,

ohne Zweifel das Kastellbad, und die „mansio“ (Ausspann, Postgebäude?), deren Bestimmung als Wohnung des Lagerkommandanten, Verwaltungsgebäude usw. noch nicht gesichert ist, liegen beide unmittelbar vor der Dekumane Seite des Kastells in einer schmalen, offenbar für fiskalische Zwecke reservierten Zone, zu der vielleicht auch noch das sog. Kaufhaus („forum“) vor der Ostseite und einige Tempel für Soldatengötter (des Dolichenus usw.) gehören. Dahinter beginnen dann auf allen Seiten außer der dem Pfahlgraben zugekehrten Nordseite die bürgerlichen Häuser und Hütten, namentlich längs der Straße nach Heddernheim liegen Keller an Keller, wohl von Kneipen (canabae), Verkaufsläden usw., aber auch an den von der porta dextra und sinistra ausgehenden Straßen nach Okarben—Heldenbergen bzw. nach Höchst. Es waren einstöckige Fachwerkhäuschen, zum Teil mit kleinen Hofreiten, Brunnen, Dunggruben, hie und da auch mit einem kleinen Stall oder Vorratsraum. Auch sie werden von mehreren Tempeln (mit kleinen Gräbergruppen) begrenzt, darunter ein Mithrasheiligtum neben einer Quelle und ein Tempel der Mater deum (Cybele), den ein Lagerkommandant unter Antoninus Pius errichtet hat. Den Abschluß bildet der große Friedhof beiderseits der Straße nach Heddernheim mit seinen Hunderten von Brandgräbern, meist ziemlich dürftigen Inhalts und ohne Grabstein. Da Münzen des Caracalla und Septimius Severus die spätesten bis jetzt in den canabae gefundenen Gegenstände sind, scheint es, daß diese seit den Einbrüchen der Alamannen und Chatten zu Beginn des III. Jahrh. (zwischen 211 und 217) geräumt wurden, während die Kastellbesatzung noch bis etwa 260 n. Chr. standhielt.

Der Name Saalburg (schon 1604 Saalburg), wahrscheinlich mit dem 1482 in einem Weistum vorkommenden Flurnamen Salne zusammenhängend, erklärt sich wohl aus der dortigen ausgedehnten, mittelalterlichen Markgenossenschaft zu gemeinschaftlicher Nutzung durch Wald- und Weidewirtschaft (allmend, Alnde, Alne, Ahl usw.). Ob der Name der Besatzung des Feldbergkastells exploratores Halic(enses), der immerhin der Gegend entnommen sein wird, als die lateinische Übersetzung eines germanischen Ahl (= Saal) betrachtet werden darf (auch der Altkönig hieß früher Alkin), muß einstweilen dahingestellt bleiben. Die Örtlichkeit am Feldberg hieß demnach wohl Halicanum. Die Ableitung von sala = Kastell ist weniger wahrscheinlich.

Sei es im frischen Maiengrün oder in zitternder Sommerglut, in der Farbenpracht des Herbstes oder wenn die weiße Winterdecke wie ein zarter Schleier der Vergangenheit das alte Kastell bedeckt, zu allen Jahreszeiten ist die Saalburg mit ihrem Waldhintergrund von wunderbarer Stimmung und dürfte jetzt, wo auch das neue Gemäuer seine Alterspatina erhalten hat, die meisten derjenigen versöhnt haben, die aus prinzipiellen Bedenken und in Erinnerung des früheren Dornröschenzustandes jeder Rekonstruktion grollten. Als alljährlicher Wallfahrtsort

von Hunderttausenden von Besuchern hat sie das Verständnis und Interesse für diese Römerbauten in die weitesten Kreise getragen und mehr als jedes andere Denkmal der Altertumswissenschaft Freunde gewonnen.

Nr. 26 b. Das Lagerdorf am Zugmantel.

Ein ganz ähnliches Bild bietet der Kastellort am Berge Zugmantel, der an der bekannten Hü(h)nerstraße auf der Wasserscheide zwischen Lahn und Main liegt und seine Wohlhabenheit wie der vicus bei der Saalburg dem Grenzverkehr mit den Germanen des Lahntals zu verdanken hat. Bis jetzt sind nicht weniger als etwa 400 Einzelbauten untersucht. Auch hier lassen sich verschiedene Vorstadien der Besetzung und des Kastellausbaus verfolgen, vom Einzelposten claudisch-vespasianischer Zeit bis zum Erd- und Steinkastell des II. Jahrh., das in den Stürmen des III. Jahrh. manche Erneuerung und Vergrößerung durch seine Besetzung,



Abb. 19. Modell der Saalburg.

eine Trevererkohorte, nötig machte, wovon eine Inschrift vom Jahre 223 spricht. Die Hauptniederlassung der canabari lag östlich und südlich vom Kastell am oberen Hang nach dem Wiesengrund der Aarquelle, die jetzt viel weiter unten als in Römerzeit entspringt. Auch hier ist um das Kastell ein offener Streifen zu beobachten, in welchem nur die Reste größerer fiskalischer Bauten wie bei der Saalburg zu beobachten sind. Auch hier reihen sich die unterkellerten Häuschen beiderseits der von den Kastelltoren ausgehenden Straßen sowie an einem dritten, an der Nordostecke des Kastells vorbei nach einem Limesdurchgang führenden Wege. Beachtenswert sind namentlich an letzterem die langgestreckten, aber schmalen, ummauerten Hofreiten, wie sie auch bei anderen Limesorten begegnen, meist allerdings nur mit einem Palisadenzaun umgeben, die übrigens auch an der Saalburg vorhanden sind. Nach der Bauweise und der Lage sind verschiedene Bauperioden auch der bürgerlichen Siedelung zu unterscheiden, wobei die so zahlreichen Brunnenfunde wieder Anhalts-

punkte bieten. Ein oder zwei Tempel scheinen zwischen den vom Ost- und Südtor ausgehenden Straßen gesichert zu sein. Das Gräberfeld beginnt etwa 250 m südlich vom Südtor.

Die ungemein reichen Kleinfunde, die den jahrelangen systematischen Ausgrabungen L. und H. Jacobis zu verdanken sind, geben manchen neuen Einblick sowohl in die Ausstattung der Soldaten wie die Betätigung und Kulturhöhe der Kolonisten. Von besonderem Interesse sind die sehr zahlreichen Beweise lebhaftesten Verkehrs mit den Germanen im Limburger Becken, sowohl in der Keramik wie in den Fibeln, weit häufiger, als sie die Saalburg ergeben hat.

Nr. 27. Kastellorte in der Wetterau.

Der uralte Kulturboden der so gesegneten und verkehrsgünstigen Wetterau hat zu allen Zeiten eine dichte Bevölkerung an sich gefesselt, vor allem Bauern, die die ergiebige und liebgewonnene Scholle nicht leicht verließen, aber auch viehzuchttreibende Stämme und Jäger, die in den wiesenreichen Flußniederungen und an den umgebenden Randwäldern auf ihre Rechnung kamen. Suebische und chattische Germanen nebst starken Überresten vorausgehender Völkerschaften trafen die Römer hier an und suchten sie in Botmäßigkeit zu halten durch eine dichte Kastellkette erst in der Ebene, später am Grenzwalle selbst, zunächst längs der vielgewundenen Nidda, dann längs des Fußes des Vogelsberges und auf dem Kamm des Taunus. Diesen sehr zahlreichen Kastellorten wurden mannigfache Schicksale zuteil nach der Gunst der Lage und Verhältnisse. Einige blühten zu stattlichen Landstädtchen auf, andere blieben kleinere oder größere Dörfer, wieder andere verödeten nach Abzug des Militärs fast völlig. Nirgends in Deutschland sind die Vorgänge römischer Zeit so klargestellt wie hier in der Wetterau dank einer vorbildlichen Heimatforschung, die Werte von höchster wissenschaftlicher und erzieherischer Bedeutung geschaffen hat.

Von den älteren Kastellorten haben Höchst, Heddernheim, Kesselstadt und Friedberg auch nach Verlegung ihrer Garnisonen an die neue Grenzwehr infolge ihrer günstigen Lage eine gute Weiterentwicklung genommen, während Hofheim, Okarben und Heldenbergen nur noch ein dürftiges Dasein weiterfristeten. Wer Bodeneigentum besaß, wie manche Veteranen, altansässige Bauern und Kolonen, auch manche Handwerker, namentlich Töpfer wie in Heldenbergen, und auch der und jener Geschäftsmann und Wirt sind geblieben, da ja die günstige Straßenverbindung immer einigen Verkehr brachte, aber die Mehrzahl der Händler und Budiker folgte der Truppe in das neue Standquartier, durch deren Bedürfnisse recht vielen Menschen der Unterhalt gesichert war. Bei Okarben scheint auch die dortige Mineralquelle weiterhin von Nutzen gewesen zu sein. Bei Heldenbergen sind fünf-Gutshöfe, nach den Scherben aus nachhadrianischer Zeit, auf-

gefunden worden, an deren Inhaber nach G. Wolff das damals unter militärischer Verwaltung stehende Land abgegeben sein dürfte (Archiv f. hess. Gesch. XIII, S. 37). Höchst (der vicus Augustanus?) blieb für immer ein wichtiger Stapelplatz an der Niddamündung in den Main, wo auch die Mainbrücke und die Zentralziegeleien Verkehr brachten, wenn es auch späterhin nicht mehr die militärische Bedeutung wie in der Frühzeit hatte. Dasselbe gilt für Kesselstadt-Hanau. Über Hedderheim und Friedberg siehe oben.

Auch bei den Kohortenkastellen des ostwetterauischen Limes haben sich nach Ausweis der Funde allenthalben bedeutendere Lagerorte gebildet, so bei Kloster Arnburg, Echzell, Oberflorstadt, Marköbel, Rückingen, Großkrotzenburg, durch die Anforderungen der Truppe wie durch den Verkehr mit den Germanen an den Auslandstraßen veranlaßt. Aber keine Inschrift berichtet von besonderen bürgerlichen Einrichtungen, wohl weil sie stets unter Militärverwaltung blieben. Nur bei dem Numeruskastell Altensstadt soll (im Jahre 1603) eine Inschrift *genio collegi iuventutis Cons.* (aus dem Jahre 242) zum Vorschein gekommen sein, bei der die Erwähnung eines *collegium iuventutis* und die eventuelle Ortsbezeichnung *Cons.* auf entwickeltere bürgerliche Verhältnisse schließen lassen könnten (O. R. L. 20, S. 9). Indessen wird der Sitz des *collegium* der Jugendwehr wie gewöhnlich im Vorort der betreffenden *civitas* anzunehmen sein.

Kloster und Kastel Arnburg erfreuten sich stets eines besonderen Interesses, wenn auch noch nicht alles aufgeklärt ist, auch nicht der Name. K. Zangemeister machte auf die Namensähnlichkeit von Arentsburg (dem *forum Hadriani*?) beim Haag in Holland und Kastell Kloster Arnburg (XII. Jahrh. Arnesburg) aufmerksam (O. R. L. 16, S. 35). Tatsächlich hat auch auf dem Hainfeld vor dem Kastell Arnburg bis zur Reformationszeit ein mehrtägiger vielbesuchter Markt stattgefunden, der wie bei einigen anderen Limeskastellen an wichtigen Auslandstraßen (Heftrich, Inheiden, Oberflorstadt, Marköbel u. a., O. R. L. 16, S. 18/19, F. Köfler) auf römische Zeit zurückgehen könnte. Wie bei jenem Arentsburg im äußersten Westen des römischen Bataverlandes, so wäre hier am Nordostende des Mattiakengebiets bzw. der römischen Wetterau ein größerer Handelsplatz allerdings sehr verständlich, zumal zwischen Arnburg und Muschenheim eine der wichtigsten Fernstraßen vom Auslande einmündete (Band I, S. 204). Eine gewisse Bestätigung könnte für jene Vermutung vielleicht auch aus G. Wolffs Nachweis über das Kastell Marköbel abgeleitet werden, das einen ähnlichen Handelsweg sperrt (O. R. L. 21, S. 17) und im Jahre 839 *cavilla* heißt, also offenbar ein gallo-römisches Wort, das von den Germanen übernommen und durch den Zusatz *Mark* (= *forum*) näher bezeichnet wurde (schon 1272 *Markwele*). Doch scheint mir obige Wortableitung von Arnburg bedenklich (über Arentsburg vgl. RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 71 f.).

Das Lagerdorf beim Kastell Großkrotzenburg übertraf an Größe nach den erhaltenen Resten und inschriftlichen Zeugnissen all die genannten, dank seiner günstigen Lage am Endpunkt des ostwetterauischen Limes unmittelbar am Main, wo eine feste Brücke beide Ufer verband und wo größere Militärziegeleien vorhanden waren, die diejenigen in Nied ablösten. Die Inschrift eines Statthalters von Obergermanien aus den Jahren 209 bis 211, eines Kommandanten zweier Kohorten (Großkrotzenburg und Seligenstadt), wohl aus dem Jahre 211, eine Widmung an Jupiter vom Jahre 212 u. a. lassen seine Bedeutung erkennen, stammen aber wohl nicht zufällig gerade aus der Zeit kurz vor dem großen Alamanneneinbruche am Main. Besonders beachtenswert ist das Verbleiben gallorömischer Bevölkerung über die Zeit des Limes hinaus, wie G. Wolff aus Münzen, keramischen Resten in den römischen Bauten u. a. nachgewiesen hat (O. R. L. 23, S. 18). Auch der Zusammenhang zwischen der römischen Anlage und ihren Straßen mit der frühesten mittelalterlichen Dorfbildung springt in die Augen²⁷⁾.

Sind aber auch in der Wetterau die Einrichtungen der militärischen Verteidigung wie der bürgerlichen Kolonisation klarer als überall in den Rheinlanden ans Licht gestellt, so folgt daraus doch nicht, daß hier nunmehr der Spaten feiern kann. Im Gegenteil muß uns daran liegen, gerade hier noch alle dunklen Punkte aufzuhellen, da ein systematisch untersuchtes Objekt, sei es ein Kastell, eine villa rustica oder ein kleinerer Landesteil, für den Fortschritt der Gesamtwissenschaft wichtiger ist als eine noch so große Zahl nur angeschnittener Römerstätten in den verschiedensten Gegenden. Die Röm.-Germ. Kommission in Frankfurt wird wohl die Festhaltung dieses Gesichtspunktes verbürgen, deren Unterstützung ja auch die vorzügliche archäologische Karte der Wetterau zu verdanken ist.

Nr. 28. Kastellorte der Mainlinie.

Auch das fruchtbare und milde Maintal mit seinen weiten Auen, sanften Hängen und leicht zugänglichen Waldhöhen zeigt, wie in allen Perioden, so auch im Übergang von der vorrömischen zur römischen, eine große Kontinuität der Bevölkerung und Kultur. Wie sich im untersten Maintal die eingedrungenen Sueben und Mattiaken willig der Römerherrschaft beugten, wußten sich weiter mainaufwärts auch die länger ansässigen gallischen Stämme (der Bituriges Cubi und Toutoni?) mit Germanen und Römern zu vertragen. So ist es nicht verwunderlich, daß sich bei all den dortigen römischen Kastellen große bürgerliche Siedlungen bildeten. Sie sind allerdings nur zum kleinsten Teil gründlich untersucht und liegen, wie Seligenstadt, Niederberg, Obernburg, öfters unter den heutigen Städtchen, deren Bauplan sie stark beeinflußt haben.

In Seligenstadt wird das Kastellterrain von der berühmten, aus Karls des Großen Zeit stammenden Abteikirche und von der vermutlich

von Kaiser Friedrich II. gebauten Kaiserpfalz bedeckt bzw. umsäumt, ist also als königliches Erbgut von den Franken übernommen worden. In Niederberg wie in Obernburg bilden die zwei Hauptstraßen des Kastells heute noch die Hauptadern des Ortes. Bemerkenswert sind die Widmungen an Diana Augusta und Silvanus in Seligenstadt und Trennfurt und die Votivaltäre einer vexillatio der XXII. Legion *agentium in lignariis* in Stockstadt (214), Obernburg (207) und Trennfurt (212), also von Holzfällerkommandos aus Mainz, was auf großen Wald- und Wildreichtum der Umgebung schließen läßt, wie es ja auch heute noch der Fall ist. Vielleicht diente auch die allerdings erst noch gründlicher zu untersuchende Schanze auf dem Rauschenberg bei Ohrenbach (südwestlich von Trennfurt, westlich von Miltenberg im Gebirge) mit römischen Funden des I./II. Jahrh., die an Größe (60 × 70 m) den Numeri-Kastellen der Gegend gleicht, der Unterkunft eines solchen oder ähnlichen Kommandos (RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 96, G. Hock). Von Obernburg ist viel besprochen der Grabstein eines Galliers, vermutlich vom Stamme der Bituriges Cubi. In Miltenberg, wo die im Numeruskastell an der Erfmündung liegenden *exploratores Seiopenses* nach v. Domaszewski, Westd. Z. Korr.-Bl. 1889, S. 46, auf den Namen Seiopa für die Miltenberger Gegend schließen lassen, hat sich im Kohortenkastell der Altstadt der frühmittelalterliche, schon im XIII. Jahrh. zerstörte Ort Walhusen (Wallhausen = das Hausen der Walen, der romanischen Bevölkerung) mit seiner Kirche eingemistet, der die römischen Mauern zum Teil neu aufbaute und in der Nordecke einen besonderen kastellartigen Einbau errichtete. Das Lagerdorf hatte offenbar eine ziemliche Ausdehnung, nicht nur wegen der starken Garnison aus einer Kohorte und zwei *numeri*, sondern auch als günstiger Stapelplatz und äußerster Grenzmarkt nach dem freien Germanien. Auch die Tempelchen und Widmungen an und auf dem Greinberg an Mercurius Arvernorix und Cimbrianus bekunden die Bedeutung des Ortes, dessen keltisch-germanischer Ringwall auf dem Greinberg wie bei Heidelberg als Kultstätte keltischer, germanischer und römischer Gottheiten in Ehren stand. Daß die Römer sich auch das prächtige Rotsandsteinmaterial des Maintals zu Nutzen machten, beweisen nicht nur ein dem Hercules Maliator geweihtes Relief aus einem Steinbruch zwischen Wörth und Obernburg und die „Heunensäulen“ und „Heunenfässer“ (wie der Toutonenstein) in den Felsenmeeren am Heuneberg und auf dem Greinberg bei Miltenberg (vgl. O. R. L. 38, S. 25, F. Leonhard), sondern auch das Vorkommen dieses Steinmaterials bis an den Rhein.

Weitaus am besten unter den Mainkastellen untersucht und vorzüglich durch F. Drexel behandelt (O. R. L. Nr. 33) ist das Kastell bei Stockstadt, von dessen Namen inschriftlich leider nur *E . . . id . .* erhalten ist. Das Lagerdorf dehnt sich zu beiden Seiten des nahe am Main gelegenen Kohortenkastells, sowohl an den Torstraßen desselben, als längs mehrerer

Parallel- und Querwege, und zeigt viele kleine Kellerhäuschen wie auf der Saalburg und am Zugmantel, ein Mithreum und ein Dolichenum, umgeben von Gräbergruppen der Gläubigen, wie bei Großkrotzenburg und auf der Saalburg, auch einige größere Gebäude. Vor dem Kastell ist am Mainufer, wo ein Benefiziarierposten bei einer Quelle seine Station hatte, ein größerer Stapelplatz mit kräftiger Kaimauer und einer noch zum Teil erhaltenen Holzrampe festgestellt, wie eine ähnliche die Trajansäule am Donauufer vor Augen führt. Im ganzen wurden über 50 Keller und kleinere Gebäude aufgedeckt, die alle einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen sind. Fast zu jedem Keller gehört ein Brunnen, meist geradeso sauber aufgemauert. Auch Ziegel- und Töpferöfen fehlen nicht. Auffallend sind die mannigfachen Hinweise auf griechische Kultur (Inschriften, Münzen), was wohl in der Nationalität der Besatzung begründet ist. Zahlreiche römische Münzen des III. und IV. Jahrh. verraten ein Fortbestehen der Siedelung auch nach dem Fall des Limes. Ob dies durch neue römische Vorstöße, Zurückbleiben romanischer Bevölkerung (Walen) oder germanische Neusiedler veranlaßt wurde, bedarf noch näherer Aufklärung, doch ist nach anderen Analogien ein aus Romanen und Germanen gemischtes Dörfchen am wahrscheinlichsten²⁸).

Nr. 29. Kastellorte der Mümling-Neckarlinie.

Wie schon Band I, S. 183 f. dargelegt ist, entbehrte der eigentliche Odenwald, abgesehen von den Rändern nach dem Main-, Rhein- und dem Mümlingtal, fast jeglicher Besiedelung in vorrömischer Zeit, auch durch Germanen der Spät-La-Tène-Zeit, die wir neben gallischen Überresten erst im Main- und Neckartal antreffen. Infolgedessen war die römische Festsetzung auf den rauhen, waldbedeckten Höhen zwischen Mümling-Mudbach und Itter-Elz keine leichte Sache für Verpflegung und Überwinterung, und es dürfte ernstlich nachzuprüfen sein, ob in dem milderen Mümlingtal, dessen gallischer Name Nemanā (cf. numerus Nemaningensis!) allein schon auf ältere Besiedelung deutet, außer am Arnheiter Hof nicht noch weitere Erdkastelle aus der ersten Okkupationszeit vorhanden sind, bis wetterharte Brittones die Wacht auf den Berghöhen übernahmen. Die gallischen Namen der Elz (E- bzw. Alantia) und Itter-Euter (Utera) weisen wohl auf Besiedelung aus der Richtung des Neckartals, wo die vorrömischen Spuren mit Grabhügeln im Neckarburkener Wald, bei Binau usw. beginnen. Während im Norden die Zufuhr naturgemäß aus dem Mümlingtal erfolgte, geschah sie im Süden vom Neckartal, wohl teils von Eberbach und Neckargerach unmittelbar an den Limes, nördlich von Trienz, teils von Neckarburken aus; es dürfte dies auch ein Grund sein, weshalb das Kastell Neuenheim länger als Ladenburg gehalten wurde. Ziegelstempel der cohors XXIII Vol. C. R. in Neuenheim begegnen auch in Oberscheidental; sie hat also wohl das dortige Kastell einrichten helfen, bevor sie nach Benningen verlegt wurde (VI. Ber., S. 128), anderer-

seits sind aber in Oberscheidental und Schloßbau auch Ziegelstempel des unteren Maintals gefunden worden (IX. Ber., S. 94).

Bei den zahlreichen Numerikastellen der Brittones auf dem Höhenkamm des Odenwalds, die in ihrer sauberen Mauertechnik aus rotem Sandstein sich sehr stattlich präsentieren und mit den gleichartigen Wachtürmen in der Waldeinsamkeit, wie das konservierte Kastell bei Robern, einen feierlichen Eindruck machen, haben sich nur schwache oder gar keine Siedelungsspuren außerhalb der Befestigungen nachweisen lassen. Selbst bei dem Kohortenkastell Oberscheidental, wo Sequaner und Rauraker dem Feinde und der Winterkälte Trotz boten, sind sie sehr dürftig. Erst bei Neckarburken im Elztal konnte eine ansehnlichere bürgerliche Niederlassung im Rücken des von Aquitanern besetzten Kohortenkastells an der Römerstraße von Heidelberg nach Mosbach von mir festgestellt werden. Nach der Vorziehung der Truppen in die Linie Miltenberg—Osterburken wurde sowohl das Kohorten- wie das Numeruskastell der Brittones Elantienses nach manchen Anzeichen von der bürgerlichen Bevölkerung in Beschlag genommen, doch scheint ein starker Rückgang eingetreten zu sein.

Im Gegensatz dazu haben an der Neckarlinie in Anbetracht des milden und fruchtbaren Talgrunds des Neckars und durch das entwickelte, Rheinebene mit Neckartal und äußerer Linie verbindende Straßennetz nicht wenige Kastellorte auch nach Abzug der Besatzung ihre bisherige Stellung nicht nur behauptet, sondern sogar noch gehoben.

Über Wimpfen war schon oben S. 64 die Rede.

Während Böckingen und Wahlheim nach etwa 150 keine Rolle mehr spielten, obwohl an beiden Orten die bürgerliche Niederlassung weiter dauerte, dort durch die Straßenverbindung über Weinsberg nach Öhringen, hier vielleicht durch Neckarschiffahrt (contubernium nautarum!) belebt, haben Benningen und Cannstatt größeren Aufschwung genommen.

Benningen-Marbach, durch die Lage an der Murrmündung begünstigt, zusammen mit Marbach-Steinheim am rechten Neckarufer als vicus Murrensis durch eine Inschrift bezeugt, hat nach den Resten der Baulichkeiten eine ziemliche Ausdehnung gehabt. Ein collegium peregrinorum, die Gilde der nautae und manches andere weisen auf lebhaften Handelsverkehr hin, wohl mehr längs des Neckars als nach dem Limes, da die vorliegenden Kastelle Mainhardt und Murrhardt keine nennenswerte Handelsbedeutung hatten.

Cannstatt, an einer fruchtbaren Talweitung und einem wichtigen Straßenknotenpunkt in der Nähe der Remsmündung gelegen, als Sitz des Kommandanten der Neckarlinie mit einem stolzen Reiterregiment (der Ala I Flavia) belegt, hat rasch eine besondere Blüte erreicht, da hier zu allen Zeiten der Hauptverkehr zwischen Rhein und Donau durchwogte. Wie Band I, S. 201 bereits nach P. Göbber, Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 31,

auseinandergesetzt ist, könnte der 746 überlieferte Name Condistat den Namen der gallischen Siedlung bewahrt haben (condate = confluentia, Coblenz = Zusammenfluß), während die Ableitung des Namens der Neckarvorstadt Brie (auf dem linken Ufer) vom gallischen briva (= Brücke) wie bei Brey (bei Braubach) zweifelhafter erscheint. Dennoch steht es außer Zweifel, daß das ursprünglich sich dem Kastell rückwärts auf der Hochfläche anschließende Lagerdorf, das u. a. wohl auch einen Tempel des Apollo, der Magna Mater und Dea Abnoba und eine Töpferei enthalten hat, alsbald von der Terrasse des Altenburgfelds in das Tal an die beiderseitigen Neckarufer herabquoll. Im Lagerdorf wurde fleißig das Töpfergewerbe betrieben mit gewöhnlichem Geschirr und terra sigillata.

Auf dem rechten Neckarufer, das mindestens durch eine feststehende Brücke zu erreichen war, wurden die dortigen Mineralquellen bereits von den Römern benutzt. Der Ausdehnung der bürgerlichen Siedlung ent-



Abb. 20. Lage von Cannstatt.
Nach einer Zeichnung von Dr. O. Paret.

sprechend sind mehrere Friedhöfe vorhanden. Der größte liegt nordwestlich vom Kastell und enthält Brand- und Skelettgräber der gleichen Zeit, offenbar der canabenses, also teils römischer, teils einheimischer (gallischer?) Abstammung, und zahlreiche Grabbauten und Grabdenkmäler, namentlich der Erd- und Totengöttin Herecura (= *Ἡρακλεια*), die, auf einem Lehnstuhl sitzend, einen Korb mit Früchten auf dem Schoß hält. Bekannt sind die Reste einer Äneasgruppe: Äneas auf der Flucht aus Troja, den Vater Anchises auf dem linken Arm tragend, den Sohn Askanius an der Hand führend, vielleicht als Darstellung des Übergangs in die bessere Heimat von einer Grabbekrönung. In der Münzreihe aus dem Cannstatter Gebiet tritt wie bei Rottenburg eine Lücke von Philippus Arabs bis Konstantin I. ein, ein Zeichen der schweren Zeiten, die die Gegend damals durchzumachen hatte (Sixt-Haug 2, S. 368).

Die schönen Parade-Gesichtshelme, die im Hinterland von Cannstatt in Ruit, Gräfenhausen und Wildberg, die beiden ersten in Villen, zum Vorschein kamen (abgeb. bei Haug-Sixt 2, S. 190, 196, 354),

rühren höchstwahrscheinlich von früheren Reiteroffizieren der Cannstatter ala her, die dort Landgütlein besaßen und die Helme als Erinnerungsstücke an das schöne Reiterleben mitgenommen haben werden. Eine große Anzahl weiterer villae rusticae der Umgebung führt unsere Karte **Taf. 15** vor. Wenn in dieser Gegend neben der civitas Alisinensium und Sumelocennensium noch eine weitere anzunehmen ist, wofür aber keine Anhaltspunkte vorliegen, so ist sicherlich Cannstatt der Vorort derselben gewesen als Mittelpunkt des Verkehrs im ganzen mittleren Neckarland (oberhalb Wimpfen), wie es Rottenburg für das obere war.

Kö n g e n, der vicus Grinario, also eine altkeltische Niederlassung, ist verhältnismäßig gut untersucht. Die Zivilbauten reihen sich südlich und westlich vom Kastell längs dreier dort zusammentreffenden Straßen.



Abb. 21. Osterburken, Kastell.

An der Nordstraße liegt ein ummauerter Friedhof, ein Viereck von 51×34 m, in dem sich 54 wohlerhaltene Gräber fanden. Außer den Bauresten beweisen die Inschriften und Skulpturen die Bedeutung des Ortes: Widmungen der cives (?) Sumelocennensium vici Grinarianis, eines Privaten für vicinis Grinarianensibus, eines decurio der civitas Sumalocennensium (sic!), eines beneficiarius consularis (Straßengendarm) an Juppiter, Dolichenus, Mercurius Visucius, Dea Virtus, Skulpturen der Virtus, Diana, Epona, des Vulkan, Bruchstücke einer überlebensgroßen Statue des Kaisers Commodus, als Herkules dargestellt, Viergöttersteine usw. Seine günstige Entwicklung verdankt der Ort vor allem dem Umstand, daß von hier die

linksufrige Neckarstraße eine Verbindung mit der Donautalstraße über die Alb hatte (Kirchheim—Urspring—Günzburg). Mit dem Falle des Limes scheint hier alles Leben erloschen zu sein²⁹).

Nr. 30. Kastellorte der vorderen Linie vom Main bis zur Rems.

Die Vorschübung der Odenwald- und Neckargrenze in die vordere Linie von Miltenberg bis zum Haghof bei Lorch am Hohenstaufen gehört ohne Zweifel in dieses Kapitel friedlicher Kolonisationstätigkeit, da sie offenbar ohne besondere Gewalt und vielleicht sogar durch Verträge infolge natürlichen Bedürfnisses vor sich ging (vgl. den Grenzstein inter Toutonos bei Miltenberg und die dediticii Alexandriani bei Walldürn!). Namentlich im weiten, schönen Neckartal werden die gallisch-römischen

Kolonisten wie in anderen Teilen des Reiches bald jenseits der Grenze das fruchtbare, meist brachliegende Land in Bebauung genommen haben, wie manche Forscher auch im Maintal schon eine frühere Besetzung von Miltenberg annehmen wollten (dagegen wohl mit Recht G. Wolff, IX. Ber., S. 96f.). War auch das „Bauland“ und noch mehr das Gebiet unmittelbar östlich am Neckar schon in vorrömischer Zeit wesentlich dichter als der Odenwald besiedelt und von gallischen Volksüberresten zäh bis in die römische Zeit festgehalten, so scheinen doch keine bedeutenderen Volksverbände bestanden zu haben, weder gallische noch germanische, wenn auch die Neuschöpfung der civitas S. T. an der Brettach zu denken gibt (vgl. unten). Die Zielpunkte Miltenberg und Lorch wurden für die von Walldürn ab schnurgerade Linie sowohl aus militärischen wie kolonisations Gesichtspunkten gewählt, indem dadurch eine verhältnismäßig günstige Absperrung gegen das Ausland gewonnen wurde und in agrikultureller Beziehung, wie R. Gradmann nachgewiesen hat, hier ein größeres, geschlossenes Nadelwaldgebiet begann, das für den landwirtschaftlichen Anbau geringeren Wert hatte.

Zwischen 150 und 160 gegründet, zu einer Zeit tiefen Friedens und glücklicher Entwicklung des Dekumatenslandes, haben die meisten Kastellorte dieser Linie rasch einen auffallenden Aufschwung genommen, soweit sie in fruchtbarem Ackerland oder an bedeutenderen Auslandsstraßen lagen. Bei mehreren haben sich die *canabae* zu selbständigen *vici* von namhafter Größe und eigener Verwaltung ausgestaltet. Ihre Namen sind außer bei Miltenberg, wo wohl der ältere einheimische Name *Seiopa* weitergeführt ist, und bei Öhringen, dem *vicus Aurelianus*, unbekannt, sie werden aber, wo Neuschöpfungen vorliegen, nach dem betreffenden Fluß gelautet haben, wie der *vicus Elantiensis* (Neckarburken) und *Murrensis* (Marbach). Wenn Miltenberg, Osterburken, Jagsthausen und Öhringen sich zu stattlichen *vici*, zum Teil mit selbständiger Verwaltung wie Öhringen, auswuchsen, während Mainhardt, Murrhardt und Welzheim nur spärliche Spuren bürgerlicher Besiedelung zeigen, so liegt dies in erster Linie an der Fruchtbarkeit der ersteren Gegend und an der größeren Milde des Klimas, während der südliche Teil der Reichsgrenze durch eine rauhe und zerrissene Wald- und Gebirgslandschaft zieht. Außerdem wird auch die germanische Nachbarschaft, mit der tunlichst Handel getrieben wurde, im Norden im Main-, Tauber-, Jagst- und Kochertal zahlreicher gewesen sein als im Süden im Mainhardter und Welzheimer Wald, in den Limpurger und Ellwanger Bergen, wo sie, abgesehen von der ungünstigeren Bodenbeschaffenheit, von zwei Seiten durch die Römer bedroht war. Der besondere Aufschwung von Öhringen läßt sich durch das dichte Straßennetz vorrömischer Zeit erklären, das mit den Salzquellen des Kochertals bei Niedernhall und Schwäbisch-Hall in Verbindung stand und auf schwunghaften Salzhandel hinweist.

Bei Osterburken liegt der vicus zwischen dem Kastell und nahen Grenzwall unter dem heutigen Städtchen, zum Teil aber auch auf dem rechten Kirnachufer, wie das Mithreum mit Quelle und seinem hervorragenden Kultbild. Der Stifter desselben, Mercatorius Castrensis, wohl ein Großhändler, hebt hervor, daß es auf seinem eigenen Grund und Boden sich befindet. Im Tale zog, gleichfalls auf dem rechten Ufer, eine größere oberirdische Wasserleitung, wohl für Kastell und Siedelung. Der Soldatenfriedhof begleitete hinter dem Kastell talabwärts den alten Adelsheimer Weg, der bürgerliche wohl die Haupt-Römerstraße auf dem rechten Ufer nach Adelsheim. Hier sind auch auf der angrenzenden Höhe

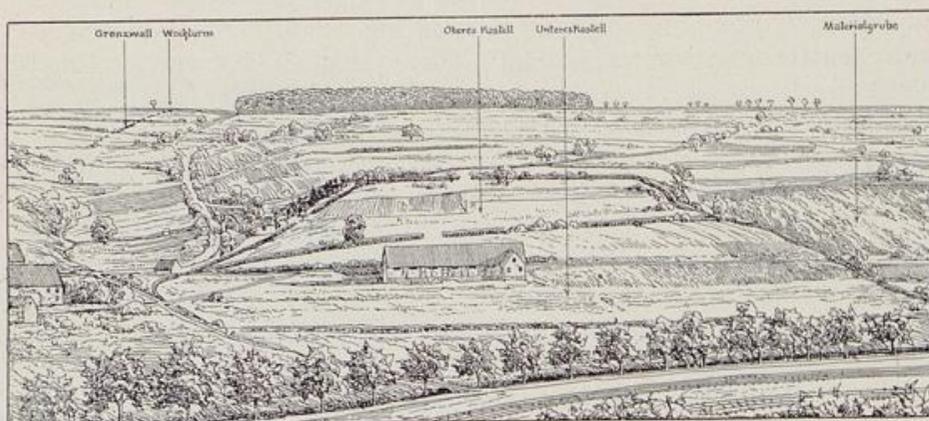


Abb. 22. Osterburken, Lage des Kastells.

Überreste großartiger Grabtürme mit reichem Schmuck nach Art der Igeler Säule gefunden. Die meisten Inschriften beziehen sich auf militärische Dinge, doch wird der Veteran Julius Agricola, ein gewesener Centurio oder beneficiarius, der Jupiter und Juno eine Votivgabe darbringt, ein dortiger Grundbesitzer sein. Ein großes Versteck von Pflugmessern, Pflugscharen, Sensen, Sägen, Beilen usw. im oberen Kastellgraben weist deutlich auf landwirtschaftlichen Betrieb hin, ebenso wie eine ziemliche Anzahl Meierhöfe der Umgebung. Ob ein collegium secutorum militärischen oder zivilen Charakter hat, ist noch nicht sicher entschieden, wenn mir auch ersteres wahrscheinlicher dünkt. Wenige Limeskastelle ver raten so augenfällig den Wandel der Zeiten und der militärischen Anschauungen, indem das alte Kohortenkastell der Aquitanier dicht am Bache sich der flachen Talsohle anschmiegt, während das Numeruskastell, wohl der Brittones (seit Commodus), ängstlich die Anhöhe zu gewinnen sucht. Wenn ich auch mit der Konservierungsweise dieses Kastells, das ich 1892/93 selbst ausgegraben habe, nicht in allem einverstanden bin, so erscheint es mir doch in seinem jetzigen Zustand als eine der eindrucksvollsten und lehrreichsten Wehranlagen der Römer an der

obergermanischen Grenze. Der schöne Blick vom höchsten Punkt derselben über das Lager, den vicus und den auf den vorliegenden Höhen ziehenden Grenzwall bringt die Kraft und Zuversicht der Römer zur Zeit des ersten Auftretens zum Bewußtsein, als sie es wagten, so dicht hinter der Reichsgrenze in engem Talgrunde eine so ausgedehnte, offene Siedelung zu gründen. Der Name derselben wird wohl nach der Kirnach gelautet haben. **Abb. 21 und 22.**

Bei Jagsthausen befindet sich die nicht minder große bürgerliche Niederlassung im Rücken des Kastells, dessen Besatzung zeitweilig die coh. I Germanorum civium Romanorum, wahrscheinlich Nieder rheiner, bildete. An dem sanften und fruchtbaren Nordhange der Jagst, südlich und westlich vom Kastell und dem heutigen Orte, dehnen sich die canabae und der Friedhof bis gegen Olnhausen aus, letzterer mit mehreren Grabtürmen. Die Inschriften berichten zwar auch hier wenig von der Bürgergemeinde, doch betont der frühere Fahnenträger Junius Juvenis auf einer Widmung wiederum stolz „in suo“, auf seinem Eigentum. Auch der Stifter eines selten gut erhaltenen Wochengöttersteins wird kein Soldat, sondern ein Bauer gewesen sein. Eine Familiengrabinschrift ist leider schlecht erhalten. Wie die herrliche Bronzestatue eines trunkenen Herkules sich in den weltabgelegenen Grenzort verirrt hat, wird wie für das wunderbare ägyptisierende Glasgefäß vom Kastell Walldürn und manche anderen Kunstsachen wohl ewig ein Rätsel bleiben, wenn sie auch als Besitztümer vielgereister und vielversetzter Offiziere zu vermuten sind. In dem geräumigeren und sonnigeren Jagsttal werden auch zahlreichere und wohlhabendere villae rusticae gestanden haben als in dem engeren und kälteren Kirnach- und Seckachtal, wiewohl sie auch hier keineswegs fehlen.

Der vicus Aurelianus (vicani Aurelianenses) hat nach Haug und Ritterling (Germania I, S. 67) seinen Namen nach dem Kaiser Marcus Aurelius, nicht Caracalla, da schon unter Septimius Severus Aurelianenses als Truppe vorkommen. Die Ohrn, ein Nebenflüßchen des Kochers, an deren rechtem Uferhang zwischen den beiden Kastellen der vicus beim heutigen Städtchen lag, ist also wohl nach dem römischen vicus genannt, nicht dieser nach dem Fluß wie beim vicus Murrensis und Elantiensis. Für die Bedeutung des Ortes sind außer den weiterstreuten Häuschen die Inschriften und Skulpturenfunde beweiskräftig, eine südöstlich vom Bahnhof gefundene Inschrift aus dem Jahre 232 vicani Aureliani signum Minervae (auch dieses ist größtenteils erhalten) restituit quaestor, eine in der Nähe gefundene Widmung des collegium iuventutis vom Jahre 222, eines collegium peregrinorum (veterani et peregrini) u. a. m. Nach einer Inschrift vom Jahre 169, gewidmet von einer größeren Anzahl Personen, offenbar eines collegium (8 Namen sind erhalten) romanisierter Gallier, muß schon damals der Ort eine umfänglichere Zivilbevölkerung besessen haben,

also schon etwa 10 Jahre nach seiner Gründung. Es läßt dies zusammen mit der Benennung des vicus nach Marc Aurel darauf schließen, daß er von diesem gleich bei der Verschiebung der Grenze wie Ladenburg, Wimpfen usw. als bürgerliche Siedelung gegründet und mit gewissen Rechten ausgestattet wurde, was bei der Fruchtbarkeit der Gegend und der hohen Entwicklung des dortigen Straßennetzes namentlich für den Salzhandel begreiflich ist. Eine Ummauerung des vicus war bei dem starken Kastellschutz unnötig.

Für das Jahr 231 sind in Öhringen zwei Kohortenkastelle bezeugt, für die coh. I Septimia Belgarum Alexandriana (Westkastell) und die coh. I Helvetiorum (Ostkastell), außerdem drei numeri: die Aurelianenses, Brittones Murrenses und Cal . . ., von denen einer jedenfalls im benachbarten Kastell bei Westernbach lag. Diese starke Anhäufung von Truppen, die nach einer anderen Inschrift vom Jahre 187 zum Teil schon damals sich dort befanden (anstelle der coh. Septimia, die erst durch Septimius Severus gegründet wurde, ein numerus),



Abb. 23. Ziegelstempel des numerus Brittonum Cal . . .

ebenso die Verstärkung des Limes durch die eng gestellten Türme bis Jagsthausen (Fundbericht aus Schwaben XVI, S. 69 f.) lassen die Bedeutung, aber auch die Gefährdung des Platzes bei den Alamanneneinbrüchen erkennen.

Über die letzten Kämpfe am Limes besitzen wir keine Schriftstellernachrichten. Nur aus dem Zustand der zerstörten Kastelle und aus dem fast vollständigen Verschwinden des am Limes aufgestellten Heerverbandes können wir schließen, daß sie fürchterlich gewesen sein müssen. Überall sind starke Brandschichten festgestellt und in denselben nicht selten menschliche Skelette oder Teile derselben, wie ich selbst in dem Kastellgraben von Osterburken neben Dutzenden vorn umgebogenen oder plattgedrückten, also feindlichen Lanzen- und Pfeilspitzen eine große Anzahl menschlicher Handknochen ausgegraben habe, offenbar von abgehackten Händen. Die Katastrophe hat um das Jahr 260 stattgefunden, wie namentlich die Funde vom Kastell Niederbieber bestätigen, wo auch die Fahne der Räterkohorte verloren ging.

Den römisch-gallischen Siedelungen im Limesgebiet wird es damals verschiedentlich ergangen sein. Die Einzelhöfe des vordersten Grenzstreifens südlich des Mains sind, wie auch die Kastelldörfer, teils rechtzeitig verlassen, teils niedergebrannt worden. Erst im Neckar- und Maintal tauchen wieder zahlreichere Anzeichen des Verbleibs romanischer Bevölkerung auf und noch mehr an den westlichen Rändern des Oden- und Schwarzwaldes und im Rheintal. Nördlich des Mains standen die Chatten der römischen Kultur teilweise nicht so feindselig gegenüber wie die

Alamannen im Süden, deswegen wird dort die letzte Abrechnung stellenweise etwas gelinder ausgefallen sein. Aber überall gaben wohl uns unbekannte lokale Vorgänge den besonderen Ausschlag.

Das völlige Verschwinden all der am obergermanischen Limes gelegenen Kohorten, Alen und Numeri in der Folgezeit, wo die *notitia dignitatum* im Unterschied zu den anderen Provinzen keine einzige derselben mehr nennt, bringt E. Fabricius (*Hist. Ztschr.* III, II, 1906, S. 1f.) teils mit deren Vernichtung, teils mit dem Umstand zusammen, daß seit Severus Alexander die Grenztruppe immer mehr eine militärisch organisierte Bauernschaft geworden war, die zäher an der Scholle als am Reiche festhielt (vgl. auch III. Bericht, S. 182). Der Ausgrabungsbefund an der vorderen Linie zeigt tatsächlich, daß die meisten Kastelle im Sturm genommen wurden und unendlich viele Opfer den Verteidigern kosteten. Dagegen liegt für eine Selbsthaftmachung ganzer Kohorten m. E. bisher kein Anhalt in den Bodenfunden vor; auch ist sie nicht besonders wahrscheinlich, da der geringe Boden eines großen Teils des Grenzlandes wohl die Veteranen und auch manchen anderen Landsucher ernähren konnte, aber für Tausende von Auxiliaren in seinem damaligen Zustand zu dürftig war, sowohl an der vorderen Linie zwischen Miltenberg und Lorch, als im Taunus. Einzelne werden aber immerhin zurückgeblieben sein, von den Germanen geduldet, unter Umständen sogar gefördert, wie die Nachahmung des römischen Steinbaus bei den Alamannen im Untermaintal zu Valentinians Zeit auf ein nicht nur verträgliches Verhältnis hinweist.

Die im Anhang zum Veroneser Provinzenverzeichnis erhaltene Nachricht über die unter Gallien verlorenen römischen Landstriche jenseits des Rheins (Riese, *Rhein. Germ.*, S. 208: *trans Rhenum civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt Usiporum, Tubantum, Nic[oder s?]trensium, Novariesii[iensium?], Casuariorum*) wird von E. Ritterling, *Bonn. Jahrb.* 107, S. 116, mit Recht auf das Land um die Lahn bis zur Sieg, vielleicht noch bis zur Ruhr, als zur römischen Machtsphäre gehöriges Grenzland bezogen. Der Zusatz *trans castellum Mo(go)ntiacen(siu)m? LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt, also etwa 178 km (1 leuga = 2200 m)*, eine Zahl, die, von Mainz ab östlich gemessen, bis in die Gegend von Bamberg führen würde, könnte möglicherweise auf die nördliche Erstreckung der genannten Völkerschaften von Mainz ab zu deuten sein, da bis zur oberen Ruhr die genannte Leugenzahl tatsächlich ungefähr stimmen würde (vgl. auch S. 145, 164).

Der seit den Alamannenvorstößen drohende Verlust des Limesgebiets und die damit zusammenhängende Gefährdung des linksrheinischen Besitzes hat hier schon in der ersten Hälfte des III. Jahrh. manche Besorgnis und Vorkehrung hervorgerufen, so auch eine straffere Organisation der Jugendmiliz zur Überwachung der Wege, wie wir von der *iuventus Bedensis* (Bitburg, Eifel) vom Jahre 245 vernehmen,

daß sie einen Signalturm (faratorem) erbaut hat (C. I. L. 4131). Auch der burgus von Liesenich im Hunsrück vom Jahre 268/69 verdankt wohl gleichen Gründen seine Entstehung (H. Lehner, D. ant. Steindenkmäler in Bonn, 1918, S. 2).

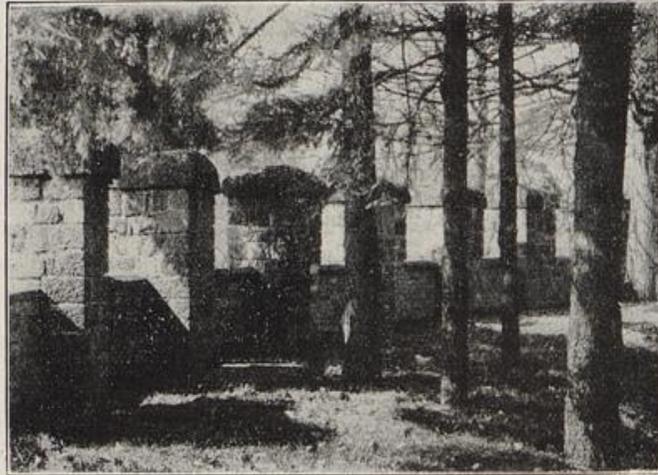


Abb. 24. Auf dem Wehrgang der Saalburg.

Werfen wir zum Schlusse des Kapitels noch einen Rückblick auf die siedlungsgeschichtliche Bedeutung dieser Epoche — auf die politische und kulturelle Auswirkung der Limesanlagen werden wir im zweiten Teil ausführlicher zurückkommen —, so ist während derselben ein großer Fortschritt in der Kolonisation des rechtsrheinischen Gebiets nicht zu verkennen. Die rechtsseitige Rheinebene, wo vor dem Eindringen der Römer Ubier, Mattiaker, Neckar-Sueben, Markomannen usw. saßen, wäre zwar auch ohne Zutun der Römer wohl in kurzer Zeit durch jene, der römischen Kultur zugänglichen Germanenstämme zu einem intensiveren Anbau und zu höherer Gesittung gelangt, wie z. B. Böhmen, aber das angrenzende Gebirge, Westerwald, Taunus, Odenwald und Schwarzwald, würde ohne die römischen Limesbauten schwerlich vor dem XI. bis XII. Jahrh. in zusammenhängenden Teilen der Kultur erschlossen worden sein. Die meisten Orte des römischen Grenzgebietes sind allerdings mit dem Fall des Limes in Schutt und Asche gesunken, viele Einzelsiedelungen sind in Flammen aufgegangen, aber auch manche Gehöfte und Häuser werden durch Zufall oder mit Absicht verschont geblieben und weiterbenutzt worden sein. Vor allem aber haben die Straßen- und Brunnenanlagen, die Regulierung der Gewässer, die Lichtung der Wälder, die Schaffung guten Ackerlandes auch weiterhin ihren zivilisatorischen Einfluß auf die umwohnenden Germanen ausgeübt und viele zur Ansiedlung

angelockt. Nur durch diesen Umstand ist die dichtere frühmittelalterliche Besiedelung des rauhen Odenwalds und angrenzenden Baulandes zu verstehen, wo die ingen- und heim-Orte in größerer Zahl auch in wenig fruchtbarem Gebiete auftreten und wo nach den karolingischen Markbeschreibungen schon viele kleinere Ortschaften und Einzelsiedelungen vorhanden waren und jeder Bach und Berg seinen Namen hatte. Wie die mittelalterlichen Burgen noch heute in Trümmern liegen, die damaligen Burganwohner aber in den kleinen Dörfern zu Füßen derselben weiterleben, so nistete sich das germanische Volk um die Herrenbauten der Römer ein, wenn es auch mit diesen selbst nicht viel anzufangen wußte. Das von den Römern gestreute Saatkorn ging aber auf, wenn auch nur langsam und nicht überall gleichmäßig.

3. Kapitel

Zeit des Rückgangs und Sturzes der Römerherrschaft (etwa 260 bis 400 n. Chr.)

Nach dem Zusammenbruch der rechtsrheinischen Grenzwehr trat wieder ein ähnliches Verhältnis zwischen den Römern und den Germanen ein, wie es zu Beginn des I. Jahrh. bestanden hatte: der Rhein bildete wieder die Grenze, und die rechtsrheinische Ebene wurde zum Glacis der linksrheinischen Verteidigungsbasis, wobei die Suebi Nicrotes und Mattiaci immer noch Rom treu blieben, soweit sie gegen Alamannen und Chatten geschützt waren. Einige Kaiser machten sogar kräftige Vorstöße, die für kurze Zeit Ruhe schafften, im übrigen arbeitete römisches Geld nicht minder erfolgreich, so daß trotz des Nachdrängens neuer Scharen von Osten die germanische Hochflut sich am Rheine noch einmal für 1½ Jahrhunderte staute. Während dieser Zeit rüsteten sich die Städte des linken Rheinufer zu ernstem Widerstand und erlebten zum Teil eine bisher nicht dagewesene Blüte, namentlich, als 286 Trier zur Kaiserresidenz erhoben wurde und so das Schwergewicht des ganzen römischen Westens sich mit großer Wucht gegen die Germanengefahr zu richten schien. Aber der innere Verfall nahm einen beschleunigten Fortgang und führte um 400 zu einem unrühmlichen Ende der einst so kraftvollen römischen Herrschaft.

Ein kurzer Überblick der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse aus dieser im allgemeinen weniger bekannten Periode sei vorausgeschickt, namentlich in Hinsicht auf die Angriffe der Germanen.

278 befreite Probus Gallien von den eingefallenen Germanen (Hieronymus: Probus Gallias a barbaris occupatas ingenti virtute restituit).

289 brachen Burgunden, Alamannen, Chaibonen und Heruler am Oberrhein in das linksrheinische Gebiet ein, wurden aber von Maximianus Herculus bis in ihr eigenes Land zurückgetrieben. Die Gegend dieser Kämpfe ist unbekannt, auch der Zusammenhang mit Mainz unsicher (Lyoner Medaillon? Germania III, S. 75, W. Unverzagt).

Unter Constantinus I. (306 bis 337) setzten wieder starke Angriffe der Germanen ein. Zosimus 2, 34 sagt, daß Konstantin die meisten Truppen von den Grenzen in die rückwärtigen Städte verlegte und das Grenzland den Barbaren preisgab.

355 drangen während der Kämpfe zwischen Constantius II. und Magnentius die Germanen auf der ganzen Linie über den Rhein vor und richteten große Verwüstungen an, auch an den Kastellen und Städten des Binnenlandes. Köln wurde hart mitgenommen.

357 Sieg Julians über die Alamannen bei Straßburg.

365 Einfall der Alamannen nach Rätien und Gallien (Ammianus 26, 4, 5: hoc tempore . . . Gallias Raetiasque simul Alamanni populabantur).

368 überfiel der Alamannenfürst Rando während eines christlichen Festes Mainz und führte viele Gefangene und Beute weg. Valentinian I. und sein Sohn Gratian rückten ihm über den Rhein nach und besiegten die Germanen in einer blutigen Schlacht bei Solicinum, einer Örtlichkeit vielleicht am oberen Neckar, die sich aber noch nicht sicher feststellen läßt (Rottenburg? Sulz?).

369 f. Valentinian I. befestigt die ganze Rheingrenze von neuem (Ammianus 28, 2, 1: Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines).

371 Mißglückter Überfall von Mainz aus auf den Alamannenkönig Macrianus bei Wiesbaden (Ammian 29, 4, 2).

378 Sieg des Gratianus über die Alamannen (Lentienses) bei Argentaria (Horburg) im Elsaß. Mehr als 30 000 Alamannen sollen getötet worden sein.

388 f. Einbruch der Franken in das Rheingebiet.

406 Zug der Vandalen und Alanen über den Rhein nach Gallien (Prosper: Vandali et Alani Gallias, traiecto Rheno, pridie cal. Ianuarias ingressi).

Zwischen 408 und 414 Verlegung der Residenz von Trier nach Arles (Arelate).

435 Besiegung König Gunthers durch Aëtius (Prosper Chron.: Gundicarium Burgundionum regem intra Gallias habitantem Aëtius bello obtinuit pacemque ei supplicanti dedit).

451 Hunnenschlacht auf den Katalaunischen Feldern.

Nach dem Verlust des Limesgebiets und nach den folgenden inneren Wirren wurde namentlich von Diokletian (285—305) im Zusammenhang mit einer gewaltigen Heeresverstärkung (E. C. Nischer, Wiener Studien 42, 1921, S. 188 f.) eine Neuorganisation des linksrheinischen Gebiets vorgenommen. Die *Germania Prima* erhielt die civitates der Triboci, Nemetes und Vangiones. Dem *comes Argentoratensis* wurden die Kastelle von der Nordgrenze der provincia *Maxima Sequanorum* wohl bis gegen Basel unterstellt (*tractus Argentoratensis*). Der *dux Mogontiacensis* befehligte: 1. die *milites Pacenses* zu Saletio (Selz), 2. *Menapii* zu Tabernae (Rheinabern), 3. *milites Anderitiani* im vicus Julius (Germersheim), 4. *milites Vindices* bei den Nemetes (Speyer), 5. *milites Martenses* zu Alta Ripa (Altrip), 6. die *ala Secunda Flavia* bei den Vangiones (Worms), 7. *milites Armigeri* zu Mainz, 8. *milites B(ri)ngenses* zu Bingium, 9. *milites balistarii* zu Boudobriga (Boppard), 10. *milites defensores* zu Confluentes (Coblenz), 11. *milites Aciacensium* zu Antonacum (Andernach). Zur *Germania Secunda* gehörten die civitates nördlich der Vinxtbach, die Ubier, Tungrer und Bataver. Die Legionen wurden größtenteils vom Rhein nach Gallien zurückgezogen, am Rheine blieben im allgemeinen nur neugeschaffene Truppenverbände, die den Namen *limitanei* oder *riparienses* führten. Auffällt, daß in dem obigen Verzeichnis der *Notitia Dignitatum* die Kastelle bei Alzey und Kreuznach fehlen, die doch auf gleicher Stufe wie das erwähnte *Alta Ripa* standen; man könnte den Grund darin sehen, daß sie nicht unmittelbar am Rhein, sondern im Hinterland lagen. Indessen ist zu berücksichtigen, daß die Münzfunde des Kastells Alzey um 380 nachlassen, so daß nach Anthes (Ber. X, S. 114) die Besatzung um diese Zeit verlegt worden zu sein scheint, da sie bei der starken Neubefestigung der Rheinlinie selbst weniger nötig war. In Horburg sind übrigens Ziegelstempel der *legio I Martia* gefunden, die auch in Mandeure, Kaiseraugst (Wyhlen), Oberburg bei Brugg begegnen (Ber. X, S. 126, E. Anthes), also in der *Provincia Sequana Maxima*. Diese umfaßte vier civitates (*Basiliensium, Helvetiorum, Equestrium Noviod., Vesontiensium*).

Über die Bauten Diokletians zur Sicherung der Rheinlinie ist noch keine volle Klarheit geschaffen, weder für die Stadtfestungen noch die Kastelle. Da die Stadtummauerung von Mainz (nach der jetzt wahrscheinlichen, späteren Datierung des Lyoner Bleimedallons) als diokletianische Anlage zweifelhaft geworden ist, kennen wir am Rhein

keinen gesicherten Stadtypus dieser Zeit. Für die Kastelle scheinen die regelmäßigen, viereckigen mit den quadratischen Türmen von Pachten an der Saar, Irgenhausen und Schan in der Schweiz (X. Ber., S. 105, 137 f., E. Anthes) für diokletianische Zeit in Anspruch genommen werden zu können. Es sind meist Kastelle im Hinterland zur Sicherung von Straßen von Gallien, namentlich von Trier, nach dem Rhein, wie sie auch Konstantin neben weiteren Stadtbefestigungen zahlreich angelegt hat (Kreuznach, Alzey, Horburg, wohl auch Neumagen, Bitburg und Jünkerath), bei welcher letzteren der Charakter als horrea mehr zutage treten mag. Aber auch die Rheinlinie erhielt neue Befestigungen, so durch das wohl konstantinische Kastell bei Kaiser-Augst mit dem Brückenkopf bei Wyhlen. Konstantin schuf den Unterschied zwischen den mobilen Feldheeren und den Besatzungstruppen. Valentinian verstärkte dann die ganze Rheinlinie nochmals durch Kastelle und burgi namentlich am Oberrhein, aber auch am Mittelrhein, zum Teil östlich des Stromes und durch Ausbau von älteren Kastellen wie Alzey und Altrip, die er mit steinernen Kasernen versah, auch durch Anlage neuer Befestigungen, zum Teil über dem Rhein (munimentum in monte Piri — Heidelberg?), und durch Erneuerung der Stadtmauern, wie in Bingen.

In siedelungsgeschichtlicher Beziehung ist in dieser Periode ein beträchtlicher Rückschritt zu verzeichnen, da das bisherige Dekumatenland von den Römern fast ganz verlassen und von den Germanen nur dünn besiedelt war. Im Gebirge bzw. an den Rändern desselben scheinen zwar einige kleinere Gruppen der letzteren sich niedergelassen zu haben (Umgegend von Wiesbaden, Heidelberg, Wiesloch), etwas stärkere im unteren Main- und mittleren Neckartal sowie in der Bodenseegegend, aber die ganze Rheinebene galt als unsicherer Besitz. Hier bestanden nur die Dörfchen der Suebi Nicretes und Mattiaci weiter mit einer Miliz, die noch im römischen Dienst war (Heidelberg), wenn auch schon einige alamannische Kolonisten unter ihnen gewohnt haben mögen. Dieses erste Vordringen der Alamannen wird im dritten Bande ausführlicher geschildert werden. Auch in der linksrheinischen Ebene wurden die zerstreuten Gutshöfe bei den häufigeren Vorstößen der Alamannen allmählich spärlicher bewirtschaftet, da alles Leben auf dem Lande sich mehr und mehr hinter den Schutz der Stadtmauern drängte. Wo keine größeren Städte in der Nähe waren, wie in der Westpfalz, im Hunsrück usw., entstanden befestigte Höhengründungen, oder es wurden die alten Ringwälle wieder aufgesucht, die allenthalben Spuren dieser Zeit aufweisen, auch rechtsrheinisch. Ein um so regeres Leben entwickelte sich in den linksrheinischen Städten, namentlich in diokletianischer und konstantinischer Zeit. Jetzt wurde Trier als Kaiserresidenz die bedeutendste Stadt des Westens des Römerreichs und hat die weiteste Umgebung in der Eifel und im Hunsrück durch Villen und Landgüter,

Handel und Gewerbe befruchtet. Um so empfindlicher war für diese Gegend der Zusammenbruch um 400, wenn auch die Masse der römischen Bevölkerung sich in das Mittelalter hinüberrettete.

Kulturell steht diese Periode keineswegs in allen Beziehungen so tief, wie sie manchmal beurteilt wird. Wohl ging das sittliche, religiöse und künstlerische Leben auf der ganzen Linie zurück, andererseits aber haben Landwirtschaft, Technik, Handel und Industrie noch großartige Leistungen zu verzeichnen, wie die Rebenkultur, die Kaiserbauten in Trier, den Geschirr-, Glas- und Bernsteinhandel u. a. m. Und auch in der Religion (Christentum!) und Kunst (Flächenstil!) sind neue, fruchtver sprechende Keime nicht zu verkennen. Aber die das Ganze zusammenfassende und durchdringende geistige Kraft der frühromischen Zeit kam mit ihren Göttern und Idealen immer mehr ins Wanken, die Sonderinteressen einzelner Stände und Stämme überwogen, das „barbarische“ Element fand immer mehr Zutritt und Gleichberechtigung, und schließlich fiel der ganze künstliche Reichsbau auseinander, da keiner den andern mehr verstand oder verstehen wollte.

Nr. 31. Speyer (Noviomagus, Colonia Nemetum).

Die Grundzüge der Entwicklung der alten Kelten- und Germanenstadt, die bei Ptolemäus und in den Itinerarien Noviomagus, sonst civitas Nemetum, später Spira heißt, sind noch wenig erforscht. Wir kennen weder die genaue Lage des frühromischen Kastells, noch den Zug der spätrömischen Stadtmauer, wiewohl durch das Gelände, die römischen Straßenzüge und Einzelfunde manche Anhaltspunkte gegeben sind. Das ältere Kastell wird von F. Sprater zwischen Dom und Wittelsbacher Hof angenommen. Die Stadtmauer liegt wohl streckenweise unter der mittelalterlichen. Die Kaserne der Vindices des III./IV. Jahrh. wird sich an die Stadtmauer angelehnt haben. Die Scherben- und Kleinfunde setzen bis jetzt erst mit der claudischen Zeit ein, doch muß der Neckarmündung gegenüber bei Speyer oder bei Rheingönheim auch ein drusianisches Erdkastell angenommen werden. Ein sehr großer Friedhof im Süden und Westen der Stadt mit Hunderten von Urnen, Holz- und Steinsärgen läßt auf die Bevölkerungsdichtigkeit einigermaßen schließen.

Auch die inschriftliche und archäologische Hinterlassenschaft ist nicht gerade umfangreich, wenn auch einige hervorragende Stücke dabei sind: einige Widmungen an Gottheiten, wenige Grabinschriften, darunter eines decurio der civitas Nemetum; unter den Götterdarstellungen ist eine Nantosuelta bemerkenswert, unter den Architekturresten eine starke Säulentrommel mit Darstellung einer Weinlese (J. Hildenbrand, D. röm. Steinsaal S. 62, Abb. 32, Taf. VI), unter den Bronzen der bekannte Apollo von Speyer, eine größere Knabenbüste (jetzt im Darmstädter Museum, doch nur aus dem Besitz eines Speyerer Domherrn [Hildenbrand, S. 86, Abb. 7]), auch die schöne Figur von Mechttersheim im Museum zu Karls-

ruhe kann hierher gerechnet werden. Ebenso verrät der wunderbare Kentaurenkopf aus Bronze des Speyerer Museums von Schwarzenacker, zwar nicht in Speyer selbst, sondern im Hinterland gefunden, welche Meisterwerke hellenistischen Stils damals noch im Umlauf waren. Unter der Keramik fehlt augusteische bis jetzt völlig, die vortreffliche Rhein-zaberner Ware macht sich natürlich stark geltend. Das neue Museum der Pfalz bietet eine würdige und sorgsame Unterkunft für diese Schätze, die vielleicht bei einer systematischen Untersuchung der römischen Stadt-mauer noch manche ungeahnte Vermehrung erfahren werden.

Nr. 32. Worms (Borbetomagus, civitas Vangionum), **Abb. 25.**

Auf dem uralten Kulturboden von Worms, wo zwischen Eis- und Pfrimmbach sämtliche vor- und römischen Perioden ihren, von K. Köhl und A. Weckerling in vorbildlicher Weise untersuchten Niederschlag hinterlassen haben, wo an 3 Punkten Vangionensiedelungen der Spät-La-Tène-Zeit festgestellt sind, wurde auf dem höchsten Punkt des Stadtgebiets, dem jetzigen Domplatz, ein frühromisches Reiterkastell errichtet, dessen Seiten zwar noch nicht genau gesichert, aber durch das Straßennetz und die canabae annähernd gegeben sind. Bei der günstigen Lage am Ausgangspunkt der Kaiserslauterner Senke und an einem seit alters viel benutzten Rheinübergange am Rande des dicht besiedelten Hügellandes inmitten sonnigsten Gartenfelds des Wonnegaus nahm die bürgerliche Siedelung rasch großen Aufschwung und wurde, da Mainz als Militärstadt ausgeschlossen war, zum Vorort der Gaugemeinde, der civitas Vangionum, bestimmt, spätestens um 90 n. Chr. Die Stadtmauer wird wohl gleich nach der Aufgabe des Limes errichtet sein, wie man aus dem schönen, kleinen Quaderwerk schließen möchte, das an einer wohl-erhaltenen Mauerstrecke in der Bismarckanlage am deutlichsten zu erkennen ist (**Abb. 26**). Im Osten zog die weitausholende Stadtmauer, die ein viel größeres Gebiet als das mittelalterliche Worms bedeckte, dem Rheinhochgestade entlang, während die nördliche und südliche Abgrenzung am Mainzer Tor bzw. in der Nähe des Wasserwerks (Schiefertafelfabrik) liegt. Das gegen Speyer gerichtete Südtor hat ein *decurio civitatis Vangionum omnibus honoribus functus, C. Lucius Victor* mit seinen Söhnen aus Vaterlands- und Bürgerliebe (*ob amorem patriae et civium*) auf seine Kosten erbauen lassen (*portam omni sumptu suo exstructam donaverunt*). Ein anderer Gemeinderat hat eine Widmung an Victoria gestiftet. Der Haupttempel, unter dem jetzigen Dom, scheint dem Juppiter und der Juno Regina geweiht gewesen zu sein, wie in Mainz. Die Kaserne der Abteilung der legio II Flavia des IV. Jahrh. ist also an anderer Stelle als das frühromische Kastell zu suchen. Ein Heiligtum des Mars Lo(e)ucetius, in dem sich viele Votivkrügelchen fanden, ist bei einer Quelle in der Nähe des Wasserwerks gegen Mariamünster aufgedeckt worden. Von anderen

Gottheiten haben Neptun, Mercurius und Rosmerta, Succelus und Silvanus Verehrung erfahren. Von Ämtern und Berufen werden erwähnt ein *sexvir Augustalis* (Priester des kaiserlichen Kults), ein *doctor artis calculaturae* (Lehrer der Rechenkunst), *negotiatores*. Von großer Bedeu-

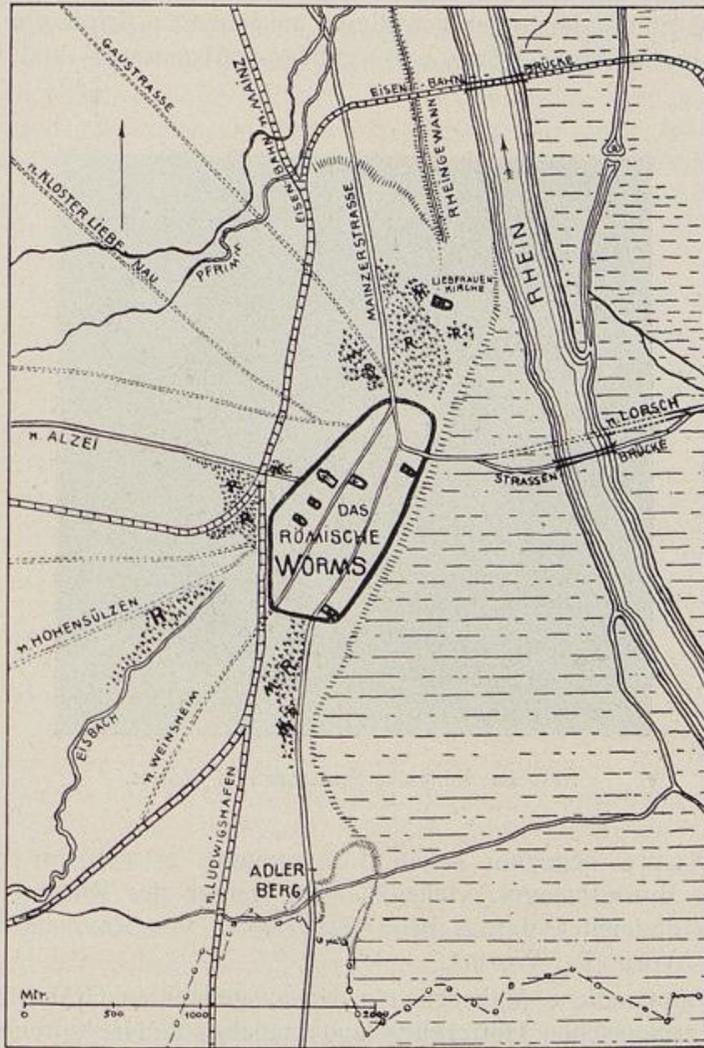


Abb. 25. Das römische Worms.

tung waren die dortigen Töpfereien, namentlich in spätrömischer Zeit mit ihrer Spezialität, den sog. Wormser Gesichtskrügen, welche den Kopf einer Göttin (Stadtgöttin?) zeigen. Der Name eines der Wormser Töpfer ist durch den Stempel einer in Kreuznach gefundenen Reibschale bekannt

(Cleme[n]s fecit Borm[itomagi]). Die regelmäßige Quartiereinteilung der Innenstadt ist zwar noch nicht so genau wie in Trier und Köln nachgewiesen, aber durch den Zug der Römerstraßen in den Umrissen in ähnlicher Weise begrenzt. Besonders gut sind die zahlreichen Friedhöfe untersucht, die auch dem Paulus-Museum wertvolle Schätze, namentlich an Töpferware und Gläsern, eingebracht haben. Sie liegen vor dem Nord-, West- und Südtor längs der von diesen ausgehenden Straßen und setzen sich durch die ganze Römer-, Burgunden-, Alamannen- und Frankenzeit fort.

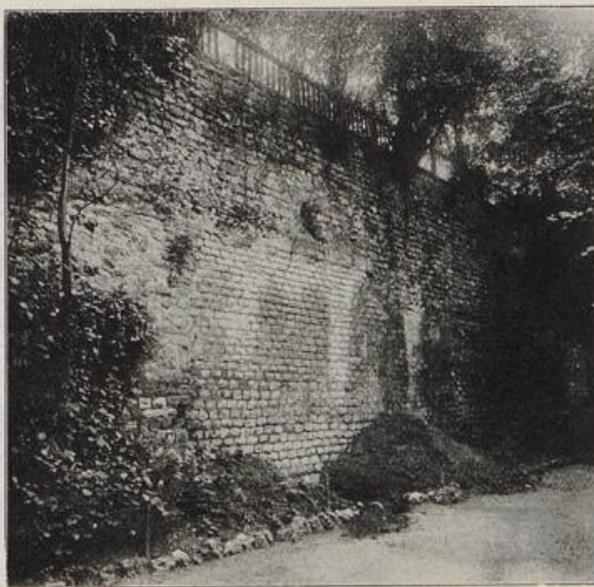


Abb. 26. Römische Stadtmauer in Worms.

Als Name begegnet neben Borbetomagus in späterer römischer Zeit auch Bormitomagus, vielleicht vom Namen der Pfrimm oder des Eisbaches abgeleitet, daraus beim Geographen von Ravenna Gormetia, späterhin Wormatia, Worms.

Der umfängliche Mauergürtel, die ausgedehnten Gräberfelder, die gallisch-germanischen Götterkulte und manches andere sprechen dafür, daß in Worms eine starke einheimische Bevölkerung mit regem Gewerbebetriebe und Ackerbau wohnte, während der Militär- und Handelsstadt Mainz zu allen Zeiten eine sehr fluktuierende Einwohnerschaft eigen war. Aus diesen Gründen und der Lage erklärt sich wohl auch die auffallende Tatsache, daß Worms und nicht Mainz der Sitz der Burgundenkönige wurde.

Nr. 33. Bingen, Coblenz, Andernach, Taf. 12, 11—13.

Die drei Grundrisse zeigen so viele Ähnlichkeit (Plan Ber. X, S. 97, 89 und Katalog Bingen S. 50 u. Tafel), daß an ihrer im ganzen gleichzeitigen ersten Anlage kaum zu zweifeln sein wird und zwar bald nach der Mitte des III. Jahrh. Spätere Umbauten sind jedenfalls bei Coblenz und Bingen anzunehmen.

Nr. 33 a. Bingen (Vuncus, Bingium). Für diesen Ort besitzen wir eine neuerliche sorgfältige Zusammenstellung von Gust. Behrens im Binger Katalog II (1920), wo das schematische Plänchen (S. 50) die Situation gut veranschaulicht. Beiderseits der Nahe, die im Zuge der Straße Köln—Mainz überbrückt war, lagen im I. Jahrhundert in Bingen und Bingerbrück je eine Auxiliarkohorte, von deren canabae und Friedhöfen mancherlei Überreste nachgewiesen sind, beiderseits der genannten Straßen. Auch nach Verlust der Garnison infolge der Errichtung des Limes bestand die bürgerliche Siedelung bei der günstigen Lage weiter, so daß nach Fall des Limes sich eine Ummauerung derselben nötig machte. Wahrscheinlich geschah dies bald nach 260, wiewohl wir literarisch nur von dem Mauerring Kaiser Julians 359 unterrichtet sind, der infolge des Alamannen- und Frankeneinbruchs des Jahres 355 auch das zerstörte Bingen wieder herstellte. Ausonius erwähnt in der Mosella diese neuen Mauern (transieram celerem nebuloso flumine Navam addita miratus veteri nova moenia Vinco). Die Westhälfte der Stadtanlage an der Oberkante des Hochgestades, parallel zum damaligen Rhein- und Naheufer, also das vermutete Kohortenkastell in der NW-Ecke einschließend, und die Südmauer am alten Gautor vorbei, sind nach Keuschers Angaben gesichert, dagegen schließt die Keuschersche Rekonstruktion der Osthälfte die Burg Klopp aus, während die Behrenssche sie wohl mit Recht einbezieht. Da Keuschers Beobachtungen im allgemeinen gewissenhaft sind, ist nicht ausgeschlossen, daß (abgesehen von mittelalterlichen Teilen) der größere Bering der Stadtbefestigung dem III., der kleinere dem IV. Jahrh. angehört, doch können nur Grabungen verlässlichen Aufschluß bringen.

Ein Grabstein von Büdesheim, der libra(rii) et co(llegium) tubic(inum) milit(um) Bing(iensium) erwähnt (Germania I, S. 84 f., Como = Behrens, S. 224), ein Sarkophag von Schloß Dhaun C. I. L. XIII, 6211 praef(ectus) Bin(giensium?) und Notitia Dignit. Occ. 41 Bingio . . . praef. militum Bingsium lassen keinen Zweifel, daß die Stadt wohl seit Mitte des III. Jahrh. wieder eine Besatzung hatte, der auch die teilweise Überwachung der großen Militärstraße durch den Hunsrück nach Trier oblag.

Für die Blüte der bürgerlichen Siedelung liegen wenige inschriftliche Zeugnisse vor. Der Grabstein eines Metzgers gehört noch dem I. Jahrh. an, ebenso von der Familie eines Trever. Der Laden eines Geschirr- und Terrakottenhändlers muß bald nach 120 durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Während die Gräber des I. bis II. Jahrh. hauptsächlich an

der Mainzer Straße und in Bingerbrück liegen (eine kleinere Gruppe auch südwestlich der Burg Klopp), befinden sich die des III. bis IV. Jahrh. und die fränkischen beim Kreisamt hinter dem Ostabschluß der Stadtmauer, wo auch ein Tor nach der dortigen römischen Umgehungsstraße anzunehmen ist. Viele und schöne Gläser lassen auf eine gewisse Wohlhabenheit schließen. Die großen Villen bei Bingerbrück, Münster, Sarmshheim usw., zum Teil mit schönen Mosaikböden, werden auch reichen Bingern gehört haben. Neuerdings sind auch Altäre und Skulpturen von einem Mithreum in Bingen zu Tage gekommen. Eine in einem Kanal weitergeleitete Wasserleitung ist am Draisbrunnen am Hange des



Abb. 27. Das heutige Bingen.

Rochusberges nachgewiesen; sie führt nach der Mainzer Straße herab, wo jenseits derselben beim Bahnhof auch noch römische Gebäude standen, darunter auch „ein Bad“^{33a}).

Derselbe wunderbare Landschaftsreiz, der dem mittelalterlichen und heutigen Bingen anhafet, hat auch schon das römische Städtchen verschönt. Die hohe Lage in dem Winkel zwischen dem tiefeingeschnittenen Rhein- und Nahebett, der schon damals mitten aus der Stadt aufragende und bebauten Klopphügel, die Umrahmung durch die reben- und waldbedeckten Steilhänge und Kammhöhen der Uferberge, der Anblick des gewaltig drängenden Rheinstroms und der still gleitenden Nahe, die bizarren Felsgruppen, der hohe Mauergürtel, die beiden Nahebrücken schufen schon in dem alten Bingium ein lebhaftes Bild von Naturschönheit, Farbe und anheimelnden Bauformen, das sicherlich auf den damaligen Besucher einen nicht weniger tiefen Eindruck machte wie auf den heutigen.

Nr. 33 b. *Coblenz (Confluentes). Die 5,80 ha umfassende Stadtummauerung, wohl aus der gleichen Zeit wie die Moselbrücke, im Winkel zwischen Mosel- und Rheinzusammenfluß war nach den vorzüglichen Untersuchungen A. Günthers etwas regelmäßiger als die von Andernach, entsprechend dem ebeneren Gelände. Auch hier scheint die längs der Mosel ziehende Mauer turmlos gewesen zu sein, die anderen Seiten haben zahlreiche Rundtürme wie bei Andernach. Auf Grund der nachgewiesenen Moselbrücke aus der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts ist die dem Rhein parallel führende Heerstraße in der Fortsetzung der Marktstraße mitten durch die Stadt anzunehmen. Von den Innenbauten läßt sich so wenig wie bei Andernach ein geschlossenes Bild gewinnen, wenn auch noch ein gewisser Zusammenhang mancher heutigen Straßenzüge mit der römischen Anlage zu erkennen ist. Nach der *notitia dignitatum* war Coblenz der Sitz des *praefectus militum defensorum*.

Von dem Drususkastell und anschließenden Steinkastell ist bis jetzt nichts Sicheres gefunden, doch wird es von A. Günther nach Resten der *canabae* und einem frühen Gräberfeld bei der Liebfrauenkirche vermutet, ander ältesten römischen Heerstraße nach dem „Gänsefürtchen“, einem uralten Moselübergang. Das große frühromische Gräberfeld am Augustaring gehört der Zivilbevölkerung an. Ein kleineres Gräberfeld des I. Jahrh. am Herberich (= Heerweg) in Coblenz-Neuendorf mit zahlreichen Waffenbeigaben weist auf ein dortiges, durch Einheimische besetztes Auxiliarkastell.

Eigentlich wundert es einen, daß hier am Zusammenfluß von Rhein und Mosel am eindrucksvollen „Deutschen Eck“ mit seiner großen Naturschönheit die Römer nicht ein bedeutenderes Kastell erbauten oder eine ausgedehntere Stadtanlage schufen. Die militärischen Rücksichten sprachen aber mehr für das Neuwieder Becken (Urmitz), die bürgerlichen fanden in dem engen, namentlich nach Osten abgeschlossenen Rheintal nicht genug Handels- und Ackerbaumöglichkeit.

Nr. 33 c. Andernach (Antunnacum), wo ein früheres Kastell außerhalb der späteren Stadtmauer rheinaufwärts am höchsten Punkt der zum Rhein parallellaufenden römischen „Hochstraße“ anzunehmen ist, umfaßt eine ummauerte Fläche von 5,6 ha. Die turmlose Front zog in 240 m Länge nahe hinter dem damaligen Rheinhochgestade, die Heerstraße Bonn-Mainz mitten durch die Stadtanlage. Auf dem ansteigenden Gelände landeinwärts wird der Mauerverlauf mit seinen Rundtürmen etwas unregelmäßiger und zeigt eine leichte Einziehung, wie sie auch Bingen hat. Auch die innere Straßeneinteilung, im ganzen parallel zu der Ummauerung, ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Überhaupt bietet Andernach mit seinem durch die aufgesetzte, frühmittelalterliche Stadtmauer vorzüglich erhaltenen Mauerring und mit den interessanten Türmen an der Hand der sorgfältigen Untersuchung und Beschreibung H. Lehnens eines der

besten Beispiele einer kleineren römischen Stadtbefestigung aus dem III. Jahrh.^{33c}). Von den drei Gräberfeldern gehört das an der Coblenzer Straße vor dem Burgtor zu jenem frühromischen Kastell und einer anschließenden Siedelung, das an der Nickenicher Straße (Kirchberg) zur Stadtanlage, das am Martinsberg mit seinen Waffenfunden wohl zu einem dortigen drusianischen Auxiliarkastell wie Urmitz. Andernach wird wie Bingen, Bonn, Neuß von Ammian unter den im Jahre 359 durch Julian wiederhergestellten Städten genannt und bestand nach Venantius Fortunatus auch in der Merowinger Zeit als Antonnacense castellum fort. So bedeutend die Ergebnisse der Ausgrabungen der Gräberfelder sind, so wenig ist von der übrigen Stadtherrlichkeit auf uns gekommen, da auch der Inhalt einer Kaiserinschrift des Caracalla und Geta ein Rätsel bleibt. Ein Merkur-Rosmertatempel liegt westlich der Stadt am Krahenberg. Nach gewöhnlicher Anschauung leitet sich der Name der Stadt von dem gallischen Personennamen Antunus ab; der Zusammenhang mit einem dortigen Bachnamen (Antela, Antel?) ist vielleicht aber auch nicht ausgeschlossen.

Nr. 34. Straßburg (Argentorate).

Wie schon oben ausgeführt, hat die Zivilniederlassung bei dem Legionskastell auf der Illinsel im II. und III. Jahrh. einen großen Aufschwung genommen, so daß bei Beginn der Alamanneneinfälle die Notwendigkeit des stärkeren Schutzes der offenen Stadt sich fühlbar gemacht haben wird. Nun liegt eine spätere Verstärkung und teilweise Erweiterung des Legionskastells namentlich auf der Südfront vor, welche letztere in etwa 65 m Abstand parallel zum Illfluß gezogen wurde. R. Forrer und E. Anthes halten diese immer noch kastellmäßig aussehende Befestigung, die bei $540 \times 340-370$ m etwa 19,5 ha Flächeninhalt bot, für den späteren Stadtring, der erhöhte Mauern und der Zeit entsprechende Türme gehabt habe. Mir kommt dieser Mauerbering, der kaum die Hälfte desjenigen von Heddernheim erreicht, für eine Stadt wie Argentorate zu klein vor. Da Straßburg auch in der Spätzeit als Sitz des comes Argentoratensis eine stärkere Garnison beherbergte, dürfte jene Befestigung eher für diese bestimmt gewesen sein und nur in Notfällen als Zufluchtsort für die bürgerlichen Siedler gedient haben. Ähnlich wurde in Regensburg, dem Sitze des dux Raetiae, durch die Verlegung eines Teils der III. Legion nach Manching-Vallatum im alten Legionslager Platz für andere Zwecke frei (X. Ber., S. 149). Die spätrömische Stadt auf der Illinsel war schon damals von allen Seiten derartig mit Wasser umgeben, daß bei der Nähe des großen Kastells eine eigentliche Stadtbefestigung wohl unnötig erschien.

Schon Anthes hat auf die Parallele von Remagen hingewiesen, wo nach H. Lehnerts Untersuchungen die spätzeitliche „Stadtmauer“ in ähnlicher Weise durch Um- und Überbau der Kastellmauer erstellt wurde,

ohne wesentlich mehr Raum als das Kohortenkastell der coh. I Flavia zu gewinnen. Eine monumentale Säulenhalle an der via principalis wird von Lehner der Zeit des Kohortenkastells zugeschrieben.

Über die Innenbebauung haben die Arbeiten R. Forrers manchen wichtigen Aufschluß erbracht, doch kann hier nur auf die interessanten Streuungskärtchen hingewiesen werden, z. B. das der Gefäßgraffiti, die Soldaten- und ärmerer Leute Quartiere verraten (Anz. VIII, S. 768), das der Austernschalen (IX, S. 950), die sich da häufen, wo jene seltener werden, das der Wasserleitungsröhren (IX, S. 929), das der spätromischen Rädchensigillata (VIII, S. 796) u. a. m. Das große Gräberfeld vor dem Weißturm beginnt nach Forrer um 280 und endet um 350; der Beginn fällt nach ihm vielleicht mit einer Neuordnung des Probus infolge des verhängnisvollen Germaneneinfalles der Jahre 275/76 zusammen, der durch viele Münzschatzfunde dokumentiert ist, der Schluß mit dem Frankeneinbruch 341/42 (VIII, S. 790). Die Orientierung der christlichen Gräber nach Osten ist noch nicht streng durchgeführt. Einige germanische Kriegergräber mögen auch dieser Zeit kurz vor Julians Sieg bei Straßburg (357) angehören. Julians und Valentinians Verstärkungen der römischen Positionen lassen sich in Straßburg noch nicht näher feststellen. Mit dem Jahre 406 fiel wie Mainz, Worms, Speyer auch Straßburg endgültig in die Hände der Alamannen; die Christengemeinde bestand aber weiter. Die germanische Siedlung dehnte sich längs der römischen „Langstraße“ bis zum Mauerring des Kastells und nannte sich Stradiburg, die Burg an der strata (Straße); der Friedhof derselben liegt um das Grab ihres „ersten“ Bischofs Arbogast zwischen St. Aurelian und St. Barbara.

Nr. 35. Bertrich (Bertriacum).

Wie der Name verrät, war es eine gallisch-römische Gründung an der warmen Heilquelle im Übtal in der Nähe der uralten Höhenstraße, die von der Mosel über Hontheim nach der sog. Cäsarstraße und der Hocheifel führt. Von der gallischen Siedlung, die auf der Talsohle und am Berghang „im Flürchen“ zu vermuten ist, sind zwar bis jetzt keine Überreste bekannt, umso zahlreichere von dem römischen vicus, der sich allmählich um die Thermalquelle bildete, sowohl in der Talebene bis herab zum „Römerkessel“, wie in dem genannten „Flürchen“. Von dem römischen Badegebäude sind bei Errichtung des „Kleinen Badehauses“ guterhaltene Teile zum Vorschein gekommen; die Umgebung mit ihren Wandelgängen, Gärten, Votiven müssen wir uns nach den Anhaltspunkten in Badenweiler und Baden-Baden vorstellen. Das römische Städtchen wird wie heute im wesentlichen aus Wirtshäusern, Kaufläden usw. bestanden haben, die sich längs einer Hauptstraße (etwas weiter nördlich als die heutige) von der oberen Übbücke an den Thermen vorbei nach dem Römerkessel reihten. Auch am Berghang „im Flürchen“,

das jetzt von den Fremden-Villen Concordia, Meduna und Vercana umgrenzt ist, wurden zahlreiche Hausfundamente angetroffen, auch eine Töpferei für Terrakottenfigürchen, vor allem aber ein ausgedehnter Friedhof mit Brandgräbern und schließlich ein Dianatempel, in welchem eine schöne Marmorstatuette der jagenden Diana sowie ein Vercana und Meduna, den dortigen Quellnymphen, geweihtes Altärchen zum Vorschein kamen. Dieser Tempel lag ganz oben am Waldrande mit herrlichem Blick über den kesselartigen Talgrund, die malerischen Felshänge und das sich darüber ausbreitende unendliche Waldmeer.

Während die Thermalbäder in Aachen, Wiesbaden, Ems und Baden-Baden von den Oberkommandos der Rheinarmee im I. bis II. Jahrh. erbaut wurden, verdankte Bertrich wie Badenweiler seine Entstehung



Abb. 28. „Römerkessel“ bei Bertrich.

wahrscheinlich den großen in der Nähe liegenden Städten Trier bzw. Basel-Augst. Es ist anzunehmen, daß in Bertrich manchmal der römische Kaiser und sein Gefolge von Trier aus geweiht hat, sei es um in des Sommers Hitze in dem Waldtälchen Kühlung oder von dem Thermalquell Linderung für Gebrechen zu finden, ebenso wie Jahrhunderte später die Bischöfe von Trier sich dort sehr behaglich fühlten³⁵). Vgl. S. 191.

Übrigens ist darauf hinzuweisen, daß auch manche der zahlreichen gallo-römischen Dörfer längs der Mosel im Verlauf der Zeit das Aussehen kleinerer Städtchen gewannen, wie *C a r d e n* und *B e r n k a s t e l*, beim Geographen von Ravenna *Cardena* und *Princastellum* genannt.

Nr. 36. Mainz (Mogontiacum), Taf. 3, 4.

Unsere Darstellung S. 15 f. hat den Werdegang von Mogontiacum von dem Drususlager an bis zur Limeszeit vor Augen geführt und gezeigt, wie neben dem Legionskastell allmählich eine große Stadt entstand. Bei den sich immer unsicherer gestaltenden Verhältnissen seit Mitte des III. Jahrh. schien ein germanischer Überfall der Stadt bei Nachtzeit vom Rheine aus nicht ausgeschlossen. So wurde das Kastell auf der Höhe des Kästrichs aufgegeben, die bisherige Stadt mit Mauern und Türmen umgeben und das Militär in diese Ummauerung verlegt, hauptsächlich in Kasernen hinter den Toren, wie namentlich am Altmünstertor gefundene Ziegelstempel beweisen. Natürlich mußte manches Haus der neuen Stadtmauer weichen, andere blieben, wie namentlich gegen den Stadtpark, außerhalb derselben. Von den Toren sind gesichert, wenn auch nicht ausgegraben, das an der Rheinbrücke, an der Hafensstraße bei Alt-St. Peter, am Altmünster, am Gautor, während die Stelle des Tores gegen den Stadtpark noch fraglich ist. Maßgebend für die Umrißlinien des Mauerberings waren einerseits das Rheinhochufer und die Oberkante des Kästrichs, andererseits das Bett des Zey- und Vilzbachs, die jetzt allerdings durch die Kanalisation verschwunden sind. Noch stehen größere Partien dieser Stadtmauer, auf welche die mittelalterliche aufgesetzt ist, an der hinteren Bleiche und auf dem Kästrich, hier auch mit einem runden Eckturm, viele Meter hoch über dem Boden, und zeigen mit ihrem regelmäßig geschichteten, kleineren Quaderwerk, das aber gelegentlich auch von größeren Steinen unterbrochen wird, jedem Beschauer deutlich die Überlegenheit oder mindestens die größere Sorgfalt der römischen Technik gegenüber der mittelalterlichen. Sie gemahnen aber auch die Mainzer Stadtverwaltung zu gleich pietätvoller Erhaltung wenigstens einiger Teile, wie sie Worms und Wiesbaden vorbildlich betätigt haben. Die Frage, wann diese Stadtbefestigung in Mainz angelegt wurde, ist noch umstritten.

Das bekannte *Lyoner Bleimedaillon*, jetzt in der Nationalbibliothek in Paris, welches die ummauerte Stadt und die römische Brücke zwischen Mogontiacum und Castellum (Mattiacorum) darstellt (**Abb. 29**), hat neuerdings durch W. Unverzagt (*Germ. III*, 1919, S. 74 f.) eine neue Deutung und Datierung erfahren. Hielt man bisher die beiden thronenden Kaiser für Diokletian und Maximianus, der 289 die rechtsrheinischen Germanen besiegte, und die beiden Szenen für eine Unterwerfung gefangener Germanen und für die siegreiche Rückkehr des von Viktorien geleiteten Kaisers, so erklärt Unverzagt die Kaiser als Valentinianus I. und seinen Sohn Gratianus, die im Sommer 368 von Mainz gegen die rechtsrheinischen Germanen vorgingen, und in den beiden Szenen sieht er eine feierliche Schenkung (*largitio*) der Kaiser an die 368 von Rando ausgeplünderte Bevölkerung von Mainz und die Rückführung der Verschleppten, obwohl der ausführliche Bericht von Ammianus von einer Befreiung der

weggeführten Bewohner schweigt. Ist diese Deutung richtig — und sehr vieles spricht für sie —, so fällt ein Hauptanhaltspunkt, daß Mainz bereits im Jahre 289 mit einer Stadtmauer umgeben war, weg, und vereinzelt Münzen konstantinischer Zeit, die namentlich am Gautor in den Fundamenten der Stadtmauer gefunden wurden, brauchen nicht von einer späteren Ausbesserung herzurühren, sondern können die erste Bauzeit selbst verraten. Nach dem Charakter des Mauerwerks ergibt sich viele Ähnlichkeit mit der um 300 entstandenen „Heidenmauer“ in Wiesbaden und derjenigen des konstantinischen Kastells in Kreuznach, während der Stadtring von Worms kleineres und sorgfältiger geschichtetes Mauerwerk zeigt.



Abb. 29. Medaille von Lyon.

Durch ein ortskundiges Zusammenhalten der Inschriften, deren ursprünglicher Aufstellungsort gesichert erscheint, und der Ausgrabungsergebnisse läßt sich in die Topographie von Mainz mancher interessante Einblick gewinnen. So kann ein Nymphenstein (Körper, III. Nachtr., S. 166) nur an der Zeybachquelle und der daran vorbeiführenden Römerstraße nach Bingen gestanden haben, ebenso wie der im Jahre 43 Kaiser Claudius von den *negotiatores manticulari*, der diese Straße viel benutzenden Kleinhändler, geweihte Stein am Nordausgang der Stadt aufgestellt war, in der Nähe des späteren Stadttors. Eine Widmung der *plateodanni* (Straßenmeister) war nach dem Fundort am Südausgang der Stadt an der Straße nach Worms angebracht. Am Schnittpunkt dieser

Straße mit der von der porta praetoria nach der Rheinbrücke führenden (die nach v. Domaszewski mit der Inschrift C. I. L. XIII, 6786 [= Arch. f. Religionsgesch. 9, 1906, S. 156] gemeint ist) befand sich am heutigen Schillerplatz, dem alten Dietmarkt, vielleicht das forum, auf welches auch die Inschrift an Vesta, die Laren und Penaten eines Wirtes paßt (Körber III, S. 166). Auch an dem zweiten bedeutenden Straßenschnittpunkt zwischen jener Brückenstraße und der Hafenstraße bei dem Reichen Klarakloster an der Mitternacht lag ein größerer freier Platz mit fiskalischen Gebäuden (horreum, ein Bau der XXII. Legion, Beneficiarierstation, große Neptunstatue aus Bronze). In der Gegend des Domes stand, wie ich Germania I, S. 169 nachgewiesen habe, der Haupttempel der Stadt, ein Jupiterheiligtum, und in der Nähe ein Tempel des Apollo und Mars, vielleicht auch der Minerva. Funde in der Schusterstraße lassen einen Tempel der Fortuna Salutaris voraussetzen, ohne daß ich deshalb gerade an den vicus Salutaris denken möchte.



Abb. 30. Blick auf das römische Mainz vom rechten Rheinufer.

Das Stadtbild des römischen Mogontiacum muß, namentlich von einem Rheinschiff oder vom rechten Ufer aus gesehen, ähnlich wie das des mittelalterlichen Mainz hübsch und eigen gewesen sein. Die durch eine hochragende, türmebewehrte Stadtmauer umschlossene Häusergruppe zog sich in wohlgegliederter Bauweise unmittelbar vom Flußufer über den schmalen Ebenenstreifen behaglich die sanften Berghänge hinauf bis zur Oberkante des Kästrichs. Flankiert war sie unten links vom Hafen der Kriegsflotte und einer kleinen Vorstadt, oben überragt von dem gewaltigen Drususdenkmal und dem Halbrund des Theaters, rechts schloß sich in der Ebene der Handelshafen an mit der Jupitersäule, auf der Vorhöhe am Hauptstein erhoben sich ein stattliches öffentliches Gebäude noch unbekannter Bestimmung und mehrere turmartige Grabdenkmäler nach Art der Igeler Säule. Aber nicht minder schön war der Ausblick von den Stufen des Theaters: zu Füßen der mächtige Strom und die wiesenreiche Maimiederung, dahinter die flachen, fruchtbaren Terrassen des Hügellandes, vielleicht zum Teil schon damals mit Reben bepflanzt, im Hinter-

grund die bewaldeten Höhen und Gipfel des Taunus. Nur wenige römische Theater des Nordens werden sich einer gleich schönen Landschaft, verbunden mit angenehmer Flußabkühlung, rühmen können. Ähnlich lagen ja auch in Rom das Theater des Marcellus und Pompejus in der Nähe des Tibers mit Blick auf den jenseitigen mons Janiculus, das des Pompejus gleichfalls bei den *navalia*. Doch sei auch eines anderen, zwar bescheideneren, aber eigenartig südlich anmutenden Plätzchens im sonnigen Zahlbachtal gedacht, wo sich hinter dem Kastell an der wie für ein Amphitheater geschaffenen Ausbuchtung des Berghangs später das Dalheimer Kloster ansiedelte. Vielleicht haben auch hier wie bei Xanten-Birten nahe einem Kastelltore die Legionäre sich ein einfaches Erdholz-Amphitheater gebaut, das später, sei es an dieser oder an anderer Stelle, für die Stadtbevölkerung in Stein ausgeführt worden sein wird³⁶⁾.

Zum Schluß noch wenige Worte über die Friedhöfe. Die älteren Soldatengräber lagen vor den Toren des Legionskastells, namentlich hinter der *porta decumana* bei Zahlbach, wo viele Grabsteine noch bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts aufrecht an oder nahe ihrem ursprünglichen Orte standen, wenn auch tief verschüttet. Die Grabstätten der Zivilbevölkerung waren gleichfalls in mehreren Gruppen längs der Außenstraßen verstreut, so an der Mombacherstraße, an der römischen Hafensstraße (besonders Forster- und Kurfürstenstraße) und am Stadtpark an der Römerstraße nach Weisenau. In spätrömischer Zeit diente der letztere als Hauptfriedhof gegenüber dem im „Gartenfeld“, beide also vor dem Nord- und Südtor und beide von den Burgunden, Alamannen und Franken weiterbelegt. Außer diesen größeren, gemeinschaftlichen Begräbnisplätzen sind fast rings um Mainz noch kleinere Gruppen vorhanden, die auf Vororte oder Einzelgehöfte hinweisen. Solche Vororte erhoben sich auch nach anderen Anzeichen am römischen Hafen, bei Mombach, Weisenau, Zahlbach und gegen Hechtsheim, wo überall, genau wie im Mittelalter, auch bedeutendere Heiligtümer festgestellt sind. Gerade in dieser Beziehung ist bei Mainz die Kontinuität eine offensichtliche. Der Name des vicus bei Weisenau lautete *vicus [?] aresacensis*, das ich vermutungsweise in *Maresacensis* ergänzt habe, da *Marsaci* ein Nachbarstamm der bei Mainz als Reiter garnisonierenden *Canninefaten* waren; allerdings begegnen auf einer Inschrift vom Niederrhein auch *matres Arsacae* (Bonn. Jahrb. 83, S. 18), doch ergänzt M. Ihm auch hier *Marsacae*. Die *iuventus Vobergensis* auf einer Mainzer Inschrift des Jahres 199 wird von v. Domaszewski auf germanische Kolonen bezogen (Arch. f. Religionsgesch. 9, 1906, S. 157). Auch die Widmungen *nymphis Lauren(t)ibus* bei Gonsenheim und *nymphis C. Sp.* bei Mombach weisen vielleicht auf dortige Örtlichkeiten dieses Namens (*Laurum*, *Laurentium* oder ähnlich, *C. Sp.*). *Laurentum* könnte die Latinisierung eines keltischen *Lauracus*, *Lauriacum* sein.

Nr. 37. Köln (Colonia Claudia Agrippinensium, Ara Ubiorum), Taf. 2.

Der Umfang der späteren römischen Stadt ist wie bei Trier durch ihre Ringmauer genau ermittelt; sie umschließt 96,8 ha Flächeninhalt, also nur ungefähr ein Drittel von Trier und etwa gleichviel wie Mainz. Von der Mauer und den runden Türmen, die wie der bekannte „Römer“- oder „Frankenturm“ der Nordwestecke zum Teil schönen, musivischen Schmuck zeigen, stehen noch größere Partien über der Erde, allerdings nach ihrer zeitlichen Entstehung viel umstritten, ob zur Kolonie oder späteren römischen oder fränkischen Stadtmauer gehörig. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß namentlich die gradlinige Nord- und Ost-

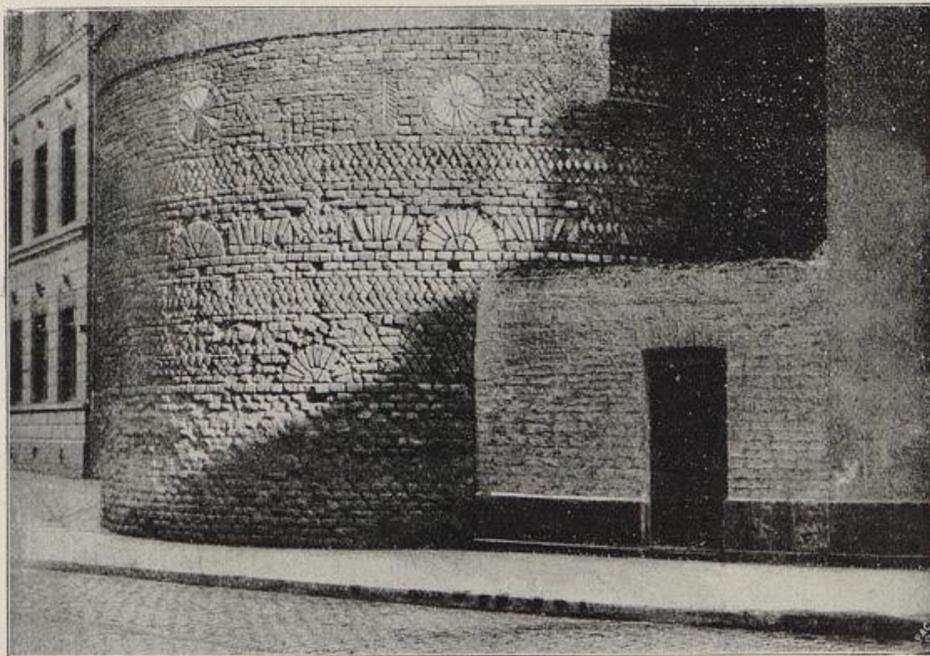


Abb. 31. „Römerturm“ in Köln.

seite noch in den unteren Teilen älter sein mögen, daß aber die West- und Südseite jüngerer Zeit angehört, vermutlich der Galliens, dessen Namen auch das Nordtor (porta Paphia beim Dom) trägt. Die rechtwinklige Straßeneinteilung der claudischen Anlage hat sich größtenteils bis auf den heutigen Tag erhalten, nur in dem südlichen, wohl erst unter Gallienus vorgeschobenen Stadtteil ist sie unregelmäßiger. Dieser letztere ist wohl das alte Ubierdorf, das sich längs des Baches ausdehnte und von der claudischen Kolonie nicht einbezogen wurde. Wenn die ara Ubiorum bei Maria im Kapitol stand, wie meist angenommen wird, also in der Südost-ecke der claudischen Kolonie, so grenzte sie unmittelbar an das Ubier-

dorf an und lag nahe hinter dem römischen Hafen, also an hervorragender Stelle, vom Rheine aus betrachtet. Von Örtlichkeiten in und bei der Stadt lernen wir aus den Inschriften einen vicus Lucretius, ein forum hordiarium (Gerstenmarkt) und eine Lokalität ad g(c)antunas novas (am neuen Gänsemarkt) kennen, ohne sie aber örtlich näher festlegen zu vermögen, wenn auch durch eine Widmung deabus Lucretiis in der Marcellenstraße (C. I. L. 8171), die Terrakottenfabrik des Servandus und Vindex am Hahnentor u. a. gewisse Anhaltspunkte gegeben sind. Die Lage des Forums, des Palatiums und Amphitheaters läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, die der Thermen, der Kasernen und des Theaters ist noch ganz ungewiß; auch ein durch eine Steinurkunde bezugtes Prätorium, das von einem kaiserlichen Legaten wiederhergestellt wurde, ist noch nicht aufgeklärt.

Von Tempeln sind gesichert durch Inschriften und Baureste an den Stellen, wie sie das Poppelreutersche schöne Modell des römischen Köln im Wallraf-Richartz-Museum zeigt, der des Mercurius Augustus in der Nordostecke, also gegenüber der ara, der des „keltischen“ Jupiter in der Südwestecke, also im Ubiertorf, der im Jahre 211 wiederhergestellte Tempel des Juppiter Dolichenus hinter der Mitte der Nordseite, vielleicht in der Nähe des Amphitheaters.

Köln war schon damals die erste Handelsstadt am Rhein, wie die Inschriften deutlich erkennen lassen. Nirgends werden so viele Kaufleute und Händler erwähnt wie hier: Britanniciani (die nach England Handel trieben), vinarii (Weinhändler), nummularii (Geldmakler), annularii (Ringhändler), cretarii (Geschirrhändler), artis lapidariae (Händler mit Steindenkmälern), vestiarii (Kleiderhändler), seplasiarii (Salbenhändler) usw. Auch im Ausland begegnen viele Kölner, nicht nur als Soldaten, sondern als Kaufleute, in Südgallien, in Oberitalien und an der Donau. Die drei Stadttore nach der Rheinseite, der langgestreckte Handelshafen und die günstige, offene Flußreedee lassen die Bedeutung der Rheinschiffahrt erkennen. Zwei collegia werden genannt, das der f(oder l?)ocariorum (Herdmacher oder Vermieter?) und der pistrorum (= pistrinorum? Müller), von sonstigen Berufen Fleischer (lanio, lardarius), Bäcker (pistor), Zimmerleute (tignarii) usw.

Der Zusammenhang mit dem frühmittelalterlichen Köln, der wie bei Mainz und Trier in vielen Punkten klar vor Augen liegt, wird im III. Band behandelt werden.

Nr. 38. Trier (Colonia Augusta Treverorum), Taf. 13.

Schon im Namen verrät sich die Geschichte der Stadt: Augusta ist sie nach Kaiser Augustus geheißen, zur colonia wohl wie Köln durch Kaiser Claudius erhoben. Und die Bodenfunde und Inschriften bestätigen es. Auf dem ganzen Stadttterrain sind bis jetzt keine frühgallischen Funde gemacht worden, die alten Treverersiedelungen lagen weiter ab am Fluß

oder im Gebirge. Eine Inschrift von einem Monumentalbau zählt als die älteste der Rheinlande und gilt dem Adoptivsohn des Kaisers Augustus L. Cäsar als *princeps iuventutis*; die Grabinschrift eines Alerreiters läßt ein Erdkastell augusteischer Zeit voraussetzen, wenn es auch noch nicht gefunden und durch die Bauten der späteren Großstadt vielleicht völlig verwischt ist. Als Sitz des kaiserlichen Prokurators von Belgien und Germanien und nach Teilung des Reiches unter Diokletian seit 286 sogar kaiserliche Residenz, ebenso wie Standort des *dux* der *Belgica prima* hat es unter den rheinischen Städten den ersten Platz eingenommen und hat sie alle an Ausdehnung, Stattlichkeit der Bauten und Luxus des Lebens übertroffen. Zeuge dessen sind die gewaltigen Stadtmauern aus der 2. Hälfte des III. Jahrh., die nicht weniger als 285 ha einschließen und weit über das mittelalterliche (100 ha!) und das heutige Trier hinaus-

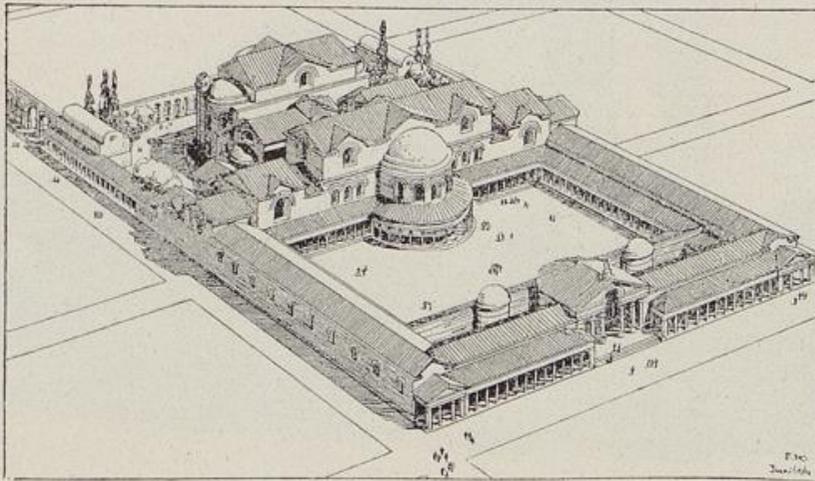


Abb. 32. Rekonstruktion der Kaiserthermen (nach D. Krenker).

ragen, die herrliche *porta nigra*, die auch im Süden wenige ihresgleichen hat, die Kaiserthermen (der sog. Kaiserpalast) und die Stadtthermen bei St. Barbara (beide an ein und derselben Ostweststraße vom Amphitheater nach der Moselbrücke), die wohlerhaltene Basilika, die spätrömische „Audienzhalle“ (Dom), das Dienstgebäude des Prokurators (?) bei der Basilika (alle diese gleichfalls an ein und derselben Nordsüdstraße). Bei keiner anderen Römerstadt auf deutschem Boden ist das regelmäßige Rechtecksystem des Straßennetzes und der Bebauung so genau durch Grabungen und Beobachtungen bei der Kanalisation nachgewiesen, wie in Trier. Um diese schachbrettartige Anlage augusteischer Zeit, die natürlich erst allmählich ihren Rahmen ausfüllen konnte und sicherlich irgendeinen Schutz, wenn auch nur durch Palisaden oder Erdwälle, hatte, legte sich bald nach der Mitte des III. Jahrh. die wehrhafte Stadtmauer,

ohne sich mit ihren Toren scharf an das bestehende Straßennetz zu halten, offenbar weil es an der Peripherie noch nicht überall bis zum neuen Mauerring reichte. So schließen das Nordtor (die porta nigra) und das Südtor nicht dieselbe Mittelstraße ab, was übrigens auch in Köln beim Ost- und Westtor der Fall ist. Das mittelalterliche Straßennetz lehnte sich im ganzen an das römische an. Die abweichenden Querverbindungen vom Nord- und Südtor nach der Moselbrücke gehen allerdings schon auf sehr frühe Zeit zurück. Ein vollständig ausgegrabenes Haus an der Südallee zeigt nach der Straße Läden, dahinter ausgedehnte Wohn-, Bade- und Vorratsräume. Beiderseits der Straßen, die zum Teil mit schweren Kalksteinen gepflastert waren, sind Laubengänge nach-

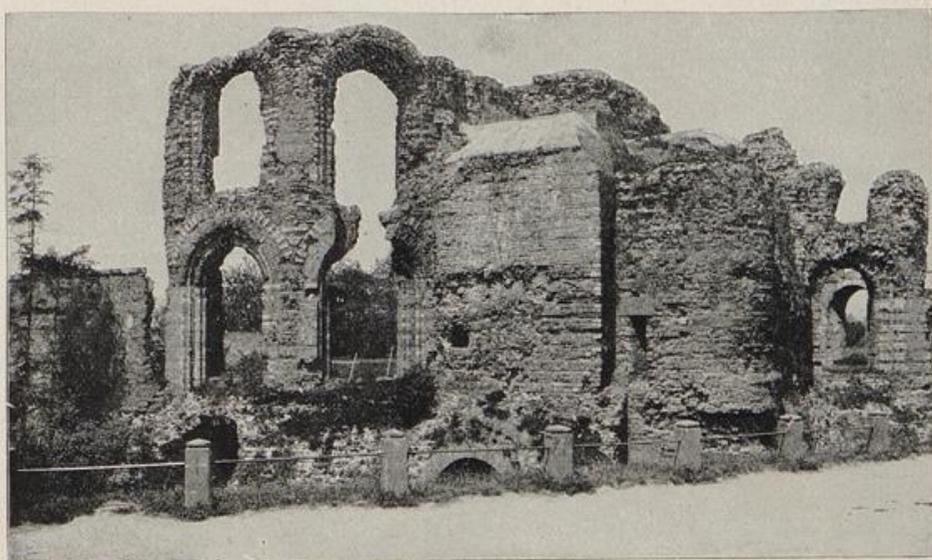


Abb. 33. „Kaiserpalast“ (Kaiserthermen) in Trier.

gewiesen (Bonn. Jahrb. 127, S. 336). Viele Häuser waren mit kostbaren Mosaikböden ausgestattet, darunter das Haus des Gardeoffiziers und späteren Kaisers Victorinus (268—270). Die öffentlichen Gebäude wie viele private zeigen schöne Wandmalereien. Von dem marmorenen Statuens Schmuck ist leider wenig erhalten; für viele aber entschädigt ein herrlicher Amazonentorso aus parischem Marmor, gefunden in den St. Barbarathermen, ein sicher aus dem Süden verschlepptes Meisterwerk ersten Ranges.

Von den zahlreichen Vororten ist namentlich der vicus Vo-clannionum hervorzuheben, der auf dem linken Moselufer bei Pallien durch ein größeres Gräberfeld und mehrere Inschriften bezeugt ist. Die

Lage des *vicus Seniae*, der auf einer Bronzetessera für sakrale oder administrative Zwecke genannt wird, entzieht sich noch unserer Kenntnis.

Von den durch Baureste, Inschriften und Votive gesicherten vielen Göttertempeln kennen wir nur den kleineren Tempel am Herrenbrünnchen gegenüber dem Amphitheater und den des Mars Intarabus näher, der, auf dem linken Moselufer beim Balduinshäuschen auf einer stattlichen Terrasse inmitten eines größeren Tempelbezirks gelegen, eine hohe Vorstellung von einem solchen provinziellen Kulte gibt und nach den Inschriften einer Hauptgottheit der Treverer gegolten haben muß.

Die in Trier hochentwickelte Kultur, die sich auf große Wohlhabenheit infolge des Wein- und Tuchhandels stützte und durch den Verkehr mit Gallien, den kaiserlichen Hof und hohe Beamtenstellen wie berühmte Rhetoren und Dichter (Hieronymus, Lactantius, Ausonius!) lebhaft gefördert wurde, brauchen wir hier nicht zu schildern, zumal kein Römerort Deutschlands so viel wie Trier beschrieben ist, am sachkundigsten von F. Hettner und E. Krüger, die sich um die *Augusta Treverorum* unvergängliche Verdienste erworben haben. Erinnerung sei nur an das allerdings überschwängliche Loblied des Ausonius (*imperii vires quod alit, quod vestit et armat!*), erinnert sei auch an die prächtigen Grabdenkmäler von Igel und Neumagen, welche letztere größtenteils von Trierer Friedhöfen stammen werden, an die üppigen Luxusvillen an der Mosel und im Gebirge ringsherum, an die köstlichen Erzeugnisse Trierer Töpfereien und Glasbläsereien, wie sie das Provinzialmuseum in Trier vor Augen führt, auch an die Trierer Münzstätte, von der ein kaiserlicher Münzmeister auf einer Inschrift erwähnt wird (*nummularius sacrae monetae*). Von hervorragendem Interesse ist auch das frühchristliche Trier, doch wird hiervon teils im zweiten Abschnitt, teils in Band III die Rede sein.

Nr. 39. Zabern (*Tres Tabernae*), **Saarburg** (*Pons Saravi*).

Nr. 39 a. Zabern (*Tres Tabernae*). Während das *Itinerarium Antonini* und die *tabula Peutingeriana*, zwei Reiseroutenverzeichnisse aus dem Ende des III. und aus dem IV. Jahrhundert, den Ort *Tabernae* nennen, bezeichnet ihn Ammianus Marcellinus bei der Beschreibung der Schlacht bei Straßburg (im Jahre 357) *Tres Tabernae*. Die Siedlung entstand demnach aus drei Gruppen von Wirtshäusern und Buden nahe einem Straßenknotenpunkt am Zornübergang der großen Straße Straßburg—Metz, nach den Münzen in ununterbrochener Entwicklung seit augusteischer Zeit, reicher aber erst seit der Zeit der Konstantine aufblühend. Die römische Stadtummauerung, die sich meist mit der mittelalterlichen deckt, stellt ein Trapez von etwa 270×300 m dar mit 37 Rundtürmen und 2 Toren (7,4 ha Flächeninhalt) und wird nach Maßgabe der zahlreichen vermauerten Inschriften und Grabsteine sowie der Bauformen unter den Konstantinen (etwa 310) errichtet sein, wobei

wie anderwärts im Wege stehende Bauwerke und Friedhöfe beseitigt wurden. Die Inschriften, darunter viele namentlich für das Mediomatrikergebiet charakteristische Hüttengrabsteine, verraten mit ihren Namen das Vorwiegen des gallischen Elements, das auch durch einige interessante Menhirstelen bezeugt ist. Bei den Einfällen der Alamannen und Franken erlitt der Mauerring großen Schaden, so daß er, nach Ammianus, 357 durch Julianus erneuert werden mußte.

Die erhöhte Lage des Stadtkastells in der jetzigen Oberstadt, unmittelbar über dem Rhein-Marne-Kanal und etwa 100—200 m hinter der Zorn, beherrscht Tal, Flußübergang und Straßenaufstieg nach der Steige und muß als Kern und Zitadelle der Siedelung betrachtet werden. Sie dehnte sich in dieser späteren Zeit in einem Vorort beiderseits der Straße zwischen Mauerring und Fluß (in der sog. Unterstadt) aus, während die ältere Bebauung gegen die gefährdetere Südostseite („Vorstadt“) mit der Ummauerung ihr Ende gefunden zu haben scheint.

Zabern zeigt also denselben einheitlichen Typus einer befestigten Stadt wie Andernach und Coblenz und ist wohl wie diese bald nach Aufgabe des Limes bzw. in konstantinischer Zeit angelegt worden. Die Lage am Anfang des engen, steilen Vogesentals, wo von nun ab beiderseits sich nur noch riesige Wälder ausdehnen, ist von großem landschaftlichen Reize^{39a}).

Nr. 39 b. Saarburg (Pons Saravi). Wie bei Zabern, so ist auch in Saarburg am Flußübergang der Straße von Metz nach Straßburg schon früh eine keltisch-römische Niederlassung entstanden, die im Verlauf des IV. Jahrhunderts mit Mauer und halbrunden Türmen umgeben wurde. Es ist eine unregelmäßig ovale Anlage von etwa 625 × 325 m (14 ha Flächeninhalt), also noch einmal so groß wie Zabern, ähnlich der von Sens (Senones), mit der Schmalseite gegen den Fluß gerichtet, so daß die große Heerstraße wie bei Zabern die Mittelachse bildet. Die Türme scheinen halbrund zu sein, was auf eine Entstehung erst im IV. Jahrh. wie bei Horburg hinweisen würde. Nähere Untersuchungen stehen noch aus.

Nr. 40. Neumagen, Bitburg, Jünkerath.

Diese im wesentlichen gleicher Zeit angehörigen Anlagen von kreisrunder oder polygonal-ovaler Gestalt mit 3,65—3,80 m dicken Mauern, Rundtürmen, je 2 Toren für die mitten durchschneidende Heerstraße sind mit 1,28—2 ha Flächeninhalt wesentlich kleiner als die Kastelle vom Typus Alzey und können nur als Straßensperren, Sicherungen für die Post (mansiones, mutationes) und das Proviantwesen (horrea) gedient haben, wenn sie im Notfall auch der Zivilbevölkerung eine sichere Zufluchtsstätte boten. Sie scheinen namentlich an der auf Trier gestützten zweiten Defensivlinie errichtet worden zu sein.

Nr. 40 a. Neumagen (Noviomagus), nach Ausonius' Mosella „castra inclita Constantini“, also zweifelsohne in konstantinischer Zeit erbaut, darf wohl als Schutz einer dortigen kaiserlichen Sommerresidenz und der Straße Trier—Mainz aufgefaßt werden, wie übrigens vielleicht auch das Kastell bei Bitburg. Wenn auch nach unserem Geschmack das Moseltal romantischere Partien als bei Neumagen aufweist, so tritt doch bei der erhöhten Lage von Neumagen hier dessen Eigenart und Lieblichkeit besonders vor Augen. Die herrlichen Grabdenkmäler aus dem II./III. Jahrhundert, die zur Verstärkung der Mauerfundamente des Kastells benutzt wurden, beweisen die Wohlhabenheit der Gegend wie das Igeler Grabmal, wenn sie auch aus weiterer Entfernung, ja aus Trier selbst herbeigeschleppt sein mögen. Im frühen Mittelalter bestand der Ort nach dem Geographen von Ravenna unter dem Namen Nobia (= Novia) weiter.

Nr. 40 b. Bitburg (vicus Beda) und **Jünkerath** (Icorigium) sind befestigte Etappenpunkte an der großen Straße von Trier nach Köln, wie sie vielleicht auch bei *Ausava* (Oos) und an der Ausoniusstraße bei *Dumnissus* (Kirchberg—Denzen) anzunehmen sind und mancherlei, leider noch nicht untersuchte Spuren hinterlassen haben. Bei allen diesen Kastellen lagen, wie der Name vicus Beda bestätigt, teils geschlossene, teils zerstreute Dörfer und Weiler, wie sie gerade für das Treverergebiet so charakteristisch sind. Besonders erwünscht wäre eine systematische Untersuchung der Anlage bei Kirchberg (mitten im Städtchen), die sich in den Höfen, Gärten und angrenzenden Feldern durch allerlei Überreste kundgibt, weil dadurch auch die militärische Bedeutung der Straße von Trier nach Mainz gegenüber der Straße von Trier nach Köln in dieser Periode klarer ins Licht gerückt würde⁴⁰⁾.

Nr. 41. Kreuznach, Alzey, Altrip, Horburg.

Die spätrömischen Befestigungen an diesen Orten, sicherlich keine Stadt-, sondern Kastellanlagen, stimmen derartig überein, daß ihnen ein gemeinsamer Plan zu Grunde liegen muß. Sie sind beinahe quadratisch und von gleicher Größe (165—172 m Seitenlänge, 2,37—2,89 ha Flächeninhalt), mit etwa 3 m dicken Mauern, je 2 durch Wangen gebildeten Toren (außer Horburg) und mit halbrunden, an den Ecken dreiviertelkreisförmigen Türmen, ohne Graben. Sie liegen zum Teil an der Stelle älterer, bürgerlicher Bauten und benützen die größeren Bau- und Skulpturensteine im Fundament. Nach Anthes fällt auf Grund der zahlreichen Münzfunde in Alzey die Umfassungsmauer mit Toren und Türmen in die spätkonstantinische Periode; beim Germaneneinbruch des Jahres 355 wurden die aus leichterem Material errichteten Kasernen und Wirtschaftsräume des Innern, die in Kreuznach, (Altrip) und Horburg besser erhalten blieben, durch Brand zerstört und in valentinianischer Zeit durch steinerne Kasernenbauten ersetzt, um 365, in welchem Jahre Valentinian in Alteium (Altinum) zwei Verordnungen erließ. Nach Anthes gehören

auch die kleineren Kastelle bei Eschenz (Tasgaetium, 0,8 ha, X. Ber., S. 134 f.) und Yverdon (ebenda S. 136, 1,86 ha) noch in die konstantinische Zeit, vielleicht auch das Kastell am Münster in Konstanz, das Anthes in seiner Zusammenstellung übersehen hat (vgl. Neue Heidelb. Jahrb. 8, 1898, S. 98; Wagner, Fundstätten I, S. 26). Eine genauere Untersuchung in Altrip würde wohl auch hier die valentinianische und eventl. ältere Bauperiode deutlicher unterscheiden lassen.

Contionacum und Complatum, an welchen Orten valentinianische Gesetze wie in Alteium (Alzey), Alta Ripa (Altrip), Robur (Basel) erlassen sind, werden bei Conz und Commlingen an der Saar angenommen, wohl befestigte Orte und Sommersitze der Kaiser.

Nr. 41 a. Kreuznach, Taf. 12, (Cruciniacum in Urkunden des IX. Jahrhunderts, aber Name schon älter), am Austritt des Nahetals aus dem Gebirge und an einem wichtigen Straßenknotenpunkt und Flußübergang gelegen, vielleicht auch damals durch Salinen wertvoll, war schon in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit auf dem rechten Naheufer (nahe dem Bahnhof) besiedelt und ist im Anschluß daran in der römischen Periode zu einem vicus wie Alzey erblüht, der an der Planiger Straße hinter dem späteren Kastell lag. Es bezeugen dies nicht nur die erhaltenen Gebäudereste und das große Gräberfeld zwischen der Planiger Straße und dem Schwabenheimerweg (südöstlich vom vicus), das mit früh-römischen Gräbern im Südwesten beginnt und mit fränkischen im Nordosten endigt, die noch in die ältere römische Siedlungsschicht eingebettet sind (Plan, 33. Veröff.), sondern auch eine Anzahl in den dortigen Gräbern gefundene Bleitafelchen (tabellae defixionum), die zahlreiche Namen von Einwohnern den Unterirdischen zum Verderb angeben. Es werden genannt (C. I. L. XIII, 7550—55): ein apparitor (Angestellter), ein aerarius (Erzarbeiter?), ein materiarius (Zimmermann), ein lanus (Fleischer), ein offector (Färber).

Das konstantinische Kastell, nahe dem vorrömischen und römischen Flußübergang an der jetzigen Eisenbahnbrücke bei der Glasfabrik, von dessen Nordostmauer noch heute ein bis 6 m hohes Stück emporragt (die „Heidenmauer“), hat wie in Alzey ältere Gebäude verdrängt, vielleicht auch einen größeren, villaartigen Bau weiterbenützt. Da der letztere aber parallel zu den Kastellmauern liegt, ist wohl eher an eine mutatio mit mansio zu denken, ähnlich wie im Innern der Befestigung von Larga im Oberelsaß (X. Ber., S. 136), und vielleicht auch in Alzey, da ja das Postwesen zu den militärischen Einrichtungen gehörte und gerade in dieser Spätzeit besonderen Schutzes bedurfte. Nach den Inschriften darf dort u. a. ein Tempel des Mercurius und der Maia, auch der Cybele (Magna Mater) angenommen werden. Die frühfränkische Kilianskirche lag mitten im Kastell (dabei auch fränkische Gräber!), das anschließende Dörfchen hatte den Namen Osterburg, der des alten Cruciniacum ging auf die weiter flüßauf im XIII. Jahrh. gegründete Stadt über („Altstadt“).

Auch auf dem linken Naheufer entwickelte sich längs der Römerstraße von der Brücke über den Martinsberg gegen den „hungrigen Wolf“ nach Dörrebach zu eine kleine Siedlung, die (mit fränkischen Gräbern) bis in das Mittelalter (Sparhausen?) und die Neuzeit („Neustadt“) fort-dauerte.

Die liebliche Lage, die in der stimmungsvollen Zusammenwirkung von Ebene, Fluß und Bergen Bilder von eigener Schönheit und Abwechse-lung schafft, wird schon damals manchen Villenbesitzer an dem herrlichen Fleckchen festgehalten haben, um in mosaikgeschmücktem Heim mit horazischer Muse das Landleben zu genießen, wie verschiedene Über-reste solcher Villen erkennen lassen. Am bekanntesten ist die am Ab-hange des Agnesienbergs an der Straße nach Hüffelsheim liegende mit dem prächtigen Gladiatorenmosaik, das, durch ein Haus geschützt, noch an Ort und Stelle zu besichtigen ist und die Kunstliebe des Gutsbesitzers wie das Geschick des Künstlers verrät (RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 44 f., Germania I, 1917, S. 152, O. Kohl).

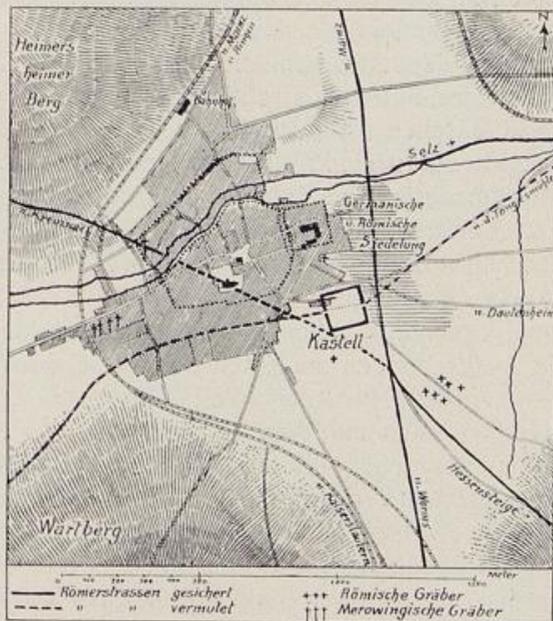


Abb. 34. Kastell Alzey und Umgebung.

Nr. 41 b. Alzey (Vicus Altiaiensis, Alteium). Inmitten des ungemein fruchtbaren, weiten Talkessels der Selz, wo nahe dem Übergang einer bedeutsameren, in römischer Zeit ausgebauten Nordsüdstraße schon in germanischer Spät-La-Tène-Zeit längs der Nibelungenstraße eine geschlossene Siedlung sich festgesetzt hatte, entstand in römischer Zeit zwischen dem Flußübergang und dem Schnittpunkt einer Westoststraße ein bedeutenderer vicus, dessen Namen eine Inschrift und zwei Edikte

Kaiser Valentinians verraten. Wenn die vicani Altiaienses den Nymphen einen Gedenkstein widmen, darf wohl angenommen werden, daß er der Herstellung einer Wasserleitung galt, die wohl nebst mehreren mittelalterlichen als eine Tonröhrenanlage am Ostausgang des Städtchens gefunden wurde. Auch für ein Mithreum sind Anhaltspunkte gewonnen. Zwei früh- bis spätrömische Gräbergruppen liegen an dem talabführenden Weg vom Schloß nach der Töngesmühle mit feinen spätrömischen Gläsern und ärmere nach der Hessensteige zu, letztere an der kürzesten römischen Verbindung mit Worms. Als in konstantinischer Zeit das Kastell errichtet wurde, in der Ebene nahe dem Flußübergang und dem Straßenknotenpunkt, wurden alle im Wege stehenden Gebäulichkeiten beseitigt, nur ein größerer, villaartiger Bau fand auch in der Kastellzeit Weiterbenutzung. In dem starken valentinianischen Kastellumbau scheinen noch die Burgunden gehaust zu haben, da am Südteil des Kastells Funde dieser Zeit gemacht sind — es sei nur an Gunthers Vasallen Volker von Alzey erinnert —, wie auch in Kreuznach die frühe Osterburg und die älteste Kirche der Franken an das dortige Kastell anknüpfte. Auch im Kastell *Horburg* wurde ein anders als das Kastell orientiertes Gebäude mit starken Mauern nach den umgebenden Gräbern schon früh als Kirche benutzt, und ebenso sind in den spätrömischen Kastellen bei Zurzach und Yverdon sehr frühe Kirchen festgestellt. Es ist dies sicherlich keine zufällige Erscheinung, sondern eine natürliche Kontinuität der Verhältnisse, da seit Konstantin der christliche Kult gerade in den Rheinlanden großen Anhang hatte. Auch in dem Mauerbering von Pfyn und Ober-Winterthur sind frühchristliche Oratorien nachgewiesen (vgl. X. Ber., S. 143), **Abb. 34.**

Nr. 41 c. Altrip (Alta ripa). Leider sind für dieses in der antiken Literatur mehrmals genannte valentinianische Kastell der milites Martenses durch die Ausgrabungen noch keine Umriss, sondern nur Innenbauten gewonnen worden, die Ähnlichkeit mit den an die Umfassungsmauer angebauten Kasernen- und Wirtschaftsräumen des Alzeyer Kastells haben. Deshalb ist der schon öfter, zuletzt von E. Anthes, geäußerte Wunsch nach einer gründlichen Untersuchung nur lebhaft zu unterstützen. Ob freilich die zu verschiedenen Zeiten im Rheinstrom beobachteten Mauerreste noch ein genügendes Bild des Kastells und der Hafenanlage ermöglichen werden, ist zu bezweifeln. Das Kastell wurde, wie oben bemerkt, aus den Trümmern von Lopodunum (Ladenburg) errichtet, so daß viele der in Altrip gefundenen Inschriften und Steinskulpturen von dieser Stadt oder aus der sonstigen Umgebung stammen werden und für die Altriper Verhältnisse nichts beweisen. Altrip ist gewissermaßen der spätrömische Ersatz für das frühromische Kastell Rheingönheim bzw. dessen Nachfolger Ladenburg und diente zur Überwachung des Neckarabschnitts. Während aber das Kastell Rheingönheim ganz an den Westrand der zahlreichen alten Rheinrinnen gerückt war, drängte sich das von Altrip inmitten der Altwasser auf einer Landzunge möglichst weit

nach Osten vor, als wolle es dicht an das aufgegebene Ladenburg heran, natürlich auch wegen des Rheinhafens, ähnlich wie die gleichzeitige Feste Robur bei Basel. Mit Ladenburg war es durch eine Straße verbunden, die an der Hochstätt bei Seckenheim vorbeiführte, wo ein kleiner Weiler mit Töpferöfen lag. Die wegen des Kastellbaus nötige und von Symmachus beschriebene Ableitung des Neckars ist noch nicht in allen Einzelheiten gesichert. Der baldige Sturz der Römerherrschaft hat der vielversprechenden Entwicklung dieser Römerstätte ein vorzeitiges Ende bereitet, so daß nur noch das kleine Dorf Altrip und vielleicht der Flurname Kastenfeld am Ostufer seine Erinnerung festhält. Im Kastenfeld mag ein Brückenkopf den Übergang gesichert haben, wie bei Kaiseraugst-Wyhlen, Altbreisach und sonst.

Nr. 41 d. Horburg (Argentovaria). Wie bei Alzey wurde im IV. Jahrh. inmitten einer seit der 1. Hälfte des I. Jahrh. blühenden bürgerlichen Ansiedelung (bei einer früheren Straßenbefestigung?) ein nahezu quadratisches Kastell errichtet von 2,89 ha Flächeninhalt (Alzey 2,72 ha), das mit seinen Türmen und Toren fast völlig mit Alzey übereinstimmt und zum Teil für die Straßenrichtungen des späteren Ortes Horburg maßgebend wurde. Die Auffindung eines Altars des Apollo Grannus Mogounus im Innern kann vielleicht, wie in Altrip eine Dedikation an Mars und Nemetona, auf engere Beziehungen mit der Mainzer Gegend hinweisen. Das Kastell hatte wie das Alzeier die Aufgabe, den dortigen wichtigen Straßenknotenpunkt und die in der fruchtbaren Gegend sehr dichte Bevölkerung zu schützen, die hier, wie in Rheinhessen, den alamannischen Einfällen besonders ausgesetzt war⁴¹).

Nr. 42. Boppard (Baudobriga) und **Kaiseraugst** (castellum Rauracense).

An beiden Orten erheben sich spätrömische Befestigungen von großer Ähnlichkeit. Es sind ziemlich regelmäßige, durch halbrunde Türme verstärkte Rechtecke von 308×154 m (mit 4,66 ha Flächeninhalt) bzw. $284-261 \times 142$ m (3,8 ha), die Anthes mit Recht gewissermaßen durch das Aneinanderschieben von zwei gleichgroßen Kastellen entstanden erklärt und nicht als Stadtummauerung auffaßt. Gegen eine Stadtbefestigung spricht die Form und Lage, für das Kastell zeugt das Fehlen von Anzeichen dichter bürgerlicher Bauten und die Nachricht der Notitia Dignitatum, daß in Bo(u)dobrica milites balistarii lagen, die mit ihren Geschützen mehr Raum als die Fußtruppen beanspruchten. Vielleicht war dies auch in Kaiseraugst der Fall, wodurch sich dieser besondere Kastelltypus erklären ließe. Daß die dem Rhein parallel laufenden Durchgangsstraßen in beiden Fällen außerhalb der Befestigung ziehen, spricht für die Kastelltheorie, während sie die Stadtanlagen zu durchschneiden pflegen. Die Innenstraßen haben sich zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten.

Daß auch in Oberwesel (Vosolvia), Nierstein (Buconica) und anderen rheinischen Zwischenstationen, die in den Itinerarien erwähnt werden, solche spätrömischen Befestigungen waren, wie mehrfach vermutet wurde, erscheint zwar nicht ganz unmöglich, aber im Gelände oder durch besondere Fundgegenstände ist es bis jetzt nicht erweisbar. Jedenfalls aber hatten sie besondere Posteinrichtungen (mutationes, mansiones), in frühromischer Zeit zum Teil auch Erdkastelle⁴²).

Nr. 43. Höhenbefestigungen.

Nr. 43 a. Die Feste in monte Piri (Heiligenberg bei Heidelberg?). Kaiser Valentinian ließ, nach Ammianus 28, 2, 1, im Jahre 369 die ganze Rheinlinie verstärken (castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos), öfters auch durch Befestigungen auf der Ostseite des Flusses (non nunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines). Vom Juni bis September dieses Jahres weilte er von Trier aus, wie wir aus den Daten seiner Edikte verfolgen können, am Mittel- und Oberrhein, in Wiesbaden (Mattia[tici]), in Altrip (Alta ripa), Breisach (Brisiaci), offenbar um den Ausbau der dortigen Befestigungen und Kastelle zu besichtigen. Nach Ammian beschloß er, von Altrip aus östlich des Flusses (trans Rhenum in monte Piri qui barbaricus locus est monumentum extruere disposuit raptim) ein besonderes Verteidigungswerk anzulegen, bei dessen Bau aber die Römer von den Alamannen überfallen und verjagt wurden. Ein von Altrip vorgeschobenes Werk muß also der Überwachung des Neckartals gegolten haben, wobei Ladenburg und Heidelberg in Betracht kommen. Da aber der Name des ersteren Lopodunum, das zudem völlig in der Ebene liegt, wohl genannt wäre, kann nur die Gegend von Heidelberg gemeint sein, der Heiligenberg oder die Molkenkur, welche den Ausgang des Neckartals sperren. Auf dem Heiligenberg ist in dem gallischen Ringwall außer verschiedenen römischen Tempeln auch eine mehrere Meter dicke, m. E. spätrömische Mauer s. Zt. von K. Pfaff nahe der höchsten Stelle beim Michaelskloster durchschnitten worden. Deshalb halte ich es für möglich, daß wir hier jenes monumentum in monte Piri anzunehmen haben, während auf dem Berg der Südseite bei der Molkenkur, wo viele spätrömische Münzen gefunden sein sollen, eine Warte gestanden haben mag. Eine Abteilung exploratores ist ja bei Heidelberg noch im III./IV. Jahrh. durch Inschriften bezeugt, darunter auch durch eine solche auf dem Heiligenberg. Auch am Main bei Flörsheim ist durch Ziegelstempel eine vorgeschobene spätrömische militärische Anlage gesichert, und Türme (burgi) der gleichen Zeit liegen auf der Adolphshöhe zwischen Biebrich und Wiesbaden, bei Niederlahnstein usw. Die Brückenkopfkastelle bei Mainz-Kastel, Köln-Deutz usw. gehören natürlich auch hierher.

Nr. 43 b. Höherbefestigungen westlich des Rheins (Waldfishbach, Kreimbach, Herapel, Mayen). Die Befestigungen in

der Heide(l)sburg bei Waldfishbach, nordöstlich von Pirmasens, und in der Heidenburg bei Kreimbach, nordwestlich von Kaiserslautern, liegen auf hohen Bergkegeln über den Tälern der Schwarzbach (Burgalb) und Lauter, die zahlreiche vorrömische und römische Siedlungsspuren zeigen, und stellen offenbar kürzer oder länger benutzte Fliehburgen dar, die zum Teil aus dem Material der Talsiedelungen gebaut sind innerhalb älterer Ringwälle. Der Fund einer mit Ambossen, Schmiedewerkzeugen, aber auch allerlei fertigem oder auszubesserndem Geräte für Haus und Feld eingerichteten Schmiede in der Heidenburg bei Kreimbach deutet zweifelsohne auf längeren Aufenthalt der dortigen Bevölkerung hin, wie auch die zahlreichen Münzfunde des III. bis IV. Jahrh. bestätigen, also aus der Zeit der fortwährenden Alamanneneinfälle, wo gerade die Hinterpfalz arg heimgesucht und stark entvölkert wurde.

Von noch größerem Interesse ist das von E. Huber ausgegrabene und veröffentlichte gewaltige oppidum auf dem Herapel bei Kochern in Lothringen, das auf einem nach 3 Seiten steil abfallenden Plateau sich 130 m über dem Rosselbach erhebt und mit seiner 2,5 m dicken Umfassungsmauer und Rundtürmen sich ganz dem Gelände anschmiegt. An derselben Stelle lag in frühromischer Zeit bereits ein vicus. Ein achteckiges Brunnenheiligtum (nymphaeum) genoß auf dieser Höhe begreiflicherweise besondere Verehrung. Vgl. **Abb. 35.**

Neuerdings wurde auch auf dem Katzenberg bei Mayen, hoch über dem wildromantischen Nettetäl, von H. Lehner ein doppelter Mauerring, der unterste mit Rundtürmen, auf dem höchsten Punkt ein befestigtes Blockhaus als Signalstation nachgewiesen. Der ganze Berg war terrasiert und dicht bebaut, nach den Münzen im III. bis IV. Jahrh. Das Verhältnis zur älterrömischen offenen Siedlung bei der Stadt Mayen ist noch nicht völlig klargestellt⁴³).

Die Gesamtbedeutung dieses Zeitabschnittes vom Verlust des Limesgebietes bis zum Sturz der römischen Herrschaft in Deutschland für Siedlungs- und Kulturentwicklung ist nicht leicht mit wenigen Worten auszudrücken. Vergehen und Werden stehen so nahe beieinander, ja greifen derart ineinander, daß scharfe Grenzlinien oft schwer zu ziehen sind. Das rechte Rheinufer war administrativ und in Wirklichkeit auch militärisch aufgegeben, dennoch aber wurde es als Glacis der linksrheinischen Stellung gelegentlich sogar durch vorgeschobene Militärposten und militärische Einmärsche möglichst von den Germanen freigehalten, soweit sich diese nicht in den Dienst der Römer stellten. Auf dem linken Rheinufer hatte bei den häufigen Einfällen der Alamannen und Franken eine starke Abwanderung des römisch-gallischen Elements begonnen, umgekehrt aber auch eine allmähliche Durchsetzung mit germanischen Scharen, Kriegsgefangenen, Laeten, Söldnern usw., stattgefunden. Die „Barbaren“ spielten im Heere eine immer größere

Rolle, die alte national-römische Politik wich immer mehr völkerschaftlichen oder weltbürgerlichen, vom Christentum beeinflussten Anschauungen, bis eines schönen Tags die ganze Herrlichkeit beim großen Anprall der jugendfrischen Germanenstämme der Völkerwanderungszeit wie ein tönerner Koloß zusammenstürzte. So sehen wir weite Strecken Landes auf dem rechten Rheinufer fast völlig entvölkert, außer an der Neckar- und Mainmündung, wo Suebi Nicretes und Mattiaci saßen, weniger allerdings am Unter- als am Oberrhein, während auf dem linken Rheinufer sich die Bevölkerung in den Städten dicht zusammenballte. Aber auch hier lichtete sich dieselbe auf dem offenen Land immer mehr; zwar schuf sie sich in den Höhengiedelungen im Gebirge sichere Zu-

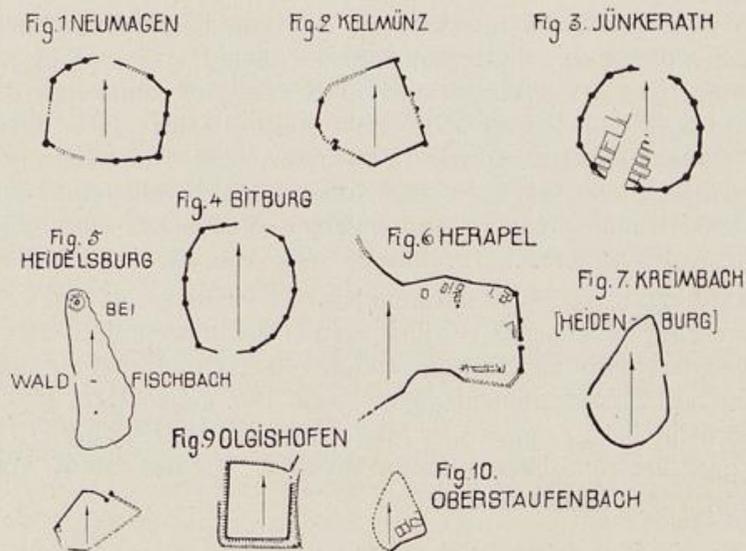


Abb. 35. Spätromische Befestigungen.

fluchtsorte, oft von längerer Dauer, ist aber bei den sich immer wiederholenden Germaneneinbrüchen rasch zusammengeschmolzen. Die unendlich vielen vergrabenen Münzschatze sprechen eine deutlichere Sprache als die gelegentlichen Notizen der Schriftsteller über wiederhergestellte Städte und siegreiche Kämpfe mit den „Barbaren“.

Ähnliche Gegensätze in der Kultur: Neben großartigen Steinbauten der Kaiser und Großen in Palästen, Theatern, Villen ein Wiederaufstehen der alten, einfachen Fachwerkhäuser, wie sie die Germanen immer beibehalten haben. Neben prasserischem Reichtum bitterste Armut, die aber weniger in der Arbeit als mit dem Geschrei panem et circenses nach Erlösung und Befriedigung strebte. Nur in den kleinen, aber arbeit-

samen und opferbereiten Christengemeinden schlummerte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Und auch in der Kunst ein Ringen der alten und neuen Elemente, das zunächst zu teilweiser Verrohung, späterhin aber zu einem einheitlichen Stil führte, der fast ganz Europa beherrschen sollte, dem germanischen Flächen- und Flechtwerkstil.

Hatten wir in den vorausgehenden Kapiteln auch öfters Gelegenheit, auf das Germanische inner- und außerhalb des Limes Bezug zu nehmen, so müssen wir nun doch die germanischen Siedelungs- und Kulturverhältnisse zur Römerzeit im Zusammenhang behandeln, vor allem nach dem Gesichtspunkte, wie sie sich im freien Germanien gestaltet haben und wie weit sie mit dem römischen Gebiet in Wechselbeziehung standen.

4. Kapitel

Das freie Germanien (I./IV. Jahrhundert)

Soweit die *Germania libera* für die Rheinlande in Betracht kommt, können zwei große Abschnitte unterschieden werden: der südliche, der in seiner ganzen Ausdehnung dem Limes vorgelagert ist, und der nördliche zwischen Sieg und Meer. Der erstere tritt wegen seiner Nähe und engeren Beziehung zur römischen Zone in der antiken Literatur wie in den Bodenfunden weit deutlicher in die Erscheinung als letzterer, welcher zwar im I. Jahrh. noch durch die Kämpfe mit den Römern bei den Schriftstellern gelegentlich erwähnt wird, späterhin aber nur in schwaches geschichtliches Dämmerlicht gehüllt ist. Dadurch erscheint eine weit ausführlichere Behandlung jenes ersteren Abschnittes geboten, zumal auch das archäologische Material für diesen im ganzen zeitlich und völkisch wenigstens einigermaßen geordnet vorliegt, während für den nördlichen Teil jegliche Gliederung im Rückstand ist. Wir beginnen mit der Besprechung des südlichen Abschnitts.

I. Die germanische Besiedelung längs des obergermanischen Limes.

Dem germanischen Siedelungswesen längs des obergermanisch-rätischen Limes ist bis jetzt im Zusammenhang wenig Rechnung getragen worden. Die Streckenkommissare des Reichs-Limes-Unternehmens, die Zug und Art des „Pfahls“ genau untersuchten oder Kastelle, Wachtürme

und gelegentlich auch Bauten der Zivilbevölkerung ausgruben, hatten wenig Gelegenheit, jenseits des Grenzwalls „im Ausland“ Erkundungen oder gar Grabungen vorzunehmen. Ebensovienig gibt es eine Zusammenstellung des in Literatur und in Museen ungemein zerstreuten, im ganzen seltenen Fundmaterials germanischer Zeit aus dem Vorgelände des Limes. Und doch darf man mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß eine solche Zusammenfassung sowohl für die Geschichte und die Siedelungsweise der betreffenden Germanenstämme als für die Einrichtungen der römischen Grenzsperrre neue Aufschlüsse erbringen wird.

1. Strecke: Vom Rhein durch Westerwald und Taunus zum Main.

Der obergermanische Limes nimmt seinen Anfang am Rhein etwas oberhalb von Hönningen, wo keineswegs ein sicherer Abschluß des Rheintals und auch kein besonders günstiger Aufstieg in das Gebirge vorhanden ist, sondern einzig und allein die Anlehnung an die gegenüberliegende, durch die Vinxtbachmündung gebildete Grenze zwischen der Germania Superior und Inferior maßgebend war. Fragen wir, was die Römer bald nach dem Saturnin'schen Aufstand im Jahre 89/90 zur Wahl des doch wenig markanten Einschnittes des Vinxtbaches als Grenzmarke bestimmte, so kann es nur die Rücksicht auf die hier anzunehmende alte Grenze der gallischen Treverer und germanischen Ubier gewesen sein, welche letztere von Agrippa 38 oder 19 v. Chr. auf das linke Rheinufer übergesiedelt worden waren und mit den Sugambem (= Kugernern) und Batavern den Grenzschutz gegen die rechtsrheinischen Germanen übernommen hatten, wie die Vangionen, Nemeter und Triboker am Oberrhein.

Eine solche Anpassung der Römer an die bestehenden politischen und privatrechtlichen Verhältnisse begegnet auch noch späterhin bei der Anlage der Grenzsperrre. Für die rechtsrheinische Grenzfestlegung durch den Limes kam auch die (von der Forschung bis jetzt viel zu wenig berücksichtigte) Erwägung in Betracht, daß das ganze Neuwieder Becken bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. von Galliern bewohnt war, das Siegtal und alles Land nördlich davon aber seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. von Germanen, zwischen denen das Siebengebirge einen öden Grenzstreifen bildete (Nass. Ann. XLIV, 1916/17, S. 195 f.). Seit dem Cimbern- und Teutonenzug schoben sich zwar sowohl die istwäonischen Rheingermanen (Sugambren, Ubier, Tenkterer und Usipeter) als die herminonischen Sueben aus Mitteldeutschland gegen das Neuwieder Becken und den Taunus und das Untermaintal vor, aber auch nach Festsetzung der Germanen blieben viele Gallier im Land, so daß sich hier eine deutlich zu erkennende Mischbevölkerung und Mischkultur ergab. Namentlich die Ubier, die sich in ihren alten Sitzen bis zum unteren

Main ausdehnten, gingen nach Cäsars Schilderungen und nach den Bodenfunden sehr rasch in die gallische Kultur auf, was ihre spätere Römerfreundlichkeit besonders erklärt. Dasselbe gilt von den Mattiaci, ihren Nachfolgern in Nassau, und von den Suebi Nicretes an der Neckarmündung, denen in der Wetterau vielleicht Suebi Moenani oder Taunenses entsprochen haben (A. h. V. V, S. 413 f.; Präh. Ztschr. VI, 1914, S. 277 f.). Im ganzen vom Grenzwall umschlossenen Gebiet siedelten so höchstens kleinere Gruppen reiner Germanen, wie auch da und dort noch kleinere Gallierverbände sich halten konnten. Diese verschiedenen Elemente des Limesgebiets wurden daher leichter romanisiert, zu dem römischen Militärdienst herangezogen und allmählich, namentlich seit Trajan und Hadrian, auch mit politischen Rechten ausgestattet. Doch scheint das verhältnismäßig schmale Grenzland nördlich der Lahn keine besondere civitas gebildet zu haben.

Unter den zahlreichen, von der Sieg nach dem Westerwald führenden Seitentälern scheinen namentlich die Hänge und Hochflächen der großen und kleinen Nister von Germanen bewohnt gewesen zu sein.

Nr. 44. Dies beweist vor allem der ziemlich große, noch näher zu untersuchende **Abschnittswall bei Stein-Wingert**, welcher zwar in seiner Grundanlage vielleicht noch der gallischen Periode wie der Ringwall bei Rittershausen angehört, aber in der germanischen Zeit weiterbenutzt bzw. wohl weiter ausgebaut wurde, wie die Goldgrube. Die bisherigen, charakteristischen Funde, eine eiserne Schwertfessel, Fibeln, Scherben, weisen auf den Beginn der Spät-La-Tène-Zeit hin, wo im hohen Westerwald zwar noch vereinzelt gallische Verteidigungsfesten wie im südlichen Baden und Württemberg denkbar, germanische Eroberungsburgen aber wahrscheinlicher sind. Das Vorhandensein einer so ausgedehnten Befestigung läßt auf stärkere Besiedelung der Umgegend schließen. Es mag eine Gauburg der Tenkterer und Usipier (später der Nistrenses?) gewesen sein, wie die Altenburg für die Chatten, der Dünsberg für verschiedene Stämme, die Goldgrube für die Suebi Taunenses als Landesfeste diene (vgl. I, S. 155). Ihre Geschichte war aber schwerlich wie die der Taunusringwälle mit der römischen Okkupation zu Ende, sondern dürfte auch in dieser Periode weitergegangen sein. Umfänglichere Ausgrabungen wären daher sehr erwünscht.

Im Innern des Westerwalds sind germanische Spuren bis jetzt nur an wenigen Stellen nachgewiesen, so in der **Umgebung von Haiger**, bei Langenaubach, an der Kalteiche usw., wo in wenig fruchtbarer Gegend durch H. Behlen Überreste von Siedlungen der Spät-La-Tène-Zeit mit ausgedehnten Ackerterrassen und Steinrotteln untersucht wurden. Namentlich an der Kalteiche konnte ich die Siedlungen und alten Wege eingehender studieren und habe den Eindruck gehabt, daß diese auffallend dichte, aber ärmliche Bevölkerung infolge kriegerischer Vorgänge in dieses wenig wirtschaftliche Gebiet zurückgedrängt wurde. Wie weit sie in

der späteren römischen Periode noch hier saß, bedarf besonderer Untersuchungen ⁴⁴).

Von **Verkehrswegen** aus dem Siegtal durch den Westerwald kommen außer dem Rheinweg für größere Truppenkörper oder Volksmassen folgende in Betracht:

1. Auf der Wasserscheide zwischen Sieg, Rhein und Wied der Höhenweg vom unteren Siegtal über Notscheid, Hargarten, Noll am Römerich und Mahlberg vorbei; am Jagdhaus Wilhelmsruh-Marsfeld trifft er den Limes, begleitet ihn längere Zeit, schickt mehrere Abzweigungen auf den Bergrücken nach dem Rhein und endigt schließlich an der Wiedmündung. Der Umstand, daß er teils auf germanischem, teils auf römischem Gebiet vielfach unmittelbar neben dem Erdwall herläuft, beweist, daß die Römer bei der Trassierung ihrer Grenze wenig Rücksicht auf ihn genommen haben. Entweder war er also, wie auch R. Bodewig annimmt (O. R. L. IA, Strecke 1, S. 140), bereits so gut wie außer Verkehr, oder er wurde von den Römern absichtlich verlegt, da keine Überwachung durch ein kleines Kastell vorhanden war.

2. Auf der Wasserscheide zwischen Sieg und Dill, Wied und Sayn über Rüscheid—Anhausen—Heddesdorf, gesperrt durch ein kleines Kastellchen am Limes und das Kohortenkastell Heddesdorf bzw. über Sessenhausen—Jahrsfeld—Rengsdorf an die Wiedmündung (O. R. L. IA, Strecke 1, S. 142, Nass. Ann. XLIV, S. 180, Plänen S. 196). Es ist eine weit wichtigere Fernstraße als die vorhergehende aus dem oberen Sieg- und Lahnggebiet, wie auch die fortwährende Verstärkung des Kastells Niederbieber am Schnittpunkt mit dem Limes (trotz der Nähe des Kastells Heddesdorf) beweist.

3. Vielleicht noch bedeutsamer war die uralte Völkerstraße von Gießen am nördlichen Rand des Lahntals über Montabaur nach Coblenz, welche am Limesdurchgang zwischen den Kastellchen von Hillscheid und Arzbach wohl noch durch eine bisher noch nicht gefundene Befestigung bei Neuhäusel wie am Rhein durch das Kohortenkastell Niederberg gedeckt war (vgl. die Übersichtskarte O. R. L. IA, Strecke 1 und 2, S. 149 f.). Namentlich seit der späten Hallstattzeit war sie von den Galliern bei ihren Zügen vom Moselgebiet über Gießen nach Mitteldeutschland viel benutzt; sie bedarf aber im einzelnen noch genaueren Nachweises im Gelände.

Wenn im Jahre 58 v. Chr. nach Cäsar (bell. gall. I, 37) sich die Treverer beschwerten: pagos centum Sueborum (selbstverständlich eine Übertreibung bzw. Verwechslung mit den 100 pagi der Sueben, bell. gall. IV, 1!) ad ripas Rheni consedissee, qui Rhenum transire conarentur, so wird es sich hauptsächlich um Sueben handeln, die von Gießen die Lahnstraße herabgekommen waren und nach Verdrängung der Usipeter und Ubier das gegenüberliegende Treverergebiet bedrohten. Cäsar marschierte im Jahre 55 nach dem Brückenschlag über den Rhein durch das Gebiet

der Ubier gegen die Sugambrier (bell. gall. IV, 18, 19), wird also, da der Rheinübergang mit ziemlicher Sicherheit im Neuwieder Becken angenommen werden darf, außer dem Talweg den Rhein entlang hauptsächlich die Höhenstraße 1 über den Römerich genommen haben. Bemerkenswert erscheint, daß Cäsar auf dieser nur 18 tägigen Expedition viele Dörfer, Einzelhöfe und Getreidefelder der Sugambrier verwüstet haben will (IV, 19: omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis); ist diese Nachricht richtig, so würde sie einen Hinweis auf dichtere Besiedelung enthalten.

Dem bogenförmigen Limesabschnitt von Ems an der Lahn bis Grüningen am Nordende der Wetterau liegt gewissermaßen als Sehne das vielgewundene und zum Teil sehr enge Lahntal vor bis Gießen, das mit ausgedehnten Wiesengründen, Wäldern und gelegentlich auch guten Ackerfeldern sich stellenweise, namentlich in seinem oberen Teil, für die germanische Wirtschaftsweise vortrefflich eignete. Tatsächlich sind längs desselben auch mehrere Siedelungen der Germanen festgestellt, vereinzelte bis jetzt am Unterlauf, schon zahlreichere am Mittellauf, so bei Nassau, Wetzlar, Naunheim, Gießen.

Nr. 45. Nassau, Wetzlar, Naunheim, Dutenhofen usw. im Lahntal.

Es sind das lauter Orte, die sich durch fruchtbare und sonnige Tal-
ausbuchtungen zur Ansiedelung gut eignen.

Bei Nassau mündet die sog. Bäderstraße Wiesbaden-Kemel-Holzhausen-Singhofen, mit Fortsetzungen nach dem Westerwald über die Wasserscheide bei der Montabaurer Höhe. Von Pohl bis Holzhausen a. d. H. läuft sie außerhalb des Limes, doch in seiner nächsten Nähe, von kleinen Kastellen bei Pohl und Pfarrhofen überwacht. Das große Kastell Holzhausen liegt aber nicht an dieser Kreuzungsstelle, sondern am Durchgang der Hessenstraße, welche von Gießen quer durch den Taunus an den Rhein bei St. Goar zieht und ihre Fortsetzung durch den Hunsrück über Kastellaun hat (Nass. Ann. XLIV, S. 187; O. R. L. I A, Strecke 2, S. 91, 95 f.); bei der Nähe der beiden Schnittpunkte beweist dieser Umstand aber noch nicht die geringere Bedeutung der „Bäder-“ gegenüber der „Hessenstraße“. Mit Recht hebt Fabricius (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 8) die auffallende Erscheinung hervor, daß der Limes von Arzbach nicht die gerade und kürzere Linie über Nassau nach Pohl nimmt. Vielleicht ist die Rücksicht auf die germanische Siedelung bei Nassau in Betracht zu ziehen. Über die Funde, darunter ein Sigillata-Kumpen des II. Jahrh., vgl. Nass. Mitt. 15 (1912), S. 105 f. (E. Brenner).

Bei Wetzlar, von wo bis Gießen das breite Lahntal mit seinen lehmbedeckten Rändern und weiten Wiesenflächen zur Besiedelung ganz besonders einlädt, sind sogar an zwei Stellen, „auf der Plank“ bei der „schönen Aussicht“ am Galgenberg und am Wirzberg bei Garbenheim,

germanische Gräber- und Wohnstättenfunde des II./III. Jahrh. (mit einem Bronzebecken, mehreren Sigillataschalen des Satto, Verecundus usw.) gemacht worden. Auch an anderen Punkten auf der Hochfläche fehlen sie nicht.

Bei **N a u n h e i m** liegt ein Friedhof, der u. a. eine Sigillatataste mit dem Stempel *Nasso f.* und eine Bronzeschüssel mit dem Stempel *of(ficina) Tetrici* ergeben hat, auf einem steilen, steinigen Hügel unmittelbar beim Ort hinter der Kirche bzw. dem Friedhof. Die Hütten des germanischen Dörfleins standen wohl etwas südöstlich davon, wo die Lahn früher viel näher an den Berg herantrat.

Zwischen **D u t e n h o f e n** und **Kleinlinden** sind germanische Funde dieser Zeit bei der Sandgrube an dem hier am weitesten ins Lahntal vorspringenden Berghange des Hoppensteins ermittelt, wo ausgedehntes Weideland im Lahntal selbst und längs des in der Nähe einmündenden Kleebachs vorhanden ist. Weitere ähnliche Siedelungen sind bei **L i t z e l l i n d e n** und **K l e i n l i n d e n** vorhanden, wie ich zum Teil selbst feststellen konnte. Bei **H e u c h e l h e i m** ist auf einem Lößbuckel nahe der bei Gießen in die Lahn fließenden Bieber neuerdings eine Siedelung mit zahlreichen Trichtergruben aufgedeckt worden, deren Zeitstellung außer durch die Scherben durch eine auf dem Boden einer solchen Grube liegende römische Münze aus dem II. Jahrh. gesichert ist (*Germania VI, 1922, S. 93 f., P. Helmke* ⁴⁵).

Nr. 46. Gießen und der Dünsberg.

Nr. 46 a. Gießen. Die von allen derartigen bis jetzt bedeutendste Siedelung liegt im Gießener Stadtwald am „Sandberg“ im Zollstockwäldchen unmittelbar an der Straße nach Rödgen. Das nach den zahlreichen Wohngruben und Gräbern ganz stattliche Dorf, kaum 8 km von dem Limes, zog sich unmittelbar hinter dem Hochufer des mattenbedeckten Wiesektales den Oberlach- (Hohl-) Bach entlang, jedenfalls nach Westen von Wald umsäumt (jetzt Föhrenwald), während sich auch nach Osten ein quellen- und wasserrinnenreiches Weideland ausdehnt und der benachbarte Hohe Wartberg bei Annerod eine vorübergehende, leicht zu verteidigende Zufluchtsstätte bot. Der geschlossene, doch nicht streng nach Reihen geordnete Friedhof liegt auf einer Dünenerrhöhung des Hochufers, etwa 500 m nordwestlich von der Siedelung. Diese hatte ihre Fortsetzung in dem schon im VIII. Jahrh. genannten, später eingegangenen Dorfe Ursenheim, an welches heute noch der Flurname Ursulum erinnert, wie G. Gundermann so schön nachgewiesen hat. Die Siedelung hat bei den langjährigen Ausgrabungen des Gießener Museums durch Gundermann, Kramer, Bremer, Kunkel ein umfängliches Material ergeben, das sehr starken römischen Import verrät. **Abb. 36.**

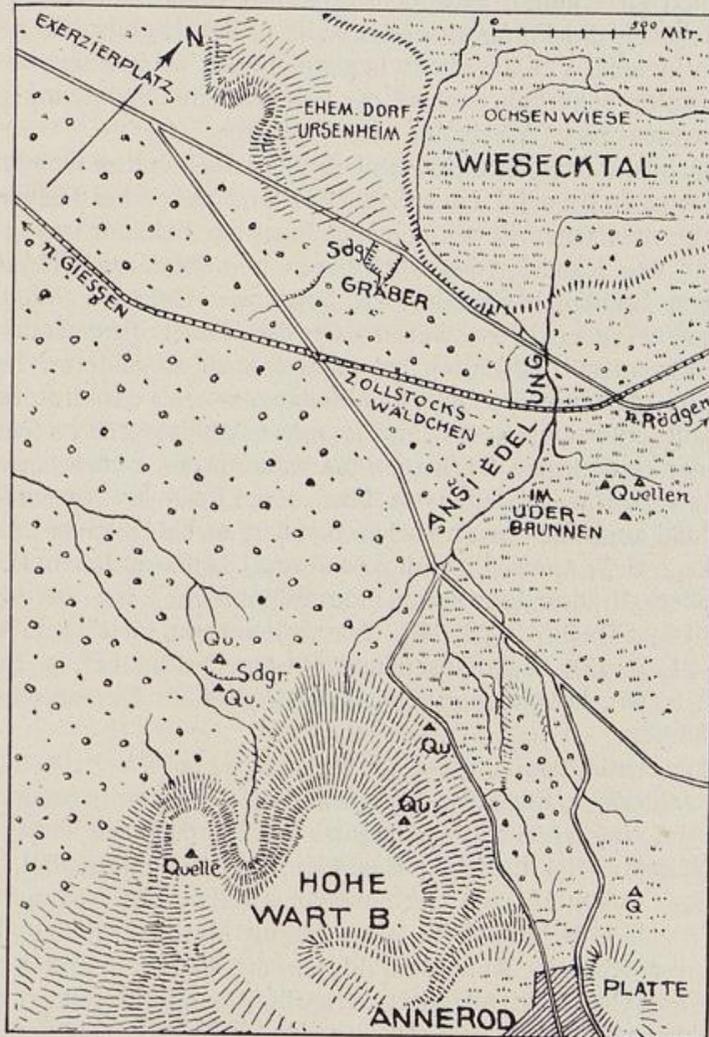


Abb. 36. Ansiedlung im Gießener Stadtwald.

Nr. 46 b. Der dreifache Ringwall auf dem **Dünsberg** bei Gießen ist eine mächtige Gauburg der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, angelegt von den Usipiern, Mattiakern oder Chatten, mit vielen vier-eckigen und runden Hüttenstellen, holzverschalter Zisterne (bzw. Quelle), einem weitverzweigten Wegenetz, so daß er wie die Goldgrube den Eindruck ständiger Bewohnung macht. Als Vorort, caput wie Mat-tium, wird er den Sitz des Gaufürsten mit seiner Verwaltung, die Ding- und Kultstätte des Stammes enthalten oder geschützt haben und das Refugium bilden für die zahlreichen, im Gießener Becken zerstreuten

germanischen Ortschaften auch der Kaiserzeit (Mainz. Ztschr. VII, 1912, S. 73). Gehören die Funde des Ringwalls in der Hauptsache auch dem letzten Jahrhundert v. Chr. an, so begegnen doch auch einige des III./IV. Jahrh., darunter Scherben, welche die gelegentliche Benutzung in dieser Periode dartun (Mus. Wiesbaden und Gießen).

In dem in der Hallstattzeit ziemlich dicht besiedelten Gebiete zwischen Lahntal und Limes sind bis jetzt außer bei Gießen so gut wie keine germanischen Funde gemacht bzw. mir bekannt geworden, obwohl sie an den Rändern des fruchtbaren und weidreichen Limburger Beckens und „goldenen Grunds“ wie längs der Täler der Weil, Solms, Wetz und Klee zu erwarten wären. Ob die Römer diese Zone absichtlich von Germanen freigehalten haben, wie auch an anderen Teilen der Reichsgrenze das Vorland durch Abteilungen von exploratores überwacht wurde, muß einstweilen um so mehr dahingestellt bleiben, als in der Gießener Gegend die Germanen bis nahe an den Limes heran saßen. Auch die an mehreren Stellen bis über den Limes ins Ausland weitergeführten und ausgebauten römischen Straßen, so bei Holzhausen (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 7, Anm. 2), bei der Saalburg (Saalburg-Jahrb. II, S. 97 f.), ebenso außerhalb des Limes liegende Steinbrüche, wie bei Adolfseck (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 85), Wasserleitungen, wie bei Marköbel (O. R. L. 21, S. 17), Jagsthausen und Öhringen (Fundber. a. Schwaben XIX, 1911, S. 65), bekunden, wie sich die Römer als Herren dieses Vorgeländes fühlten.

Dagegen enthalten einige Limeskastelle dieser Strecke ungemein zahlreiche Fundstücke germanischer Herkunft, besonders Geschirr, die auf eine lebhafte Verbindung zwischen Römern und Germanen schließen lassen. Bei manchen Kastellen, wie am Zugmantel, hat man deshalb sogar schon an eine Germanenansiedelung der Spätzeit gedacht (IX. Ber., S. 33, 104, G. Wolff), was mir im Mattiakergebiet nicht ausgeschlossen erscheint. Außerdem hatten die kleinen numeri- und exploratores-Kastelle Besatzungen von einheimischen Söldnern, so Alteburg-Heftrich einen numerus Cattharensium, dessen Namen sicherlich mit den Chatten zusammenhängt (O. R. L. 9, S. 5), so das Feldbergkastell eine exploratio Halic(ensium), deren Name noch nicht erklärt ist (O. R. L. 10, S. 16; IX. Ber., S. 138), so die Capersburg einen numerus N(id)ens(ium) (O. R. L. 12, S. 19, 33), nach dem Niddafluß (Nida) benannt. Da die exploratores zur Überwachung des Vorgeländes des Grenzwalls verwendet wurden, ist ihre Entnahme aus den ortsvertrauten Einheimischen begreiflich. Die Mannschaften der numeri rekrutierten sich dagegen aus allen möglichen Völkerschaften, besonders aus den Brittones, und haben ihre Beinamen am häufigsten von den betreffenden Flüssen erhalten, wo sie ursprünglich aufgestellt wurden, so die Brittones Nemaningenses (Nemana = Mümling), Elantienses (Elantia = Elz), Murrenses (Murre = Murr), Linenses (Lina = Lein). Die letzteren, die Brittones Linenses

(nicht Lunenses nach ad Lunam bei Lonsee-Urspring), lagen übrigens in einem Kastell außerhalb der Linie des Pfahlgrabens nahe der Lein. Vgl. auch E. Fabricius, Ein Limesproblem 1902, S. 12 f., Haug-Sixt 2, S. 574.

Vor allem kommen in Betracht:

a) Das Kastell am Zugmantel, das Bruchstücke von mehr als 100 germanischen Gefäßen erbracht hat, alle aus den obersten Kulturschichten (1. Hälfte des III. Jahrh.). Das im Jahre 121 angelegte Kastell wurde unter Caracalla (213) und unter Severus Alexander 223 umgebaut infolge von Bedrohungen und Verwüstungen bei den großen Alamannen- und Chatteneinbrüchen, wie ähnliches bei fast sämtlichen Taunuskastellen von Holzhausen bis zur Capersburg nach dem Mauerbefund und den Inschriften festzustellen ist (O. R. L. 10, S. 17 f.). Das Kastell deckt unmittelbar die sog. Hühnerstraße, welche vom Siegtal über Altenkirchen nach Limburg und von hier über Heringen und die Hühnerkirche nach Wiesbaden und an den Rhein zieht als die wichtigste Querverbindung durch Westerwald und Taunus. Die zahlreichen anliegenden Grabhügel der Hallstattzeit bestätigen ihr hohes Alter (vgl. Nass. Ann. XLIV, 1916/17, S. 187, 191 und Tafel I). Eine Abzweigung dieser Straße von Limburg über Dauborn am Kastell Alteburg-Heitrich vorbei, wo nur wenige germanische Scherben gefunden sind (O. R. L. 9, S. 17), nach Okriftel an den Main ist die sog. Hohestraße. Die kleineren Ausmaße des Kastells, die geringeren Ansiedlungsspuren und Funde lassen den unbedeutenderen Verkehr auf dieser Straße erkennen, wenn sie auch an Alter der ersteren nicht nachstehen wird; dasselbe gilt für die am Feldbergkastell vorbeiführende Straße von Höchst nach Weilburg, während durch die Saalburg-Einsattelung nach den Funden wieder mehr germanisches Leben herüberwogte. Vgl. O. R. L. 8, S. 172 f., 201 (W. Barthel); Saalburg-Jahrbuch I, S. 57, II, S. 49, III, S. 64 (H. Jacobi).

b) Das Kastell Saalburg. Die germanischen Gefäßfunde, „germanische“ Fibeltypen usw. stehen den am Zugmantel gefundenen an Zahl nur wenig nach. Noch nicht völlig gelöst ist das Rätsel der Eisenschmelzstätten am Dreimühlenborn und Drusenkipfel, wo — wie namentlich am letzteren — vorrömische, germanische, römische und nachrömische Funde erhoben sind (L. Jacobi, D. Römerkastell Saalburg 1897, S. 553 f., H. Jacobi, Saalburg-Jahrbuch I, S. 19 f., L. Beck, Festschr. d. Röm.-Germ. Centr.-Mus. 1902, S. 7, Holzhausen). Lange schon vor den Römern scheinen hier die Germanen Eisen erzeugt und geschmiedet zu haben. Aber auch nach dem Abzug der Römer sind sie wohl weiter benutzt worden. Der große Eisenkollektivfund vom Herzberg (Saalburg-Jahrbuch I, S. 59), der wie der ähnliche von Osterburken und ein gleicher vom Dünsberg auch zwei späte spathaförmige Eisenschwerter enthält, kann zwar, wie auch der etwas ältere von Gettenau, als ein spätrömisches Handelsdepot betrachtet werden, ebenso aber auch als ein germanisches Versteck.

Besonders hinzuweisen ist auch auf die uralten Märkte auf freiem Felde in der Nähe der Grenzkastelle, so bei Heftrich, Arnsburg, Inheiden, Oberflorstadt, Marköbel, die wenigstens zum Teil auf solchen römisch-germanischen Grenzverkehr zurückgehen dürften, während andere, wie bei Eulbach, jüngerer Zeit ihre Entstehung verdanken (vgl. O. R. L. 9, S. 5; 16, S. 18; 21, S. 17, 48).

Aber nicht nur in den Grenzkastellen, sondern auch in Kastellen und bürgerlichen Niederlassungen des Binnenlandes bis zum Rhein ist diese germanische Keramik des öfteren zum Vorschein gekommen, wie in den Limeskastellen gemischt mit der römischen Ware. Es ist hierbei zwischen älterer des I. Jahrh. und jüngerer der Limeszeit zu unterscheiden. Die ältere, hergestellt von den innerhalb des römischen Gebiets angesiedelten Usipi, Ubii, Mattiaci und Suebi, ist am besten durch die Funde des frühromischen Erdlagers bei Hofheim vertreten und von E. Ritterling (Nass. Ann. 40, 1912, S. 377 f.) behandelt; dabei sind die großen Schüsseln mit Imitation von Metallringen besonders zu beachten, weil sie sich auch in den Wetzlarer, Naunheimer und Gießener Funden des II./III. Jahrh. fortsetzen (vgl. auch E. Brenner, Mitt. d. Nass. Ann. 15, 1912, S. 105 f.). Von weit zurückliegenden Kastellen mit germanischen Funden sei nur *Heddendorf* genannt. Von den villae rusticae ist vor allem die bei *Bogel* (Kreis St. Goarshausen) hervorzuheben, die von R. Bodewig ausgegraben wurde (Nass. Ann. 36, S. 133 f., O. R. L. IA, Strecke 2 [Lieferung 43], S. 90 f.). Es ist eine sehr große villa rustica an der Straße Braubach—Bogel—Lautert—Ransel—Lorch, aber auch nicht allzu weit von der über den Limes in das Germanische führenden „Hessenstraße“ (Holzhausen—Hahnstätten—Dauborn usw.). Die germanischen Scherben wurden in einem Keller neben römischen erhoben (Nass. Ann. 36, S. 148), wie ähnliche in einem römischen Keller mit römischen Scherben bei *Kastell Niederberg* (ebenda S. 148, Abb. 29 und 30). Niederberg liegt an einer wichtigen, über Neuhäusel—Montabaur nach dem Ausland führenden Straße.

Auffallend ist, daß an der ostwetterauischen Limesstrecke von Grüningen über die Kastelle Arnsburg, Oberflorstadt, Altstadt, Marköbel, Rückingen bis Groß-Krotzenburg am Main, wo die wiesenreichen Täler der Wetter, Horloff, Nidda, Nidder und Kinzig überschritten und durch jene Kastelle die auf den dazwischen liegenden Rücken vom Vogelsberg kommenden Auslandsstraßen gesperrt wurden, bis jetzt weder außer- noch innerhalb des Limes bemerkenswerte germanische Funde gemacht sind. Läßt dies auf verschiedenartige Behandlung oder anderes Verhalten der Germanen an den beiden Limesabschnitten schließen? Wir werden diese Frage weiter unten zu beantworten versuchen.

Fragen wir nach den Namen dieser germanischen Grenzvölker, so kann es sich für das I./II. Jahrh. am Siegtal vielleicht noch um Reste der

Sugambrier, im Westerwald sicher nur um Tenkterer und Usipiter, im Taunus und an der Wetterau nur um Chatten und Mattiakker handeln. Im III./IV. Jahrh. haben sie dann durch Entstehung neuer Verbände und Zuwanderung mehrfach andere Namen angenommen oder erhalten, teilweise sind sie auch durch neue Stämme, wie die Tubanten und Bucinobanten, abgelöst worden.

1. Tenkterer und Usipiter.

Die Tencteri und Usipi(etes) wurden nach Cäsar um das Jahr 58 aus ihren damaligen ober- und kurhessischen Wohnsitzen durch die Sueben verdrängt, zogen mehrere Jahre unbeständig in den Rheinlanden umher und wurden im Jahre 55 von Cäsar ad confluentem Mosae et Rheni (in der Coblenzer Gegend?) angeblich fast vernichtet. Der Rest siedelte sich mit dem Einverständnis der Römer im alten Gebiet der Ubier und Sugambrier an, schob sich allmählich aber mehr nach Süden vor, wenigstens die Usipier, die im Jahre 69 n. Chr. mit Chatten und Mattiakern Mainz belagerten. Von Hönningen bis zur Lahn ging der Grenzwall mitten durch usipisches Gebiet, wie auch Domitian im Jahre 83 die Usipier zu römischem Militärdienst heranzog, aber schlechte Erfahrungen mit ihnen machte (Schmidt, *Gesch. d. d. Stämme* II, 4, S. 412). Nach Tacitus (*Germania* c. 32) wohnten sie als Nachbarn der Chatten auf dem rechten Rheinufer an der Enge zwischen Bingen und Bonn (proximi Chattis certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat, Usipi ac Tencteri colunt). Ptolemäus, der öfters älteren Quellen folgt, erwähnt die Tencteri nach den Sugambri und Suebi Langobardi (ob wirklich nur fälschlich hierher geraten?), während die Usipi (überliefert Vispi) durch Abschreibefehler nahe an die „Helvetierwüste“ (*Helvetiorum desertum*) gerückt sind. Späterhin werden die Usipier nicht mehr mit den Tenkterern genannt, dagegen öfters mit den Tubanten, so in dem oben erwähnten Provinzenverzeichnis. Die Tenkterer haben wahrscheinlich eine engere Verbindung mit den schon früher mit ihnen zusammen erscheinenden Brukterern eingegangen, die Usipier mit den Tubanten, und deren Namen angenommen. Die Tubanten wohnten zuletzt im Taunus bis zur Wetterau und werden wohl in den Kämpfen der Römer in der 2. Hälfte des IV. Jahrh. gegen die Bucinobanten in der Wiesbadener Umgebung Anteil genommen haben.

2. Die Chatten und Mattiakker.

Bis vor kurzem glaubte man allgemein, daß die Chatten erst um das Jahr 100 v. Chr. in ihre kurhessischen und oberhessischen Sitze eingewandert seien. L. Schmidt (*Gesch. d. d. Stämme* II, 3, 1915, S. 347 f.) läßt sie von der mittleren und unteren Ruhr zunächst (um 100 v. Chr.) in das Tal der Eder und Diemel übersiedeln und nach der Verpflanzung

der Ubier auf das linke Rheinufer (38 v. Chr.) mit römischer Erlaubnis das Gebiet zwischen Rhein, Main und Lahn besetzen, das sie aber infolge des Vordringens der Römer auf dem rechten Rheinufer bald wieder aufgegeben hätten. Durch neueste Untersuchungen von G. Wolff und W. Bremer steht aber fest, daß Germanen seit der jüngeren Steinzeit (Stufe der Schnurkeramik) in Kurhessen (Niederhessen) saßen, aus denen sich wohl der Chattenstamm entwickelt hat. Das caput Chattorum des Tacitus (Mattium) ist mit großer Wahrscheinlichkeit in der germanischen Gauburg Altenburg bei Metze-Niedenstein zu suchen mit Ding- und Kultstätte. Das von Dio erwähnte *φρούριον τι ἐν Χάττοις παρ' αὐτῶ τῷ Πύρῳ* halte ich für Höchst am Main, das *Ἀγραινον* des Ptolemäus unter den germanischen oppida für die Goldgrube, den größten frühgermanischen Ringwall am Rande des Taunus.

Die *Mattiaker* sind nach der vorherrschenden Meinung die unter römischer Herrschaft zurückbleibenden Chatten, allerdings stark gemischt mit keltischen und anderen germanischen Volkssplintern (Ubiern usw.), nach L. Wirtz (Bonn. Jahrb. 122, S. 198) wären sie Usipier. Die *Mattiaci* stehen vielleicht in dem gleichen Verhältnis zu den (aus *Mattium* zu erschließenden) *Matti*, wie die keltisierten *Marsiaci* zu den *Marsi*. Das *Mattiacum* des Ptolemäus wird auf Wiesbaden (*Aquae Mattiacae*), den Dünsberg-Ringwall (aber —*dunum!*) oder *Mattium* bezogen, alles bis jetzt ohne sicheren Entscheid. Ob die Umgrenzung ihres Gebiets völlig mit der *civitas Mattiacorum* zusammenfiel oder ob sie (wie wahrscheinlicher, wenigstens für die Frühzeit) deren Grenzen, namentlich über den Limes hinaus, überschritt, steht gleichfalls noch dahin. Die *civitas Taunensium* mit dem Vorort Nida (Hedderheim) umfaßte hauptsächlich sitzengebliebene Sueben der Nauheimer Kultur, wie kaiserzeitliche Funde von Flörsheim am Main ganz und gar mit solchen der Suebi *Nicretes* übereinstimmen.

Aus der späteren Geschichte der Chatten sei hervorgehoben Domitians Chattenkrieg im Jahre 83, infolgedessen die Steinkastelle Wiesbaden, Hofheim, Hedderheim, Okarben usw. gegen sie errichtet wurden, und der Chattenaufstand 88/89, der die vorübergehende Zerstörung jener Kastelle zur Folge hatte. Dann haben sie sich lange Zeit offenbar ruhig verhalten, denn erst unter Marc Aurel heißt es: *Catthi in Germaniam ac Raetiam irruerunt* (vgl. Bonn. Jahrb. 122, S. 175; *Germania VI*, 1922, S. 31, G. Hock). Dieser Chattendurchbruch scheint namentlich an den Mainkastellen seine Spuren hinterlassen (Prätoriuminschrift von Obernburg von 162!), ja bis zum Elsaß geführt zu haben. Daß die von Caracalla am oberen Main bekriegten *Κέρροι* Chatten waren, ist zum mindesten zweifelhaft. Sie blieben auch fernerhin bodenständig und werden in einem Brief des Papstes Gregor III. (739) neben den Thuringi als *Hessi* bezeichnet. Die Chatten sind der einzige germanische Grenzstamm, der seine alte Heimat und seinen Namen von der Frühzeit bis auf den heu-

tigen Tag festgehalten hat, infolge der ihm innewohnenden Kraft und seiner Heimatliebe, deren Wurzeln in dem schönen, rauhen Chattenland fest begründet liegen.

2. Strecke: Längs des Mains.

Die aus Mittel- und Norddeutschland nach Süden ziehenden Germanen haben je nach Ausgangspunkt und Ziel verschiedene Wege eingeschlagen: die vom Weser-, Diemel-, Eder- und oberen Ruhrgebiet sind gegen Südwesten im ganzen längs der Täler der Sieg, Lahn und Wetter-Nidda marschiert in die Westerwald- und Taunuslandschaft bzw. an den Rhein, die aus Thüringen vordringenden wählten neben dem Weg durch die Wetterau auch den längs der Fulda und Werra und durch die Täler der Kinzig, Sinn, fränkischen Saale und der Itz an den mittleren Main. Auch bei den letzteren Germanen sind die Etappen durch Gauburgen der Spät-La-Tène-Zeit angedeutet, von den Gleichbergen bei Römhild, der Milseburg und der Mettermich bei Brückenau in der Rhön bis zum Greinberg bei Miltenberg, von welchen jedenfalls die an erster und letzter Stelle genannten schon von den Galliern angelegt, von den Germanen aber ausgebaut oder weiterbenutzt wurden.

Auch am Main fanden die Germanen wie am Rhein Gallier vor, die vielleicht sogar tapfereren Widerstand als am Rheine leisteten oder, was wahrscheinlicher ist, weniger starken Germanenmassen sich gegenüber befanden und sich bis in die römische Zeit in geschlossenen Gruppen halten konnten. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß südlich vom mittleren Maintal zwischen Hanau bis Würzburg bis jetzt nur sehr geringe germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit zum Vorschein gekommen sind, wenn auch der Kult des Mercurius Cimbricus (Wodan?) auf dem Miltenberger Greinberggringwall auf die Anwesenheit von Germanen schließen läßt. Auch das „im Doppelbogen zusammengekrümmte Eisenschwert mit daraufgeschmolzenen Resten einer Bronzescheide“ aus einem Brandgrabe in der Mainebene bei Elsenfeld auf dem rechten Mainufer gegenüber Obernburg (Katalog d. Berl. präh. Ausst. 1880, S. 47, Nr. 67) dürfte von Germanen herrühren.

1. Bituriges Cubi.

K. Zangemeister und A. v. Domaszewski haben angenommen, daß der bei Frontin strat. 2, 11, 7 genannte Volksstamm aus dem domitiani-schen Chattenkrieg des Jahres 83 (cum in finibus Ubiorum castella poneret, pro fructibus locorum, quae vallo comprehendebat, pretium solvi iussit) nicht die Ubier, sondern auf Grund einer bei Obernburg gefundenen Grabinschrift eines Cubus Cubier seien. An sitzengebliebene Reste der Ubier könnte man an und für sich im Westerwald oder am Taunus denken, wie es z. B. Nissen getan hat, doch erscheint das Festhalten des Namens bis zum Ende des I. Jahrh. etwas merkwürdig. Deshalb hat

man auch *illorum*, *Sueborum*, *Chattorum*, *Usiporum* usw. statt *Ubi* vermutet, aber alles ohne Sicherheit. Auch das *Cubi filio* der Obernburger Inschrift wird von F. Quilling (Bonn. Jahrb. 123, S. 202 f.) *Cubitilio* gelesen, allerdings mit dem Heimatsort *Gabrae* im Gebiet der *Bituriges Cubi* in Aquitanien. Vor allem aber spricht gegen die Änderung in *Cubiorum* der Umstand, daß der *Mainlimes* jünger als die Schutzanlage um die Wetterau ist, die gleich nach 83 begonnen wurde, während die *Mainlinie* oberhalb Hanau erst nach 89 besetzt wurde (vgl. O. R. L. 35, S. 24; I A, Strecke 2, S. 9; IX. Ber., S. 38, 48). Die Bodenfunde versagen bis jetzt, doch ist immerhin wahrscheinlich, daß beiderseits der *Nemana* (*Mümling*) Gallier bis in die römische Zeit hinein ansässig blieben, wie weiter östlich im *Toutonengebiet* an der *Mud* und *Erfa*; ja, sie können tatsächlich *Cubier* gewesen sein, da manches für einen Zug der *Bituriges* in dieser Richtung, allerdings schon in früherer *La-Tène-Zeit*, angeführt werden könnte, gewisse Waffen- und Gefäßformen, vielleicht auch Namen, wie *De(i)vona* und *Segodunum* des *Ptolemäus*, die in Südfrankreich im Gebiet der *Cadurci* und *Ruteni* wiederbegegnet.

2. Toutoni. Der Toutonenstein.

Sowohl die spätgallischen Gutshöfe („Viereckschanzen“) von *Gerichtstetten*, *Bütthardt*, *Aufstetten* (jetzt auch *Fundb. a. Schwaben N. F.* 1, 1922, S. 60, 64 f.), die *Spät-La-Tène-Skelettgräber* von *Heidingsfeld* und wohl auch der *Toutonenstein* von *Miltenberg* (Band I, S. 155) lehren uns, daß südlich des *Maintals* beiderseits der *Dubera* (*Tauber*) gallische Ansiedelungen bis in die *Kaiserzeit* fort dauerten, wohl Überreste der *helvetischen Bevölkerung* (*Toutoni*), wie neuerdings wieder *Stehlin* (*Ztschr. f. schweiz. Gesch.* 1921, 2, S. 147) nachdrücklich betont hat. Ein weiterer Beweis wäre gegeben, wenn die von *Zangemeister* und *Herzog* vorgeschlagene Ergänzung einer Inschrift von *Neuenstadt* (*C. I. L.* 6482, S. 238, *Bonn. Jahrb.* 102, S. 96) *civitas S. T.* als *Saltus Toutonorum* oder *Sueborum Toutonorum* richtig wäre, aber mit demselben Recht ist *Saltus Translimitani*, *Sueborum Tribocorum*, *civitas Stu...* usw. vermutet worden (*Fabricius*, *Besitznahme Badens* S. 69, *Haug-Sixt* 2, S. 517). Da können nur Grabungen und neue Inschriftfunde in *Neuenstadt* weiterhelfen. Jedenfalls dürfte aber erwiesen sein, daß die Römer bei *Miltenberg* die gallischen *Toutoni* mit der gleichen Schonung behandelten wie *Domitianus* die *Ubi-Cubi*.

3. Alamannen, Burgunden.

Die *Alamannen* waren ein Zweig der *Semnonen*, die im Jahre 178 zum letzten Mal in ihrer Heimat an der *Elbe* genannt werden und offenbar um diese Zeit nach dem *Main* abzogen (*L. Schmidt*, *Gesch. d. d. Stämme* II, 3, 1915, S. 236 f.; *Neues Arch. f. sächs. Gesch. u. Altk.* XL, S. 121). Im Jahre 213 wurden sie von *Caracalla* mit den *Chatten* am

Main geschlagen (Aurelius Victor: Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnans, prope Moenum amnem devicit). Neue Angriffe der Alamannen 233/34 führten zur Zerstörung vieler Limeskastelle, 259/60 zum Durchbruch des ganzen Limes. Der Alamannenbund bestand aus den *Bucinobanten*, vielleicht eine Zeit lang in der *Buconia* (Gegend von Fulda) ansässig, bald nach der Mitte des IV. Jahrh. in der Gegend von Wiesbaden erwähnt (Ammian 29, 4, 2: quae contra Mogontiacum gens est Alamanna, 371), den *Juthungi*, die sich an der Donau niederließen, den *Lentienses*, die bis zum Bodensee vordrangen (Linzgau) u. a.

Spuren des Alamanneneinfalls von 212/13 und 233/34 sind an den Mainkastellen mehrfach vorhanden, so in Groß-Krotzenburg, Stockstadt, Miltenberg, wie an der Linie Miltenberg—Haghof, so namentlich in Jagsthausen und Öhringen. Der Erdwall und die Limesmauer Jagsthausen bis Osterburken dürfte in dieser Zeit erbaut sein. Auch der ostgermanische Stuhlsporn von Elsenfeld bei Obernburg könnte einem alamannischen Reiter jener Zeit angehört haben (Germania V, 1921, S. 126, E. Wahle).

Die *Burgunden* gelangten erst ziemlich spät aus dem Osten in die Rheinlande. Noch im Jahre 359, als Kaiser Julian bis zum württembergischen Limes vordrang, saßen sie jenseits des Grenzwalls, wie aus der Schilderung Ammians (18, 2, 15: ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant. Vgl. RG. Korr.-Bl. VII, 1914, S. 28, R. Henning; O. R. L. IA, Strecke 1, S. 57) folgt. Erstmals im Jahre 370 brachen sie durch das Alamannengebiet bis zum Rhein vor, mußten aber wieder in ihre vorigen Sitze am mittleren Main und in Franken zurückweichen, bis sie beim Zusammenbruch des Römerreichs nach 400 die Gegend bei Worms in Besitz nahmen.

3. Strecke: Vom Main bis zur Rems.

Vor dieser äußeren Limeslinie, in deren nördlichem Teil starke Überreste jener gallischen *Toutoni* bis in die römische Zeit fortbestanden, sind bis jetzt nur sehr schwache Anzeichen der Germanen der Kaiserzeit festgestellt worden. Funde von *Eichelsee* bei *Ochsenfurt* und *Sommerhausen* am Main zwischen *Ochsenfurt* und *Würzburg* und geringe Spuren im Taubertal lassen ihr Vorhandensein ahnen, geben aber über ihre Stärke nur geringe Auskunft. Offenbar saßen in der älteren Limeszeit bis zur Ankunft der Alamannen so gut wie keine geschlossenen germanischen Stämme hier, was sich auch in dem kampflosen Vorschieben des Limes, in den Namen der *civitates* und sonst kundgibt. Auf die alamannischen Skelettgräber des IV./V. Jahrh. im Main-, Tauber- und Neckartal wird im III. Bande ausführlicher einzugehen sein.

Für die Germanen, die vom Main aus der Gegend von *Ochsenfurt* und *Würzburg* kamen, standen mehrere vorrömische und römische *W e g e*

in der Richtung auf den mittleren Neckar, Neckarelz, Wimpfen oder Heilbronn, ihren Hauptzielen, zur Verfügung.

1. Würzburg—Kist—Großrinderfeld—Tauberbischofsheim—Buch am Ahorn—Osterburken—Neckarburken—Neckarelz (zwischen letzteren drei Orten eine gut ausgebaute Römerstraße).

2. Ochsenfurt—Eichelsee—Königshofen oder Mergentheim—Boxberg—Osterburken oder Krautheim—Jagsthausen—Wimpfen (zwischen beiden letzteren Orten Römerstraße).

3. Marktbreit (Ochsenfurt, Würzburg)—Aub—Weikersheim—Künzelsau—Öhringen—Heilbronn (zwischen beiden letzteren Orten Römerstraße).

Längs dieser Straßen dürfen wir am ersten germanische Spuren dieser Zeit vermuten.

Nr. 47. Sommerhausen, Eichelsee (Unterfranken).

Die Grabfunde von Eichelsee (gewellter Bronzebecher mit Leichenbrand und Resten der Beigaben) und Sommerhausen (Sigillata-Stempel des Aper (?) aus dem Ende des II. Jahrh., vgl. O. R. L. 8, Taf. 29, 14) lassen keinen Zweifel, daß wir in den hier Beigesetzten Germanen der mittleren Kaiserzeit zu sehen haben. Über die siedelungsgeschichtlichen Verhältnisse schreibt mir G. Hock: „Die Fundstelle liegt knapp 1 km nordöstlich von Eichelsee an dem Ortsverbindungsweg Eichelsee—Ochsenfurt. Die nächste Umgebung zeigt die typische fruchtbare Lößüberlagerung der Fränkischen Platte (Ochsenfurter Gau). Weitere Bestattungen sind bis jetzt nicht angeschnitten worden. Die Siedelung dürfte wohl etwas südlicher, am Dürrbach, in der Nähe des heutigen Eichelsee, zu suchen sein. Etwa 2 km weiter östlich führt von Norden nach Süden der wichtige alte Weg Ochsenfurt—Hopferstadt—Öllingen—Aub ins Taubertal⁴⁷⁾“.

1. Boi und Triboci am mittleren Neckar?

Die Ansetzung dieser beiden Volksstämme am mittleren Neckar beruht einzig und allein auf der zweifelhaften Lesung einer nicht mehr erhaltenen, 1597 gefundenen Inschrift von Benningen-Marbach, die exploratores Triboci et Bo(i)i erwähnt (Haug-Sixt 2, S. 465). Da diese Kundschafterabteilungen gewöhnlich aus der Umgegend ihrer Kastelle aufgestellt wurden, haben viele Forscher, wie v. Domaszewski, Fabricius, L. Schmidt, diese gallischen Boii und germanischen Triboci bis in römische Zeit hinein hier weiterwohnen lassen. L. Schmidt hat sogar die civitas der Neuenstadter Inschrift S. T. als Sueborum Tribocorum erklärt, indem er hier eine Etappe dieses suebischen Volkes bei seinem Vordringen nach dem Elsaß annimmt. Indessen kennen wir manche Kundschafterabteilungen, die außerhalb ihres ursprünglichen Rekrutierungsbezirks verlegt wurden, wie die exploratores Nemaningenses, ursprünglich an der Mümling, später auch in Miltenberg, ein splorator Bataorum in Mauretania

(Fundb. a. Schwaben XIV, S. 38), ein numerus Cattharensium in Heftrich und Kastel bei Mainz usw., wie auch die numeri der Brittones aus England erst an die hintere, dann an die vordere Linie verlegt wurden. Die Bodenfunde geben bis jetzt leider keinen Aufschluß über die Nationalität der Anwohner jener Gegend in der Spät-La-Tène- und frühen Kaiserzeit (Pr. Z. VI, 1914, S. 285), doch scheint mir ein geschlossener gallischer Stamm in dem fruchtbaren, vielumstrittenen, mittleren Neckartal nicht wahrscheinlich, zumal er auch bei der Benennung der civitates keine Spur hinterlassen hat.

2. Suebi Nicretes.

Wie ich Präh. Ztschr. VI, 1914, S. 281 f. ausgeführt habe, ist es noch nicht entschieden, ob die Suebi Nicretes mit dem Mittelpunkt Heidelberg—Ladenburg schon zu den Ariovist'schen Scharen gehörten oder ob sie erst später allmählich eingerückt sind; jedenfalls aber hatten sie seit augusteischer Zeit diese Sitze am Neckar inne. Die Ausdehnung der römischen civitas S. N. neckaraufwärts wird im allgemeinen der des Lobdengaus entsprochen haben, begrenzt durch die civitas Alisinensium mit dem Vorort Wimpfen (Elsenzgau) und nach Nordosten durch das Militärgebiet längs der „Mümlinglinie“. Bis an den Limes haben die Suebi Nicretes also kaum gereicht und sind auch nicht von ihm durchschnitten worden, weshalb die Heilbronner Spät-La-Tène-Funde schwerlich ihnen zuzuweisen sind. Die Bezeichnung der civitas Alisinensium nach der Elsenz (und nicht nach Suebi Alisinenses) läßt wohl darauf schließen, daß hier keine Suebi saßen. Die etwas zweifelhaften civitates S. T. der Bonfelder (C. I. L. XIII, 6482) und A. G. der Neuenstadter Inschrift (6462, Haug-Sixt 2, S. 554, Nr. 387) geben vorderhand keine weiteren ethnologischen Anhaltspunkte. Bei der letzteren käme am ersten ein Beinamen der c. Alisinensium (Riese: Alisinensium Gordianorum) in Betracht; sollte bei Neuenstadt, wo allerdings eine bedeutende Römerstätte vorhanden war, eine weitere civitas anzunehmen sein, so müßte man in erster Linie an die *χώρα ἐπιεθλιματάνη* denken. Ein numerus der exploratores (Sueborum Nicretum) ist auf einer Inschrift auf dem Heiligenberg bei Heidelberg erwähnt (Germania I, 1917, S. 174 f., v. Domaszewski).

3. Markomannen.

Der Name der Markomannen, die zweifelsohne aus den Sueben hervorgegangen und zuerst unter den Scharen des Ariovist genannt sind, hängt mit ihrer Grenznachbarschaft zu den Kelten zusammen, sei es in Thüringen oder zwischen oberem Main und Donau. Während diese letzteren alsbald nach Böhmen abzogen, blieben die Kampfgenossen des Ariovist längere Zeit im Westen, können aber nicht genauer lokalisiert werden. In den Kriegen des Drusus werden sie mehrmals erwähnt und zwischen 12 und 9 v. Chr. am Main oder südlich desselben geschlagen,

worauf sie sich nach dem alten Boierheim (Böhmen) zurückzogen, wo schon andere Stammesgenossen sich häuslich niedergelassen hatten. Ob man den Namen des Schwarzwalds, *silva Marciana*, mit ihnen in Zusammenhang bringen darf, steht noch dahin.

4. *Dediticii Alexandriani*.

Die *dediticii Alexandriani*, die neben den *exploratores* *Stu* . . . auf einer Inschrift des Jahres 232 von Walldürn genannt werden und das Badegebäude bei dem *numerus*-Kastell am Marsbrunnen benutzten, möchte ich mit W. Barthel (VI. Ber. d. RG. K., S. 149) „als Barbaren, am ehesten Germanen, welche der Kaiser (Severus Alexander) gegen die Verpflichtung zum Grenzdienst innerhalb des Limes angesiedelt hatte“, ansehen. Die *exploratores* können eine dort ausgehobene Lokalmiliz, aber auch dort hinverlegt sein, wie die *Nemaningenses* nach Miltenberg. Jedenfalls aber wohnten die *dediticii Alexandriani* in der Gegend von Walldürn, seien es Nachkommen der dortigen gallisch-germanischen Mischbevölkerung, seien es versprengte Alamannen, die 213 am Main von Caracalla geschlagen wurden, aber im Jahre 233/34 neue Angriffe auf die Limeskastelle machten, besonders nördlich des Mains. Wenn L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme* 1918, II, 4, S. 404, die *Stu*(renses) am Main möglicherweise als Vorfahren der neben den *Batavern* genannten *Sturenenses* betrachtet, wird er wohl wenig Anklang finden. Auch die gallischen *Turones* bei Walldürn sind mir wie die *Santones* bei Miltenberg zweifelhaft (E. Fabricius, *Besitznahme Badens durch die Römer* 1905, S. 19 f.); der Name von Walldürn, im VIII. Jahrh. *Turninu*, dürfte, wie der von Dühren bei Sinsheim im VIII. Jahrh. *villa Durnina*, mit einer gallischen Befestigung zusammenhängen (*durum*).

Von den an dieser Limesstrecke liegenden weiteren Abteilungen von *numeri* und *explorationes* wird der *numerus exploratorum Seiopensium* in Miltenberg (O. R. L. 38, S. 32 f., 34), dessen Kommandant im Jahre 212 dem *Mercurius Cimbrianus* eine *Ara* weihte, also wohl *Wodan*, aus Germanen bestanden haben, wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg ähnliche Widmungen an den *Mercurius Cimbrius* im Jahre 225 von den *commilitones Germanici numeri* gemacht sind (C. J. L. 6402, 6405). Der *numerus Aurelianensium* in Öhringen, ohne Zweifel aus Einheimischen gebildet (E. Fabricius, *ein Limesproblem* 1902, S. 14, 23, 25), wird Germanen und Gallier umschlossen haben. Die Beinamen der *Brittones* in Öhringen *Cal*, früher *Caledonii* nach der englischen Urheimat gelesen (Haug-Sixt 2, S. 638, *Fundb. a. Schw.* XIV, S. 43), und in Welzheim *Cr* oder *Gr* sind noch zweifelhaft, die letzteren werden von Fabricius (a. o. S. 23) als *Grinarionenses* (von Königen) gelesen. Die häufige Verbindung der *Brittones Cal* mit der *coh. I Helvetiorum*, die ursprünglich in Böckingen lag, läßt eventuell auch an eine dortige Entstehung des Namens denken. Es fällt auf, daß die Namen der *Kirnach-Seckach*, *Jagst*, des *Kocher* und

der Brettach bis jetzt bei der Bezeichnung dieser numeri noch nicht vertreten sind. Die Brittones Murrenses, die ihren Namen in Benningen an der Murrmündung erhalten haben, aber bis Böckingen disloziert waren und späterhin wohl auch an der vorderen Linie zwischen Öhringen und Murrhardt standen, dürften sich ursprünglich besonders aus den vicani Murrenses in Benningen rekrutiert haben, wie die Aurelianenses aus den dortigen vicani, doch ist eine rein örtliche Bezeichnung wie bei den Nemaningenses, Triputienses und Elantienses nach Mümling, Elz usw. auch nicht ausgeschlossen.



Abb. 37. Wohngrube beim Kastell Rinschheim.

Es beruht schwerlich nur auf Zufall, daß gerade in und bei den numeri-Kastellen öfters größere Wohngruben vorkommen, so in Neckarburken-Ost, in Osterburken-Anbau, beim Zwischenkastell Rinschheim. Die Besatzungen der Kohorten-Kastelle waren offenbar stärker romanisiert und wohnten nach römischer Weise, während die Brittones und einheimischen Kundschafter ihre gewohnten Grubenhütten beibehielten, die gegen Winterkälte besser schützten als die römischen ebenerdigen Barackenbauten. **Abb. 37.**

II. Rechtsrheinisches Germanien nördlich vom Limes.

Bis in die Zeit des Claudius, der am Niederrhein die römischen Garnisoneen vom rechten Ufer zurückzog, lag das Land bis zur Ems und Weser, ja zeitweilig bis zur Elbe in der römischen Macht- und Interessensphäre, durch zahlreiche Kastelle längs der Lippe, Ems und Weser in Botmäßigkeit gehalten; unter Vespasian wurde es von neuem besetzt, doch nur vorübergehend. Vom Ende des I. Jahrh. ab konnten sich also die Germanen wieder freier bewegen; ihre Stämme hatten unter der Knute des gemeinsamen Gegners mehr Eintracht und staatlichen Zusammenhalt gelernt. Tacitus nennt rechtsrheinisch die Frisii, Brucceri bzw. Chamavi und Angrivari, Tencteri, Usipi, Chatti, Mattiaci, Ptolemäus erwähnt die Brucceri minores, Sygambri, Suebi Longobardi, Tencteri. Da Ptolemäus öfters auf ältere Quellen zurückgeht, kann er die Sugambri und Suebi von Plinius, der sie auch rechtsrheinisch nennt, oder sonst aus einem älteren Autor entnommen haben. Aber es bleibt zu bedenken, daß nicht alle Sugambrier i. J. 8 v. Chr. wegen ihres Überfalls der römischen Kastelle an der Lippe auf das linke Rheinufer verpflanzt wurden, und daß in den Gräberfeldern der Kölner Gegend so starke neue von der Elbe kommende Einflüsse vorliegen, daß die Suebi Longobardi auch im II. Jahrh. in dieser Gegend mir nicht unmöglich erscheinen. Die Grenzen dieser Stämme sind im einzelnen noch wenig aufgeklärt.

Die germanischen Siedelungen unmittelbar nördlich vom Limes sind in erster Linie im Siegtal und in dessen Seitentälern zu vermuten. Tatsächlich wurden hier auch mehrere Dörfchen und Gräberstätten sowohl aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. als aus der Kaiserzeit festgestellt.

Nr. 48a. Das Dörfchen und Grabfeld auf dem Fliegenberg bei Troisdorf.

Auf einer von Wiesen, Heide, Wald und Sumpf begrenzten Terrasse über dem Agger(Acker)flusse gelegen, wo bereits fast alle vorrömischen

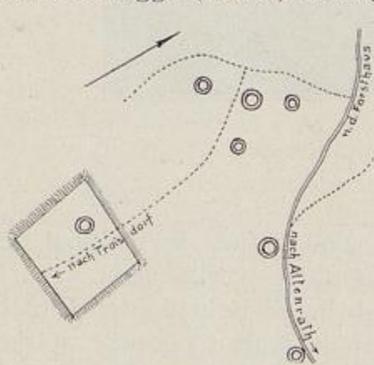


Abb. 38. Siedlung bei Troisdorf.

Perioden ihren Kulturniederschlag hinterlassen haben, bietet es mit seinen zerstreuten kleinen, runden Grubenhöhlen und dem zugehörigen Friedhofe, vielleicht auch mit einer kleinen viereckigen Erdschanze, ein bezeichnendes Beispiel eines Germanendörfchens, das in der Hauptsache von der Viehzucht und der Jagd lebte und vom letzten Jahrh. v. Chr. bis gegen das Ende der Römerherrschaft dauerte. Auch in Rheindorf-Opladen begegnet ein Viereckwall, etwas größer als der vom Fliegenberg,

mit verhältnismäßig schmalen und wenig hohen Erddämmen, wie sie für Viehgehege aufgeworfen werden, so daß beide Anlagen vielleicht schon

auf die Germanen zurückgehen, wenn auch der auf dem Fliegenberg, den ich allein gesehen habe, zunächst einen ziemlich neuzeitlichen Eindruck macht. Da zwischen den Funden des letzten Jahrh. v. Chr. und den kaiserzeitlichen eine kleine Lücke im I. Jahrh. n. Chr. besteht, sind wohl 2 verschiedene Stämme dort anzunehmen, worüber vielleicht die Grabriten noch Aufschluß geben. Erdaufwürfe über den Gräbern sind keine vorhanden. Der Nachweis dieser wie der folgenden Germanenstätten wird der unermüdlichen Ausgrabungstätigkeit C. Rademachers verdankt, dessen Studie über die früheste Besiedelung jener Gegend besonderes Interesse verdient. **Abb. 38.**

Von weiteren ähnlichen Siedelungen sei auf die im Scheuerbusch bei Wahn, in der Idelsfelder Hardt, bei Thielenbruch und Turn hingewiesen, wo überall schon die hallstädtischen Viehzüchter und Ackerbauer festen Fuß gefaßt hatten.

Für die Dörfchen und Grabfelder am Fliegenberg, im Scheuerbusch und bei Niederpleiß nimmt L. Schmidt, *Gesch. d. germ. Stämme* II 4, S. 414 f., Usipier, Tenkterer und Tubanten als Insassen an, doch gilt dies schwerlich für alle Gräber des II. bis IV. Jahrh., da jedenfalls die beiden ersteren damals größtenteils schon weiter südlich wohnten, wenn auch Tacitus hist. 4, 64 noch Tenkterer auf dem rechten Ufer gegenüber Köln erwähnt (vgl. *Germania* III, S. 42). Für die Gräber der Spät-La-Tène-Zeit am Fliegenberg kommen sie dagegen stark in Betracht.

Nr. 48 b. Germanische Gräberfelder bei Siegburg und Opladen.

Nördlich des Limes sind in der Nähe des Rheins 2 größere Gräberfelder von besonderem Interesse hervorzuheben, das eine im unteren Siegtal am Fuß der Wolsberge bei Niederpleiß-Siegburg-Mülldorf, das andere nordöstlich von Köln bei Rheindorf-Opladen auf dem Rosentalsberg^a an der Wupper, 2,5 km vom Rhein entfernt. Von letzterem sind bis jetzt 244 Gräber geöffnet, und das erstere soll nach E. Rademacher noch größer sein, wenn auch mehr zerstört. Es sind Brandgruben mit der Totenasche von 0,6 bis 1 m Tiefe, von runder, ovaler, quadratischer oder unregelmäßiger Form, ursprünglich wohl durch kleine Erdhügelchen geschützt, auch mit Holzgefäßen und Kisten. Sie liegen in geschlossenen Feldern beisammen, wenn auch ohne jede Ordnung und in verschiedenen Abständen von 1 bis 20 m Entfernung. Beide Gräberfelder beginnen nach E. Rademacher etwa 80 n. Chr. und endigen etwa 340 n. Chr. In Rheindorf entbehren von 244 Gräbern nur 102 römischer Beigaben, von 137 Gräbern der früheren Kaiserzeit 88, von 107 Gräbern der späteren nur 14, also ein deutlicher Fortschritt des römischen Einflusses, der sich durch Münzen bis Crispus (317 bis 323), provinzielle Fibeln, gallisches und trierisches Sigillata-Geschirr u. a. kundgibt. Die germanische Keramik zeigt eine Vorstufe zu den aus dem Lahntal bekannten Typen bis gegen Ende des II. Jahrh. (Wahner Typus im Gegen-

satz zum Gießener von E. Rademacher genannt), dann diesen selbst, zuletzt aber auch Gefäße mit Buckelverzierung, wie sie aus Niedersachsen bekannt sind. Die Gefäßformen sind teils innergermanische, solchen des Weser- und Elbgebietes gleichende, teils örtliche Weiterentwicklungen mit leichten römischen Einflüssen oder reine römische Importware. Rademacher hält die Träger dieser Kultur (um 80 n. Chr.) für zugewanderte Tenkterer, die sich mit den geringen Überresten der alten Ubier und Sugambri mischten, alsbald verstärkt durch Chauken

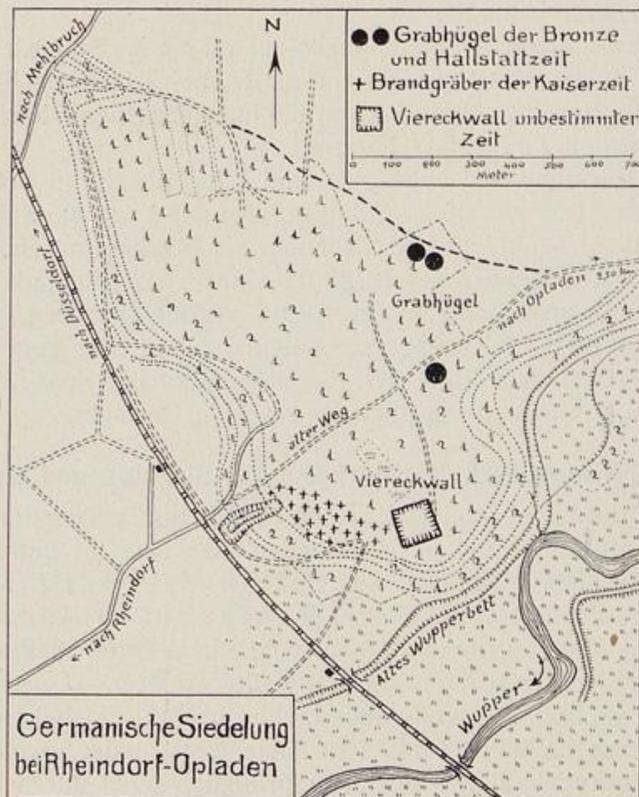


Abb. 39. Siedlung bei Opladen.

oder Sueben aus dem Elbgebiet, aus denen dann die Franken und die fränkische Kultur hervorgegangen seien. Während die Spät-La-Tène- und frühstkaiserzeitlichen Gräber, also die der Sugambri und Ubier, Brandgruben mit Knochenbehältern sind, zeigt der Wahner Typus keine solche, erst wieder der Gießener, wie die Elbheimat, so daß die Brandschuttgräber mit der Wanderzeit verbunden zu sein scheinen. Das von Ptolemäus zwischen Köln und Bonn angesetzte germanische Oppidum *Budoris* ist nach E. Rademacher die Siegburger Siedlung, nicht die bei

Rheindorf-Opladen (vgl. Band I, S. 156). Mag dem sein wie ihm will, jedenfalls bedeutet die Entdeckung und Untersuchung der beiden Gräberfelder einen großen Fortschritt in der Erkenntnis der Kultur und Siedlungsweise dieser niederrheinischen Germanen, wenn auch die zugehörige Niederlassung noch nicht erforscht ist. Vielleicht aber kommen wir auf diese Weise auch den ptolemäischen oppida der Germanen näher auf die Spur. **Abb. 39.**

1. Sugambri, C(h)asuarii, Tubantes.

Die *Sugambri* waren nach L. Schmidt, *Gesch. d. deutsch. Stämme* II 4 (1918), S. 393 f. (vgl. *Bonner Jahrb.* 122, S. 194), das Hauptvolk einer Amphiktyonie, zu der die *Brukterer*, *Tubanten*, *Usipier*, *Tenkterer* und wohl auch der *Chasuarier* gehörten und deren Mittelpunkt das Heiligtum der Göttin *Tanfana* (im Sauerland?) bildete. Mit dem Namen der *Sig* (*Sig[io]na*, *Siga*) haben sie nach R. Much (*Wien. Präh. Z.* VI, 1919, S. 71 f.) nichts zu tun, sondern sind benannt nach *Su* (= bene) und *gambar* (= strenuus), und vielleicht sind sie dieselben wie die *Gambriui*. Die *Chasuarii*, die auch auf der veronesischen Völkertafel (oben S. 85) genannt werden (vgl. auch *Bonner Jahrb.* 122, S. 201), saßen nach L. Schmidt (a. o. S. 416) ursprünglich an der Hase, dann an dem nördlichen Limesende in der Nachbarschaft der *Usipier*, wo sie noch der römischen Oberhoheit unterstellt waren. Tatsächlich läßt die stark romanisierte Kultur der Dörfchen und Gräberfelder im Siegtal bei Niederpleiß bis zum Fliegenberg auf ein ähnliches Verhältnis zu den Römern schließen, wie es die germanischen Dörfer im Lahntal von Nassau bis Gießen noch deutlicher zu erkennen geben. Nach *Ammianus* XX, 10 besiegte *Julianus* im Jahre 360 *Francorum*, quos *Athuarios* vocant (= *Chattuarios*). Die Gefangenen wurden in der Gegend von *Langres* angesiedelt, wo noch im XII. Jahrh. ein *pagus Attoariorum* bezeugt ist. Die *Tubantes* sind bei *Tacitus* (*Ann.* I, 51, 14 n. Chr.) noch zwischen *Brukterern* und *Usipetern* aufgezählt, auf dem veronesischen Verzeichnis (259) erscheinen sie zwischen *Usipi* und *Nictrenses* (= *Nistrenses* an der *Nister*, kaum = *Nicriones*, *Nicretes* am *Neckar*), späterhin werden sie auch mit den *Chatten* und *Alamannen* genannt; sie haben sich also mit den *Usipites*, *Tencteri* u. a. allmählich weiter nach Süden geschoben.

Nr. 49. Wedau bei Duisburg.

Wie Band I, S. 156, angedeutet, haben die so zahlreichen Grabhügel der Hallstatt-Zeit eine, wenn auch nur schwache Fortsetzung gegen die römische Periode zu erfahren. An der Ruhrmündung gegenüber der Römerfestung *Asciburgium*, zwischen *Vetera* und *Gelduba*, könnte eine germanische Siedlung aus dem I. Jahrh. (wie *Opladen* und *Siegburg*)

allerdings nur geringe Wohnspuren aufweisen, stärkere wären erst vom II. Jahrh. ab zu erwarten, als die Römer sich endgültig auf das linke Rheinufer beschränkten und einzelnen germanischen Stämmen die Annäherung an das rechte Ufer gestatteten, wie bei Opladen. Tatsächlich sind aber bis jetzt bei Duisburg nur verschwindend geringe oder zweifelhafte Siedlungsspuren dieser Zeit zum Vorschein gekommen, so daß es noch nicht klar ist, ob hier eine Lücke der Forschung oder eine Unterbrechung der germanischen Besiedelung anzunehmen ist. Allerdings sind manche Forscher der Ansicht, daß viele der Urnen mit den „verbläbten Hallstattformen“ aus der Wedau bis in die römische Zeit fort-dauerten, ich kann aber deren Meinung in jener Verallgemeinerung nicht beipflichten, um so weniger, da Beigaben römischer Zeit, wie sie von Opladen doch so zahlreich vorliegen, völlig fehlen. Wenn man bedenkt, wie lange sich das große Gräberfeld bei Opladen unserer Kenntnis entzogen hat, darf man auch bei Duisburg immer noch ein solches erwarten, falls den Germanen in römischer Zeit sich hier anzusiedeln überhaupt gestattet wurde. Die anderweitige Lage der fränkischen Siedelung inmitten der jetzigen Stadt (Gräberfeld an der Friedrich-Wilhelmstraße), auch der dortige Fund einer Sigillataschale mit Knochenasche u. a. machen eine Verschiebung der Ansiedelung in römischer Zeit an diese Stelle wahrscheinlich.

Nr. 50. Die „Terpen“ der Friesen und Bataver.

Namentlich in den Provinzen Friesland und Groningen, aber auch in Südholland bis Flandern finden sich in den Marschgründen, die bei Hochfluten der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt waren, künstlich hergestellte Wohnhügel der Einheimischen von bis 10 Hektar Größe und bis 8 m Höhe mit Kulturresten der Spät-La-Tène- und römischen Zeit. Sie gleichen den „Warfen“ der heutigen nordfriesischen Halligen und werden von manchen Forschern für die *alta tribunalia* des Plinius im Lande der Cauchen gehalten. Scherben von Sigillata-Gefäßen aus arretinischen, südgallischen bis zu den rheinischen Fabriken des IV. Jahrh., auch von Rheinzabern, beweisen die weiten Handelsverbindungen und die engen Beziehungen mit den Römern. Friesisches und batavisches Tuch, namentlich für die römischen Militärmäntel, wird ein geschätzter Ausfuhrartikel gewesen sein neben den Fischen. Auf der Terp *B e e t g u m* bei Leeuwarden kam ein der germanischen Göttin Hludana gewidmeter Votivstein (C. I. L. XIII, 8830) zum Vorschein, welcher von den römischen Pächtern der Fischerei gewidmet ist, eine Göttin, die übrigens auch am Niederrhein verehrt wurde. Im Jahre 1916 hat J. Holwerda bei *M a u r i k* in der *B e t u w e* auf einer „Wurt“ ein großes batavisches Bauernhaus ausgegraben, das neben grober batavischer Ware auch viele römische Keramik aus dem I. und II. Jahrh. enthielt und vielleicht auch in der Bauform römischen Einfluß verrät (*Germania* VI, 1922, S. 65 f.).

2. Bructeri, Chamavi, Angrivari, Frisii.

Die Brukterer, bis Ende des I. Jahrh. ein mächtiger Stamm, wohnten beiderseits der oberen Ems, wo Drusus Kämpfe mit ihnen zu bestehen hatte, bis zum Rheine und beteiligten sich namentlich auf Betreiben ihrer Seherin Veleda an dem Bataver-Aufstand des Civilis. Sie wurden im Jahre 98 an der Lippemündung durch die Chamaver und Angrivari unter den Augen des römischen Heeres geschlagen, wie Tacitus *Germania* c. 33 schildert, angeblich mit mehr als 60 000 Toten, ein köstliches Schauspiel für die Garnison in Vetera, angesichts dessen der Schriftsteller wünscht, daß den Germanen ewig diese Zwietracht bleibe (*si non amor nostri, at certe odium sui*), da in den Schicksalsstunden des Reiches das Glück nichts besseres als der Feinde Zwietracht bringen kann (*quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam*). Der Überrest der Brukterer wurde südlich über die Lippe abgedrängt, wo vielleicht der Gau Borahtra die Erinnerung an sie festhält, zuletzt als Teilvolk der Franken (R. Much bei J. Hoops *Reall.* I, S. 334). Ein Kapitel aus der Geschichte der Chamaver und Angrivari gibt Tacitus in den *Annalen* XIII, 55 f., eine traurige Illustration der germanischen Zwietracht und Bruderkämpfe. Es handelt sich um den rechtsrheinischen herrenlosen Uferstreifen, in *quam pecora et armenta militum aliquando transmitterentur*, um den sich nach und nach Chamavi, Tubantes, Usipi, Frisii und Ampsivarii in blutigen Kämpfen stritten. Darin ist offenbar auch der Hauptgrund zu suchen, weshalb wir aus diesem Uferland des Niederrheins so wenige Bodenfunde kennen. Die Chamavi, ursprünglich Nachbarn der Batavi und Frisiavi, sollen nach R. Much im Gaunamen Hamaland an der oberen Jjssel fortleben, zuletzt gleichfalls als Teilvolk der Franken. Ein mittelalterlicher *pagus Amavorum* am Südabhang der Vogesen wird von demselben Forscher mit chamavischen Scharen in Zusammenhang gebracht, die Ende des III. Jahrh. von Constantius Chlorus dort angesiedelt wurden.

Die Friesen an der Nordseeküste sind wie die Chatten einer der wenigen bodenständigen Germanenstämme, wenn ihre Ausdehnung auch mit den Zeiten wechselte. Tacitus unterscheidet in der *Germania* c. 34 *Frisii maiores* und *minores*, welche letztere wohl südlich vom *lacus Flevo* des Mela (Zuidersee) wohnten und auch *Frisiavi*, bei Plinius *Frisiavones* genannt werden. Sie hielten seit Drusus (12 n. Chr.) zunächst treu zu Rom, empörten sich aber 28 gegen den römischen Steuerdruck, belagerten das Kastell *Flevum* und mußten im Jahre 58 den besetzten Landstrich zwischen oberer Jjssel und Rhein an die Ampsivarii räumen. Sie nahmen auch am batavischen Aufstand des Jahres 69/70 teil, blieben aber in einem, wenn auch leichteren Abhängigkeitsverhältnis zu Rom bis ins III. Jahrh., um dessen Ende (293) sie in Gallien

einbrachen. An den späteren Frankeneinfällen waren sie weniger beteiligt, weil sie sich um diese Zeit an der Nordseeküste auszudehnen begannen (R. Much b. J. Hoops Reall. II, S. 99 f.).

Zusammenfassung.

Aus dieser Behandlung des germanischen Grenzgebiets ergibt sich, daß nur an der Lahn bei Ems und Gießen die germanische Besiedelung bis nahe an den Grenzwall heranreichte. Am Siegtal, teilweise auch an der Lahn, abgesehen von der Emser und Gießener Ecke, in der Wetterau, im Main-, Tauber-, Jagst- und Kochergebiet, überall liegt zwischen der mehr oder weniger dicht von Germanen bewohnten Landschaft und dem römischen Limes eine breite, bis jetzt völlig fundfreie Zone, die allerdings streckenweise, wie im Siebengebirge und Vogelsberg, an und für sich weniger einladend war, im allgemeinen aber gerade für die germanische Bewirtschaftung durch Viehaufzucht nicht ungeeignet erscheint und die namentlich aus der späteren Hallstattzeit mancherlei Siedlungsspuren aufweist. Diese Verödung kann keine zufällige sein, sondern wird auf einem politischen System beruhen, selbst wenn sich noch vereinzelte germanische Überreste innerhalb jener Zone finden sollten.

Ging sie von den Römern oder den Germanen aus? Schon Cäsar berichtet von den Germanen (bell. gall. VI, 23), daß ihre Stämme den größten Ruhm darin sehen, möglichst Einöden rings um sich zu haben (*civitatibus maxima laus est quam vastissimas circum se vastatis finibus solitudines habere*) und von den Sueben insbesondere (IV, 3), daß vor ihnen auf der einen Seite ungefähr 600 römische Meilen un bebauten Landes sei (*itaque una ex parte a Suevis circiter milia passuum 600 agri vacare dicuntur*). Dieser, wenn auch nicht ganz wörtlich zu nehmende Ödstreifen von 600 Meilen Länge kann nach dem Zusammenhang nur die Gegend zwischen mittlerem Main (Spessart) und oberem Neckar und Donau sein und umfaßt auch die sog. Wüste der Helvetier (vgl. die Karte bei Bremer, Ethnographie der germ. Stämme, S. 48). Tatsächlich ist dieser ganze Landstrich trotz stellenweise guten Ackerbodens, nicht nur in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, sondern bis zum Einrücken der Alamannen und Burgunden auffallend arm an Bodenfunden (vgl. Fundb. a. Schwaben XII, 1904, S. 29, K. Weller). Der Grund, warum die Germanen diese Landschaft kaum oder nur sehr schwach besetzt haben, liegt einmal in dem längeren Widerstand der Gallier am mittleren Main und oberen Neckar, sodann in dem unverkennbaren Streben der Germanen gerade nach den fruchtbarsten Gebieten Süddeutschlands, wo sie den immer mehr aufkommenden Ackerbau leichter betreiben konnten, so in den Talbreiten des Mittel- und Oberrheins, in der Wetterau, am oberen Main und in Böhmen. Am mittleren Neckar, im Jagst- und Kochergebiet, wo außer der Fruchtbarkeit des Bodens die Salzquellen lockten, wie bei

Nauheim, an der Werra und an der fränkischen Saale, dürften mit der Zeit wohl weitere germanische Siedlungsspuren zum Vorschein kommen.

Waren öde Grenzstreifen den Germanen demnach von alters her willkommen, so konnten sie den Römern nur recht sein als leicht zu überwachende Glacis des Limes. Die Römer werden also die Freihaltung dieses Vorgeländes, in dem sich so gut wie keine germanischen Funde feststellen lassen, bedungen und kontrolliert und nur enger verbündeten germanischen Stämmen (*socii*) wie den Mattiakern, Neckarsueben und Hermunduren Ausnahmen gestattet haben. In dieser Weise ist wohl die dichtere germanische Besiedelung in der Emser und Gießener Gegend bis nahe an den Limes heran zu erklären als Teil des Gebietes der verbündeten Mattiaker. Auch am Niederrhein haben ja namentlich im I. Jahrh. die Römer den rechtsrheinischen Uferstreifen ziemlich von Germanen freigehalten und dem Gebrauch ihrer Soldaten reserviert (Tacitus ann. 13, 54: *Frisii . . . agrosque vacuos et militum usui sepositos insedere*). Wenn im II. Jahrh. bei Opladen so nahe dem Rhein und der *colonia Agrippinensium* eine große germanische Dorfschaft sich entwickeln konnte, so geschah es nur mit Erlaubnis der Römer, offenbar, weil der germanische Stamm ein Bundesverhältnis mit den Römern eingegangen hatte. Wir können dabei auf unsere obigen Ausführungen S. 85 verweisen, wonach die Usipeter, Tubanten usw. und andere germanische Stämme nördlich des Limes als zur römischen Herrschaft gehörig betrachtet wurden. Die Bodenfunde bestätigen also die Notiz des Veroneser Provinzialverzeichnisses. Auch der *numerus (exploratorum Germanicorum) Divitiensium*, benannt nach dem Kölner Brückenkopf Deutz, wird sich aus Germanen aus der Siedlung von Opladen und benachbarten rekrutiert haben (vgl. die Inschriften, Riese, S. 263, Nr. 2367).

Die Art der germanischen Besiedelung ist natürlich nach Stämmen und Gegenden verschieden, wenn sie auch genug gemeinsame Züge zeigt. Die Sugambrier, Usipeter usw. am unteren Siegtal und in der Rheinebene gegen Köln wohnten in der fruchtbaren Ebene in größeren Dörfern als die Mattiaker in dem engeren Lahntal, doch hatte auch die Gießener Siedlung einen recht stattlichen Umfang. Von den Brukerern des IV. Jahrh. bezeugt Sulpicius Alexander bei Greg. Tur. II, 9 (Schmidt II, 4, S. 586) große Dörfer (*ingentes vici*) und Einzelhöfe (*casae*). Außerdem werden sich die Ebenenbewohner mehr mit Ackerbau, die in den Tälern mehr mit Viehzucht beschäftigt haben, wie es die Bodengestaltung mit sich bringt. Von den südlichen Nachbarn der Sugambrier, den Ubiern wie den Tenkterern und Usipetern ist durch Plinius und Cäsar die Pflege des Ackerbaues besonders hervorgehoben, an dem sie durch die Sueben verhindert wurden (*agricultura prohibebantur*), und zahlreiche Spuren desselben lassen sich selbst in der rauhen Gegend von Haiger im Westerwald beobachten. Von den Usipetern und Tenkterern sagt außerdem Tacitus (*Germania* c. 32), daß sie, an der engen Rheinstrecke zwischen

Bingen und Bonn wohnend, equestris disciplinae arte praecellunt, wohl nicht nur vortreffliche Reiter waren, sondern sich auch in der Pferdezeit auszeichneten wie die Treverer. Dazu gehört aber neben Acker- auch ausgedehntes Weideland, und beides haben die Hänge des Westerwaldes zur Genüge. Noch heute steht in vielen Teilen des Westerwaldes die Pferdezeit in Blüte wie im Hunsrück. Die Chatten legten nach Tacitus weniger Gewicht auf die Reiterei, als auf das Fußvolk (*omne robur in pedite*), werden also der Pferdezeit mindere Aufmerksamkeit geschenkt haben, umso größere der übrigen Viehzucht, für die sich ihr Land bei beschränkterem Ackerbau vorzüglich eignete. Den besten Teil desselben hatten allerdings die Mattiaker inne, die offenbar auch mehr dem Ackerbau huldigten. Die Sueben, bei Cäsar in übertriebener Weise noch als Halbnomaden bezeichnet, hatten auf ihren jahrzehntelangen Wanderungen den Ackerbau, den sie in ihrer norddeutschen Heimat eifrig ausübten, fast verlernt und lagen hauptsächlich der Viehzucht und Jagd ob. *Agriculturae non student; maiorque pars victus eorum lacte, caseo et carne consistit*, sagt Cäsar (*bell. gall. VI, 22*), wo er auch ihre sippenweise betriebene, primitive Feldgraswirtschaft schildert. Sie waren gute Reiter, die freien Sueben, wie auch die ganz romanisierten Suebi Nicretes.

Über die viel umstrittene Frage des Privateigentums gegenüber dem Gemeinschaftsbesitz der Geschlechter und Sippen (Cäsar, *bell. gall. VI, 22: neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum . . . attribuunt*, und Tacitus, *Germania 26: agri pro numero cultorum ab universis in vice occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur*) geben die Ausgrabungen leider nur wenige Anhaltspunkte. Doch stimme ich darin A. Dopschs Ausführungen zu, daß schon in römischer Zeit neben dem Gesamteigentum der Sippe das Privateigentum am Marklande eine größere Rolle spielte, als gewöhnlich angenommen wird. Dies bestätigen auch die zahlreichen germanischen Einzelsiedlungen dieser Zeit, die den späteren Bifängen entsprechen. Das Privateigentum ist offenbar dadurch aufgekommen, daß manche fleißige und umsichtige Siedler das bisherige Öd- oder Waldland zu Ackerland umwandelten, wie bei den Bifängen des Mittelalters.

Von den größeren Dorfschaften der Sugambren, Tenkterer usw. in der Ebene ist noch keine einzige mit dem Spaten untersucht. Die kleineren, zerstreuten Siedlungen im Hügelland und Gebirge, wie die auf dem Fliegenberg bei Troisdorf, dürften sich kaum viel von denen der Mattiaker an der Lahn unterscheiden haben. Auch diese liegen auf den unteren Flußterrassen, wo den Siedlern zwar ausgedehntes Wiesen- und Weideland, aber nur knappes Ackerfeld zur Verfügung stand. Die Toten fanden die letzte Ruhestätte auf der nächsten Anhöhe, die, meist öde, steinig oder sandig, den raren Ackerboden nicht noch mehr beschränkte, wie ganz ähnliches in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit dieser Gegend zu

beobachten ist. Die große Ansiedelung bei Gießen war fast nur auf Viehzucht angewiesen, da guter Ackerboden in der Nähe fehlt, ein Grund, weshalb auch der daraus entstandene fränkische Ort Ursenheim so früh eingegangen sein dürfte. Das Dorf bei Rheindorf-Opladen nahm eine Terrasse unmittelbar über der Wupper (bzw. einem Altwasser derselben) ein und war sowohl von ausgedehntem Weide- als genügendem Ackerland umgeben, woraus sich auch neben den guten Beziehungen zu den Römern ihre große Blüte erklären wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Siegburg. Die einzelnen Hofstellen waren mit einem Hag oder Bretterzaun umfriedigt, wie Tacitus (*Germania* 16: *suam quisque domum spatio circumdat*) berichtet und die Hütten der Neckarsueben bei Ladenburg noch erkennen ließen. Die Gestalt des Hauses war bald rund, bald viereckig, je nach klimatischen und sozialen, gelegentlich auch stammlichen Unterschieden, doch scheinen beide Formen überall nebeneinander bestanden zu haben, die erstere mehr bei ärmeren Leuten und da, wo noch die Wohngruben der Kälte wegen üblich waren, die letztere bei den Wohlhabenderen und in wärmeren Gegenden. Eine in meiner Gegenwart von Römheld 1913 bei Niederhone (Eschwege) untersuchte runde Wohngrube des III./IV. Jahrh. hatte etwa 9 m Durchmesser (im Querschnitt wiedergegeben bei W. Reeb, *Tacitus Germania*, Teubner 1920, Taf. III, 26). Genau so müssen wir uns die Winterhütten vorstellen, von denen Tacitus, *Germania* 16, spricht (*suffugium hiemis et receptaculum frugibus*, also Hütten und Keller) und in denen die Frauen spannen. Vgl. die weitere Literatur über die germanischen Hüttenformen *Germania* II, 1918, S. 114 f., III, 1919, S. 52 f. (F. Drexel, F. Behn). Im dritten Band wird ausführlicher die germanische Bau- und Siedelungsweise behandelt werden.

Bei einem kurzen Rückblick wird jedem Leser die geringe Anzahl von germanischen Siedelungstypen im Gegensatz zu den vielen vorausgehenden römischen auffallen und die Frage sich erheben, ob dies nur einer sparsamen Auslese oder einem wirklichen Mangel zuzuschreiben ist. Leider ist letzteres tatsächlich der Fall. Interesse und Mittel der deutschen Forschung sind immer in erster Linie auf den römischen Grenzwall und die Römerbauten im Binnenland konzentriert gewesen, die *Germania libera* blieb ein Stiefkind der deutschen Archäologie, so daß bis jetzt nur die wenigen genannten germanischen Siedelungsplätze eine teilweise Untersuchung erfahren haben, wobei auch meist mehr den Gräbern wegen ihres kostbaren Museumsmaterials als den Hütten- und Dorfanlagen Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es ist endlich an der Zeit, daß dieses Mißverhältnis sich ändert und der frühen germanischen Besiedelung und Kulturgestaltung auch in den Rheinlanden die Beachtung zuteil wird, die sie sowohl als heiliges Erbe unserer Urahnen wie als ausschlaggebender Faktor für das Werden der (noch so unklaren) ältesten fränkischen und alamannischen Kultur verdient. Im III. Bande wird vielfach auf diese Erscheinungen zurückzugreifen sein.

Und noch ein Gesichtspunkt mag betont werden. Für das große Werk der Röm.-Germ. Kommission, das den frühesten Nachlaß der Germanen in Südwestdeutschland sammeln soll, wäre ein solches Herbeischaffen weiteren gutbeobachteten Materials von grundlegender Bedeutung sowohl für die archäologische wie die kultur- und siedlungsgeschichtliche Darstellung. Deshalb müßte zu den großen Gräberfeldern bei Siegburg und Opladen unbedingt die zugehörige Niederlassung vollständig ausgegraben werden, ebenso wie bei Gießen die bereits bekannte Dorfanlage einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen ist, als es bisher geschehen konnte. Dazu sind natürlich die Mittel größerer Verbände oder von privaten Stiftern notwendig, da unsere schlechtdotierten Museen solchen Aufgaben heute nicht mehr gewachsen sind. Aber wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg, und die zu erwartenden Ergebnisse werden für die deutsche Frühgeschichte neue Ein- und Ausblicke eröffnen.



Abb. 40. Reiter von der Saalburg.